Daß die Begierde Uebels von andern zu reden,

weder vom Holze, noch von der Bosheit

des Herzens,

sondern

von einer unedlern Menschenliebe

herrühre.

Eine Abhandlung,

welche

den von der Königlichen Academie

zu

PAU in BEARN,

aufgesetzten Preis gewiß erhalten

wird.

1754.

An die

H E R R E N

der

Koeniglichen Academie

zu

Pau in Bearn.

Meine Herren,

Ich finde in der Utrechter Zeitung, daſs Sie heuer den ordentlichen Preis für eine kurze Abhandlung in Proſa beſtimmet haben, in welcher unterſuchet werden ſoll: *Ob die Begierde, von andern Uebels zu reden, eben ſowohl von dem Stolze, als von der Bosheit des Herzens herkomme?* *

* In der Utrechter Zeitung Num. XXV. ao. 1754. L' Academie Royale des Sciences, et des beaux Arts établie a *Pau* dans le *Bearn* adjugera le Prix ordinaire de chaque année â un Ouvrage en Proſe, qui n'excédera pas une demie heure de lecture, et dont le ſujet ſera: *La médiſance, eſt-elle autant l'effét de l'orgueil, que de la mâlignité?*

Ich werde Gelegenheit haben, Ihnen zu erzaehlen, wie ich bey dieſer Aufgabe durch einen ſonderbaren Zufall aufmerkſam geworden bin. Dieſer iſt die Urſache gegenwaertiger Schrift, aber zugleich auch die Urſache, warum ich bewieſen habe: *Daß die Begierde Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.*

In der That beweiſe ich alſo das, was Sie nicht wollen bewieſen haben. Aber ich hoffe, Sie, meine Herren, ſollen eben ſo groſsmüthig ſeyn, als es die Academie zu Dijon war. Ja ich habe vielleicht mehr Urſache auf den geſetzten Preis Anſpruch zu machen, als Monſieur Rouſſeau hatte, da ich eine Leidenſchaft vertheidige, die uns allen ſo natürlich iſt, und da ich einen Satz behaupte, der dem ganzen menſchlichen Geſchlechte zur Ehre gereichen muſs; anſtatt, daſs Monſieur Rouſſeau etwas zu beweiſen ſuchte, welches alle koenigliche Academien der ſchoenen Wiſſenſchaften und freyen Künſte um ihren Credit bringen muſste, wenn die Welt ſeinen Beweis für Ernſt angenommen haette.

Aber

Aber ich glaube, dafs ich aufser diefem noch mehrere Verdienfte habe. Sie verlangen ausdrücklich, dafs man zu Verlefung diefer Abhandlung nicht mehr, als eine halbe Stunde, Zeit noethig habe. Ein fchreckliches Gefetz für einen Deutfchen! und dennoch habe ich es genau beobachtet. Ich machte einen Verfuch damit, fo bald ich fertig war; ich las es auf meinem Zimmer laut, und es war nicht voellig eine Minute über die gefetzte Zeit, als ich zum Ende kam. Sie haben vergeffen, zu fagen, ob man langfam, oder gefchwind lefen foll? Ziemlich gefchwind hab ich gelefen, das ift wahr: ohngefehr fo gefchwind, als ein junger Geiftlicher feine Meffe lieft, wenn er weis, dafs eine artige Gefellfchaft mit dem Eflen auf ihn wartet. Diefe Selbftverlaeugnung verdient, wie mich dünkt, noch wohl eine billige Belohnung.

Ich habe ein Recht zu verlangen, dafs Sie, meine Herren, mich fchadlos halten, da ich Gefahr laufe, bey meinen fchreibenden Landesleuten alle Achtung zu verlieren. Diejenigen in meinem Vaterlande, die mich

kennen, und es kennen mich etliche Buchhaendler, werden mir gewiſs vorwerfen, daſs ich meine Aeltern noch in ihrer Gruft beſchimpfe. Denn mein Grosvater, ein orthodoxer Mann, ſchrieb Poſtillen in Quart; mein ſeliger Vater ſchrieb beynahe einen Centner geheime Nachrichten in Folio vom ſpaniſchen Succeſſionskriege; und ich, meine Herren, ich, der ich nach dem ordentlichen Laufe der Natur wenigſtens Opera omnia in Regal ſchreiben ſollte, ich, faſt ſchaeme ich mich vor mir ſelbſt, ich ſchreibe ein Werkgen in Octav, und dieſes nur in der Abſicht, mich dem Preiſe zu naehern, den Sie ausbieten.

Die Unbilligkeit will ich Ihnen nicht zutrauen, daſs Sie mir den Preis um deswillen entziehen werden, weil ich ein Deutſcher bin. Bey uns giebt man Ihren Landesleuten die Partheylichkeit Schuld, daſs ſie behaupteten, der Rhein beſtimme die unüberſteiglichen Graenzen des Witzes. Aus dem Erfolge werde ich ſehn, ob dieſer Vorwurf gegründet ſey. Ich will es nicht hoffen. Ihnen, meine Herren, traue ich die Einſicht zu, daſs Sie von der Erfindſamkeit der Deutſchen

richti-

richtigere Begriffe haben werden. Deutſche waren es, die das Pulver, die America, die die Buchdruckerkunſt, ja, wo ich mich nicht ganz irre, ſo gar auch Acroſticha und Chronodiſticha erfanden; und mit Ihrer Erlaubniſs, meine Herren, ein Deutſcher iſt es, der die Ehre hat, die unerhoerte neue Wahrheit zu erfinden: Daſs die Begierde von andern Uebels zu reden, nur aus einer edlen Menſchenliebe entſpringe.

Ich weis nicht, meine Herren, ob Sie in gegenwaertiger Ausarbeitung das mühſame und ſchwerfaellige wahrnehmen werden, welches Ihre witzige Schriftſteller uns Deutſchen ſo gerne Schuld geben. Ich ſollte es kaum meynen. So viel kann ich Ihnen bey meiner Autorparole verſichern, daſs ich zu dieſer Abhandlung, nicht voellige zwoelf Stunden noethig gehabt. Wenigſtens hat mir mein Barbier, der ein Mann von Einſicht iſt, und den meiſten von der franzoeſiſchen Colonie den Bart putzt, die Schmeicheley geſagt: Meine Abhandlung ſey ſo leicht und flüchtig geſchrieben, daſs ſie wohl verdiente, von

einem gebornen Franzoſen geſchrieben zu ſeyn.

Aber, wenn ich nun den Preis nicht erhalten ſollte? Der Gedank iſt mir ſchrecklich! Ich weis nicht, was ich thun würde. Raechen würde ich mich gewiſs. Bey den meiſten unſrer deutſchen Hoefe wollte ich ihre ganze Academie durch ſatyriſche Lobereime laecherlich machen; bey unſern Gelehrten wollte ich Sie durch Noten, Lesarten, und Anmerkungen in Verachtung bringen; aber Sie, meine Herren, erſchrecken Sie vor meiner Rache, Sie wollte ich mit dem erſten Folianten, den ich ſchreibe, heimſuchen, und Ihnen ſolchen zueignen, es müſsten denn, wie es beynahe das Anſehen gewinnen will, Ihre Gelehrte im kurzen auch Geſchmack an Folianten finden; alsdenn würde ich auf einen andern Format, mich zu raechen, denken. Aber ich hoffe gewiſs, alle dieſe Sorge wird vergebens ſeyn.

Ich habe die Ehre mit der demüthigſten Hochachtung eines Autors, der um den Preis buhlt, zu ſeyn

Meine Herren,

Ihr ergebenſter Diener.

N. S.

N. S.

Den Augenblick faellt mir ein Zweifel ein, der mich auſserordentlich unruhig macht, und der alle meine groſse Abſichten zerſtoeren kann. Vielleicht verſteht von Ihnen, meine Herren, kein Einziger deutſch? und vielleicht haben Sie auch im ganzen Bearn niemanden, der es Ihnen verdollmetſchen kann? Ich unglücklicher Autor! wie werden wir zuſammen kommen? Latein zu ſchreiben iſt in Deutſchland faſt gar nicht mehr mode, und in Frankreich iſt es ſchon lange nicht mehr mode geweſen, es zu verſtehen. Von Ihrer Sprache verſtehe ich zu wenig, als daſs ich es wagen moechte, in ſelbiger zu ſchreiben. Ich dürfte Ihnen wohl zumuthen, deutſch zu lernen, damit Sie meine Schrift leſen und verſtehen moechten, denn faſt in keinem Lande iſt ein Autor, der ſeine Schrift nicht für wichtig genug halten ſollte, den Auslaendern dergleichen anzumuthen; aber ich kenne die Herren Franzoſen ſchon. Sie glauben, daſs alle Deutſche reden, wie ihre Schweizer, und um deswillen wollen ſie ihre Gurgel nicht dran wagen,

deutſch

deutſch zu lernen. Was ſoll ich thun? Denn öeconomiſch von der Sache zu urtheilen, muſs mir mehr dran liegen, daſs Sie mich verſtehen, als Ihnen dran liegen kann, meine Schrift zu leſen. Wiſſen ſie was? damit Sie vor den gothiſchen Characteren meiner Sprache nicht erſchrecken; ſo will ich mich überwinden, die Abhandlung mit lateiniſchen Buchſtaben drucken zu laſſen. Sehn Sie, meine Herren, ich thue den erſten und wichtigſten Schritt: Es iſt billig, daſs Sie den andern thun. Lernen Sie deutſch!

Beweis;

Daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden, weder vom Stolze, noch von der Bosheit des Herzens, ſondern von einer wahren Menſchenliebe herrühre.

Es iſt gemeiniglich eine Folge unſrer hypochondriſchen Philoſophie, wenn wir diejenigen Handlungen der Menſchen, die wir ſelbſt zu begehen nicht im Stande, oder nicht geneigt ſind, dadurch verdaechtig zu machen ſuchen, daſs wir ihre Quellen vergiften, und ihnen einen thoerichten oder laſterhaften Urſprung andichten. Wir empfinden bey dergleichen Entdeckungen der Fehler anderer Menſchen eine gewiſſe ſchmei-

ſchmeichelhafte Beruhigung, die der Theolog ein zufriednes Gewiſſen, der Philoſoph das innere Bewuſstſeyn eigner Vollkommenheiten, und ein Unpartheyiſcher einen menſchenfeindlichen Stolz nennet.

Es würde mir leicht ſeyn, dasjenige, was ich hier behaupte, weitlaeuftiger zu beweiſen; aber ich muſs befürchten, daſs ich eben dadurch den Vorwurf, den ich andern machen will, zuerſt verdiene. Ich würde vielleicht einen ſehr gelehrten Beweis führen, daſs der Theolog aus einem frommen Stolze verdamme und der ſchlieſsende Philoſoph ſeinen eignen Hochmuth demonſtrire; aber was würde ich Ihnen, meine Herren, antworten koennen, wenn Sie mich fragten, ob ich dieſen gelehrten Beweis aus Demuth führte? Ob ich nicht in dem Augenblicke über mich ſelbſt das Urtheil ſpraeche, da ich andere richte? Ob ich nicht dadurch doppelt ſtrafbar waere, da ich eben den Fehler, den ich an andern ſo mühſam tadle, aus Hochmuth und Eigenliebe ſelbſt begehe? Ein Vorwurf, bey dem nur ein Moraliſt nicht erroethen darf!

Ich

Ich erſuche Sie alſo, meine Herren, daſs Sie dasjenige, was ich hier geſagt habe, für nichts anders, als für eine gelehrte Aufgabe, und für eine von denen problematiſchen Wahrheiten anſehen, welche eben ſo leicht nicht ſeyn koennen, als ſie ſind. Wenigſtens wünſche ich dieſes.

Da ich mich überwunden habe, dieſe Ehrenerklaerung zu thun; ſo werde ich es wagen dürfen, oeffentlich zu geſtehen, daſs ich bey mir ſelbſt überzeugt bin, alle Handlungen der Menſchen, auch diejenigen unter ihnen, die den Sittenrichtern am meiſten verdaechtig ſind, kommen aus einer guten Quelle, und, wenn ich meinen Gegnern ja noch was einraeumen ſoll, aus guten doch übelverſtandnen Abſichten her.

Wie viel Ehre macht dieſe patriotiſche Entdeckung dem ganzen menſchlichen Geſchlechte! Wie tugendhaft werden die Menſchen, wie ſehr werden ſie wenigſtens zu entſchuldigen ſeyn! In dieſem Augenblicke ſchenke ich meinen Mitbürgern eine unendliche Menge rechtſchaffner Maenner, die ſie bisher entweder für Thoren oder für

Boeſe-

Boeſewichter hielten. Die Laſter fliehen, die Welt wird tugendhaft! Die Welt, über welche der Fromme ſeufzt, und die der Weiſe verachtet; dieſe mache ich itzt dem Frommen und dem Weiſen zur beſten Welt.

Da ich gegenwaertig die Rolle eines Autors übernommen habe; ſo iſt man ſchuldig, mir einen gewiſſen Hochmuth zu verzeihen, der den Autoren, und vornehmlich jungen Autorn ſo wohl anſteht. Ich glaube, daſs ich itzt an meinem Pulte, in einer Minute, eben die Thaten ruhig verrichte, welche zu verrichten Hercules ſo viel Jahre lang den groeſsten Theil der Welt durchirren muſste. Er reinigte die Welt von Ungeheuern; die Fabel ſagt es: Iſt der Dienſt, den ich der Welt leiſte, weniger wichtig? Aber ich glaube auch, daſs man die Fabel ganz unrecht verſteht. Haette Hercules wirklich gethan, was die Poeten von ihm erzaehlen; ſo würde er mehr ein gewaltthaetiger Raeuber, oder wenigſtens mehr ein Don Qviſchott des Alterthums, als ein Held geweſen ſeyn. Eine Heerde Ochſen zu plündern, und einen Stall auszumiſten; verdient

dient dieſes vergoettert zu werden? Die Weisheit der Fabel hat unter dieſen Erzaehlungen etwas viel wichtigers verborgen. Hercules war ein Weltweiſer, der ſeine Schüler lehrte: Daſs die Handlungen der Menſchen im Grunde tugendhaft, und, wenigſtens durch die guten Abſichten, zu entſchuldigen ſind. Dieſer Satz fand allgemeinen Beyfall. Nun war niemand mehr laſterhaft. Vom aeuſserſten Ende Heſperiens bis an den Ganges ſahe man nichts als menſchenfreundliche Mitbürger, als tugendhafte Handlungen, als Vertraulichkeit, als Nachbarn, die einander entſchuldigen. Bitterer Haſs, Verketzerungen, denn auch die Prieſter des Saturnus verketzerten ſchon, ungerechte Laeſterungen, alle dieſe Ungeheuer des menſchlichen Geſchlechts rottete der Philoſoph aus. Dieſes waren die vergoetterten Thaten, die Hercules, der Weltweiſe, verrichtete, ohne vielleicht jemals aus ſeinem Vaterlande zu kommen. Das kriegeriſche Alterthum machte daraus einen bewaffneten Held, mühſame Abentheuer, Hydren, und, was das billigſte war, ihn endlich zum Gott.

So weit geht mein Ehrgeiz nicht. D
Schriftſteller haben das alte Recht, ſich ſelb
zu vergoettern; aber auch dieſem Rech
entſage ich. Ich werde mich für voellig b
lohnt halten, wenn Sie, meine Herren, me
ner neuen Wahrheit Ihren Beyfall nicht en
ziehn, und wenn mein geſelliges Beyſpie
andre aufmuntert, die Handlungen ihre
Mitbürger als billig und gerecht zu verthe
digen, oder; wo ſie das nicht thun dürfe
ſie doch zu entſchuldigen. Wie ſehr wir
dieſes der Menſchheit zur Ehre gereichen
Wie beneidenswerth würde dieſe glücklich
Verwandlung unſern Vorfahren ſcheinen
wenn ſie zurück kommen und die Vollkom
menheiten ihrer tugendhaften Kinder ſeh
ſollten! Sie würden keine *Geizige* mehr fin
den, ſondern nur Patrioten, welche mitte
unter ihren geſammleten Schaetzen liebreich
verhungern, um ihren Kindern, oder wel
ches noch eine ſtaerkere Groſsmuth beweiſt,
ganz Fremden, die ſie vielleicht nicht ein
mal kennen, Reichthümer zu hinterlaſſen,
daſs ſie ſolche in Vergnügen und Ueberfluſs
zerſtreuen koennen. Der Mann, den ſie ei-

nen

nen *ungerechten Richter* hieſsen, iſt dieſes nicht mehr, ſondern ein theuer erkauftes Werkzeug der Gerechtigkeit, welche durch ihn den ſtreitenden Partheyen ihre feindſelige Thorheit koſtbar machen will, um ſie zu einen friedfertigen Betragen zu zwingen, und welche zugleich durch die ungeſchickten Ausſprüche dieſes Richters den Stolz der Geſetzgeber demüthiget, deren wohlüberlegte, und weitausſehende Vorſicht oft durch ein geringes Geſchenk vereitelt wird. Dieſe mürriſchen Alten, würden keine Urſache weiter haben, die Jugend vor dem Umgange mit *Frauenzimmern* zu warnen, deren Aufführung ihnen *verdaechtig* ſchiene. Sie würden oeffentlich geſtehen müſſen, denn innerlich waren ſie es ohnedem ſchon überzeugt, daſs dieſe reizende Geſchoepfe nichts thun, als die Natur predigen; daſs ſie nur der Jugend Gelegenheit verſchaffen, die angeborne Empfindung ihres Frühlings zu genieſsen; daſs ſie für das Vaterland ſich ſelbſt aufopfern, um die Mannsperſonen von gefaehrlichern Ausſchweifungen zurückzuziehen; daſs ſie in trunkner Wolluſt ſehr geſchwind

leben, da ſie wohl wiſſen, wie flüchtig dieſe Wolluſt ſey. Sollten wohl unſre Alten noch ſo hart ſeyn, unſre Alten, deren Herz immer auch zaertlich war, ſollten ſie ſo hart ſeyn, und die freundſchaftliche Wolluſt dieſer kleinen dienſtfertigen Geſchoepfe mit dem beleidigenden Namen einer verführeriſchen Ausſchweifung belegen?

Hier habe ich nur drey Proben gegeben, welche, wie ich hoffe, die Wahrheit meines Satzes deutlich genug unterſtützen werden.

Der kurze Raum einer halben Stunde, den mir die Geſetze der Academie verſtatten, erlaubt mir nicht, weitlaeuftiger zu ſeyn; ich würde es auſserdem mit Vergnügen und gewiſs nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn ich durch noch mehrere Beyſpiele zeigte, daſs die Handlungen der Menſchen, welche unſrer mürriſchen Ernſthaftigkeit oft ſo verdaechtig ſind, immer noch eine gute Seite haben, von welcher man ſie der Welt zeigen kann, woferne man billig ſeyn will. Für itzo mag dieſes genug ſeyn, mein Vorhaben zu rechtfertigen, da ich beweiſen will: *daſs die Begierde, Uebels von andern zu reden,*

reden, weder aus Hochmuth, noch aus einer Bosheit des Gemüths, ſondern aus einer wahren Menſchenliebe herrühre. Dieſes zu beweiſen, und von jenem den Ungrund zu zeigen, brauche ich weiter nichts als Sie, meine Herren, von dem groſsen Nutzen zu überführen, den dieſe Begierde, Uebels zu reden, in das Beſte des gemeinen Weſens, und in die Glückſeligkeiten eines jeden einzelnen Mitbürgers hat! Ein Beweis, welchen man ſich von demjenigen gewiſs mit Erfolge verſprechen kann, der Muth und Menſchenliebe genug hat, den Geizigen zum Patrioten, den ungerechten Richter zum nützlichen Mitgliede des Staats, und Frauenzimmer von einem ſchlüpfrigen Character zu Prieſterinnen der Natur zu machen.

Ich verzeihe es den angeerbten Vorurtheilen unſerer Welt, welche von dieſer Begierde, Boeſes zu reden, ſich die fürchterlichſten Begriffe macht. Unſre Ammen, die uns Geſpenſter bereden, machen uns auch vor dieſer Begierde zu fürchten; und in dem Augenblicke, da ſie dieſes thun, reden ſie immer von ihren Nachbarinnen am meiſten

Boeſes. Ein Beweis, daſs die Triebe der Natur, denn eben darunter gehoeren die Triebe Boeſes zu reden, ſich niemals ganz unterdrücken laſſen.

Unſre deutſche Sprache, ſo reich ſie iſt, iſt doch zu arm, dieſe Pflicht Boeſes zu reden, mit einem anſtaendigen, wenigſtens gelinden, Worte auszudrücken. Schmaehen, Laeſtern, Verunglimpfen, Splitterrichten, Verlaeumden etc. dieſes ſind etwan die gemeinſten Ausdrücke, die man braucht, wenn man von dieſer groſsen Pflicht, Boeſes zu reden, ſich erklaeren will. Lauter verhaſste Namen! Aber ich halte dieſes mehr für einen Fehler der Grammatik, als des Herzens. Wir ſind von der Nothwendigkeit dieſer Pflicht a[illegible]uwohl überzeugt, als daſs wir im Ernſte ſo verhaſste Begriffe damit verknüpfen ſollten. Unſre Aufführung widerſpricht dieſem am meiſten. Denn zum Ruhme meiner Deutſchen muſs ich hier bekennen, daſs wir in der Kunſt Boeſes zu reden, es beynahe unſern Nachbarn gleich thun. Der Aberglaube der Maler hat dieſe mütterlichen Vorurtheile noch mehr geſtaerket.

ket. Dieſe Herren ſind nicht allemal gewohnt, ihre Gemaelde den Originalen gemaeſs einzurichten. Sie ſchmeicheln den Leidenſchaften der Menſchen, oder copiren denen nach, die vor ihnen gemalt haben. Und daher kommt es, daſs ſie alle Prinzen weiſe und groſsmüthig, alle Richter ehrwürdig ernſthaft, alle Braeute mit einer reizenden Unſchuld, alle Geiſtliche fromm und heilig, alle Teufel mit Hoernern und Schwaenzen, und die Begierde, Boeſes zu reden, mit Schlangen und ſpitzigen Zungen malen. Lauter Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit!

Und würden wir wohl im Stande ſeyn, dergleichen übereilte Fehler zu begehen, wenn wir bedenken wollten, daſs die Begierde Uebels zu reden nichts anders ſey, als ein von der Natur uns vernünftigen Geſchoepfen eingepflanzter Trieb, die wirklichen, oder auch die eingebildeten, Fehler einzelner Menſchen, und wohl ganzer Geſellſchaften und Voelker, gemeiniglich auf eine luſtige, oft auch ernſthafte Weiſe, andern bekannt zu machen, um ſich und an-

dre dadurch zu ergetzen, denen, die dergleichen Fehler wirklich haben, einen Abscheu davor beyzubringen, andre, die sie nicht haben, davor zu warnen, einen iedn aber gegen sich und andre aufmerksam, einen ieden tugendhaft, oder doch vorsichtig, mit einem Worte: die ganze Welt zu guten Mitbürgern zu machen!

Ich empfinde in mir selbst einen heiligen Schauer, wenn ich an die grosse Pflicht, Uebels von andern zu reden, gedenke. Ein patriotisches Mitleiden empfinde ich, wenn ich die unglükliche Blindheit derer erwaege, welche diese grosse Pflicht nicht allein selbst nicht beobachten, sondern auch andern davor einen Abscheu beyzubringen suchen. Ein Werk der Natur, ein Werk, das sie nur vernünftigen Wesen vorzüglich gegoennet hat, dieses wollen wir den Menschen entreissen? So stossen wir ihn herab zu den nicht denkenden Geschoepfen, die die weise Natur dieses Vorzugs unwürdig gehalten hat; So reissen wir die vornehmste Stütze über den Haufen, auf welcher das Vergnügen, die Sitten, und das Wohl der Menschen sich gründen.

Ich

Ich hoffe, aus wahrer Menſchenliebe hoffe ich es gewiſs, daſs dieſe unerwartete und doch unumſtoeſsliche Wahrheiten bey Ihnen, meine Herren, einen beſondern Eindruck machen werden. Noch ſcheinen Sie zweifelhaft. Ueberwinden Sie ſich! Nehmen Sie eine Wahrheit an, deren Gewalt Sie fühlen. Ein Weiſer ſchaemt ſich niemals, ſeine Vorurtheile zu erkennen.

Geſtehn Sie es nur, meine Herren; Sie empfinden nunmehr das Unrecht, das Sie der ganzen menſchlichen Geſellſchaft angethan, da Sie den Trieb von andern Uebels zu reden, in einem eitlen Hochmuthe, und in der Bosheit des menſchlichen Herzens geſucht haben. Aber ich will Ihnen aufrichtig geſtehen, was ich zu ihrer Rechtfertigung von Ihnen glaube. Waren Sie vielleicht ſchon von der Wahrheit meines Satzes überzeugt? Wollten Sie etwan eine ſo neue Meynung noch nicht oeffentlich wagen? Vermuthlich war es nur Ihre Abſicht, den witzigen Koepfen unvermerkt Gelegenheit zu geben, von der ganzen Welt Uebels zu reden, da ſie eine Handlung, die allen ver-

nünftigen Geſchoepfen ſo eigen iſt, vom Hochmuthe und der Bosheit des Herzens ableiten ſollten. Wie glücklich wiſſen Sie, meine Herren, den Menſchen, auch wider Willen, auf ſeine Pflicht zurückzuführen! Ich bewundre dieſe Vorſicht, und ſehe auch unter dieſer angenommenen Maſque den rechtſchaffnen Patrioten.

Nunmehr da ich Ihre wahre Abſicht entdeckt habe, kann ich mit Ihnen ſchon ein wenig vertrauter reden, und ich habe weniger Urſache, dasjenige mühſam zu erlaeutern, was ich bereits oben gründlich erwieſen habe. Was ich alſo hiervon noch ſagen werde, das ſage ich nur in der Abſicht, mich gegen Sie deutlicher zu erklaeren, nicht aber in der Meynung, Ihnen eine Wahrheit begreiflich zu machen, von der Sie lange vorher überzeugt waren, noch ehe Sie mir die Gelegenheit wieſen, ihr ſelbſt nachzudenken.

Dieſe neue Vertraulichkeit, die ich mit Ihnen itzo geſtiftet habe, verbindet mich, Ihnen aufrichtig zu bekennen, was die Zweifel, die ich hier ausführe, bey mir zuerſt veran-

veranlaſst habe. Ich las in der Utrechter Zeitung die Stelle von Ihrer Aufgabe, mit eben der gleichgültigen Unachtſamkeit, mit der ich die Nachricht von den Actien der oſtindiſchen Compagnie leſe. In dem Augenblicke kam meiner Frau Bruder ins Zimmer geſtolpert, ſtürzte auf mich los, umarmte mich, fluchte ſein Cadedis, und fragte mich mit gebrochnem Deutſche: Wo hat der Donner deine Frau? Glauben Sie vielleicht, daſs dieſer Menſch aus dem Tollhauſe entſprungen ſey? Unwahrſcheinlich iſt es nicht. Allein, mit Ihrer Erlaubniſs, es war ein junger Deutſcher, der den Augenblick aus Paris kam, wo er ſich ſechs Wochen aufgehalten hatte. Meine Frau empfing ihn ſchweſterlich; aber das erſte, was er ihr ſagte, waren ein Paar Unflaetereyen, wegen ihrer Schwangerſchaft. In dieſem Tone fuhr er fort, und rühmte ſeine Ausſchweifungen, die er in Paris begangen, und die er auch wohl nicht begangen hatte. Alle Verdaechtige Haeuſer zaehlte er in einer ſo richtigen Ordnung her, wie Homer die Schiffe der Griechen. Wir erfuhren die ſchaendlichſten

ſten Krankheiten, die er gehabt haben wollte, und von wem er ſie bekommen; wenigſtens eine Marqviſinn muſste dieſe ſeyn. Er vertraute uns, in welchen zweydeutigen Umſtaenden ſein entkraefteter Koerper noch itzt ſey. Dieſes alles ſagte er uns mit einer faſelnden Lebhaftigkeit, die man nur von einem Raſenden erwarten kann.

Meine Frau, welche ſich nicht ſchaemt, eine vernünftige Chriſtinn zu ſeyn, ſchlug die Haende zuſammen. Biſt du es denn, Bruder! ſagte ſie, haſt du denn vor Gott und vor Menſchen keine Scheu? Du deutſche Beſtie! war ſeine Antwort; Schweſter, du weiſt nicht, was Leben iſt; komm mit nach Paris! Ihr Deutſchen lebt hier ſo ordentlich und geſund, wie das liebe Vieh, und daher kommt es, daſs ihr auch ſo denkt. Mit deiner Gottesfurcht! Die Religion eines ehrlichen Mannes, die laſs ich noch gelten, das andere iſt alles Qvakerey, hol mich der Teufel Qvakerey! Eure Pfaffen machen euch zu Narren. In Paris haben wir ein Sprüchwort ----- Meine Frau hielt ihm den Mund zu, und lieſs ihn nicht weiter reden.

den. Er ſchwieg endlich; aber das muſsten wir ihm erlauben, daſs er uns zwey Gaſſenlieder vorheulte, eines wider den Koenig, und das andre wider die Beichtzeddel.

Was halten Sie, meine Herren, von dieſem deutſchen Franzoſen? und von ſeiner Begierde Boeſes zu reden, von welchem gewiſs die Haelfte erdichtet war? Das meiſte Boeſe redete er von ſich ſelbſt; Sollte er das aus Hochmuth, oder aus Bosheit des Herzens gethan haben? Wie wenig wahrſcheinlich iſt dieſes! Aus Hochmuth konnte es nicht ſeyn, denn alles, was er erzaehlte, war zu ſeiner Schande. Aus Bosheit gegen ſich ſelbſt konnte es noch viel weniger ſeyn; denn das Zeugniſs kann ich ihm geben, daſs er nichts in der Welt ſo ſehr liebt, als ſeine kleine Perſon. Alſo muſste wohl noch eine andre Urſache übrig ſeyn, die ihn bewegte, Boeſes von ſich und von ſeinen Freunden zu reden. Noch zweifelhafter machten mich die Gaſſenlieder, die er uns ſang. Wenn das Volk in Paris ſchaendliche Lieder von dem ſingt, der Ihnen ihr *Liebſter* iſt; und darüber ſpottet, wovor es nieder kniet; Soll-

te

te es dieſes wohl aus Hochmuth oder aus Bosheit thun? Das war mir unwahrſcheinlich. Ich dachte weiter nach, und endlich war ich ſo glücklich, dieſe neue Entdeckung zu machen, daſs die Begierde, Boeſes zu reden, aus einer ganz andern Quelle abzuleiten ſey.

Wenn ich beweiſen will, daſs dieſe Begierde, Boeſes zu reden, lediglich aus einer wahren Menſchenliebe herrührt; ſo habe ich nicht noethig, etwas weiter zu thun, als daſs ich den unentbehrlichen Nutzen zeige, den ſie in der menſchlichen Geſellſchaft hat. Und beynahe iſt auch dieſes überflüſsig, da der gemeinſte Mann ſolches aus der taeglichen Erfahrung lernt. Ich will alſo weiter nichts thun, als meine Leſer an diejenige Empfindung erinnern, die Sie gehabt haben, ohne vielleicht aufmerkſam dabey geweſen zu ſeyn, weil ſie Ihnen gar zu gewoehnlich war.

Das Band der bürgerlichen Geſellſchaft, worauf ſich die ganze Republik gründet, iſt das Vergnügen, welches die Innwohner einer Stadt in dem Umgange mit einander empfinden.

pfinden. Der Satz ist klar, und wer daran noch zweifelt, der stelle sich eine Stadt vor, wo alle Thüren verschlossen bleiben, wo die Fenster verhangen sind, wo niemand auch nicht den Nachbar kennt, und wo derjenige, welcher nicht vermeiden kann auszugehn, doch nur im Finstern ausgeht, um nicht gesehn, und von niemanden angeredt zu werden. Diese traurige Stadt stelle er sich vor. Würde *Peau*, würde *Leipzig* anders seyn, wenn seine Bürger nicht mit Vergnügen einer des andern Gesellschaft suchte? Und würden sie dieses Vergnügen geniessen, wenn sie nicht eben dadurch Gelegenheit faenden, Uebels von andern zu reden? Nur dieser Unterschied ist dabey, dass eine jede Gesellschaft ihre eigne Art hat, Boeses zu reden.

Der Greis seufzt über die schlimme Zeiten; die Jugend über den Eigensinn und Geiz des Greises. Ehrwürdige alte Jungfern reden Boeses von den flatterhaften Maedchen, die schon gerne sündigen, und doch nur achtzehn Jahr alt sind; und diese lachen über die fromme Buhlerey der alten Heiligen. Die Bürger reden Boeses von den Pressungen

und

und der Partheylichkeit des Magiſtrats; und dieſer noch mehr Boeſes von dem Ungehorſame und müſsigen Leben des Bürgers. Der Narr redet Boeſes von der Religion, und der Kerzermacher zankt ſich mit dem Teufel. Der junge Marqvis iſt nie witziger und muthwilliger, als wenn er etwas Boeſes von einem Philoſophen erzählen kann, und der Philoſoph unterſucht, ob dieſer Muthwille aus Hochmuth, oder aus Bosheit herrühre. Mit einem Worte: die ganze Stadt redet Uebels, und die ganze Stadt eilt mit Vergnügen in die Geſellſchaften, wo ſie es reden kann. Man nehme ihnen die Erlaubniſs Boeſes zu reden, ſo nimmt man der Welt ihre Sonne.

Diejenigen, welche die unglückliche Leidenſchaft des Spielens zu Sclaven gemacht hat, wiſſen ſich immer damit zu entſchuldigen, daſs man alsdann, wenn geſpielt wird, nicht Zeit habe, Uebels von andern zu reden. Welche Thorheit! Einen Fehler damit entſchuldigen, daſs man eine Tugend unterlaeſst! Aber ich will mir dieſe Art der Entſchuldigung zu Nutze machen. Die

Begier-

Begierde, und die Gelegenheit Boefes zu reden, iſt ein bewaehrtes Mittel, unzaehliche Thorheiten zu vermeiden. Zu der Zeit, wenn die Geſellſchaft Boefes redet, entfernt ſie ſich von der Sache zu ſpielen, und ein muehſam verdientes Vermoegen durch einen ungluecklichen Augenblick unter aengſtlicher Hoffnung zu zerſtreuen. Der Richter verſaeumt, ungerecht zu ſeyn, wenn er Boefes von andern redet. Der Advocat merkt es nicht, daſs zween Nachbarn in vertraulicher Einigkeit leben, und laeſst ihnen daher dieſes Gluck ungeſtoert. Der Arzt, wenn er Uebels von andern ſpricht, vergiſst ſein Amt, und die Menſchen bleiben leben!

Die erſte Regel, die uns der Moraliſt einpraegt, iſt dieſe, daſs man alle Muehe anwenden ſoll, ſich und die Welt kennen zu lernen. Iſt wohl eine bequemere Art dieſes zu lernen, als wenn man die Geſellſchaften fleiſsig beſucht, wo am meiſten Boefes geredet wird? Man waehle ſich nur zwo der beſten, und die beſten ſind dieſe, wo eine Betſchweſter oder ein Muſsiggaenger das groſse Wort fuehren; ſo lernt man die ganze

Stadt kennen, und auch dieſe beyden Geſellſchaften ſelbſt lernt man kennen, weil gewiſs keine die andere ſchonen wird. *Philen* iſt mildthaetig. Er ernaehrt mit ſeinem eignen Brode die Kinder einer Wittwe, welche der Mann in aeuſserſter Armuth hinterliefs, weil er zu ehrlich war. Philen hat wohl Urſache mildthaetig zu ſeyn, denn drey von dieſen Kindern ſind ſein. *Herkommann* iſt ein Gerechtigkeitliebender Advocat, welcher ſich ein Vergnügen daraus macht, Wittwen und Wayſen beyzuſtehen. Im Ernſt? Warum nicht? Denn Herkommann iſt ein Erbſchleicher. Aber *Suffen*, der Patriot, wird doch ohne Tadel ſeyn? Suffen, welcher mit Thraenen die Noth der Unterthanen ſieht, und der Regierung flucht, da er glaubt, dafs ſie bey aller Noth des Landes dennoch aus Wolluſt trunken taumelt? Suffen iſt ein Misvergnügter, den der Hof beleidigt hat, weil er ihm das Amt nicht geben wollte, das er ſuchte, um die Unterthanen ſelbſt zu drücken. Wie lehrreich iſt die Schule derer, die von andern Boeſes reden! Ohne dieſe Geſellſchaft würde ich niemals Gelegenheit gehabt haben,

ben, den Philen, den Herkommann, den Suffen kennen zu lernen.

Aber werde ich auch Gelegenheit haben mich selbst kennen zu lernen? Warum nicht! mein Herr. Sind sie allein so tugendhaft, oder so ehrwürdig, dass man von ihnen allein nichts Boeses reden wird? Ich moechte es ihnen wohl im Vertrauen entdecken, was man von ihnen sagt, aber verdriesslich müssen sie nicht werden. Man spottet über ihre pedantische Mühe, die sie sich machen, andre kennen zu lernen. Der gute Mensch glaubt, er sey weise gnug, die Fehler andrer zu entdecken; bey der klugen und gesetzten Miene, die er sich giebt, ist es nur der Geiz und der Hochmuth, der ihn abhaelt, lasterhaft zu seyn. In Gesellschaft redet er wenig, damit man glauben soll, er sey im Stande, sehr vernünftig zu reden, wenn er sich nur entschliessen wollte zu reden. Sein Anzug ist reinlich und ohne Pracht; aber er hat keinen Credit. Wenn er von der Religion mit Ehrfurcht spricht, so geschieht es, um diejenigen in der Stadt auf seine Seite zu ziehn, deren Zorn am gefaehrlichsten ist.

Ungeachtet er unverheirathet iſt, ſo wird er doch niemals anders, als mit einer gewiſſen Ehrfurcht, vom weiblichen Geſchlechte reden; aber, wollen ſie etwan ſeinen Roman wiſſen? In zwo Minuten will ich.... Verzeihn ſie, mein Herr; Warum ſehen ſie ſo wütend aus? Sie verſtehn mich unrecht. Ich hatte gar nicht in Willens, ſie zu beleidigen. Nur aus Freundſchaft gab ich mir die Mühe, ihnen das Boeſe wider zu erzaehlen, das man in allen Geſellſchaften von ihnen ſpricht. Sie ſollten das Glück haben, ſich kennen zu lernen, und nur in dieſer Abſicht redete ich ſo viel Uebels von ihnen.

Und wenn die Begierde Boeſes zu reden weiter gar keinen Nutzen haette, als dieſen, daſs ſie uns gegen andere und gegen uns ſelbſt aufmerkſam und vorſichtig macht; ſo verdiente ſie ſchon, auch dieſes einzigen Nutzens wegen, alle Hochachtung. So gar diejenigen, die am meiſten eigenſinnig und von den Vorurtheilen nicht abzubringen ſind, daſs die Begierde Boeſes zu reden ein Laſter ſey, auch dieſe würden ſie wenigſtens für ein ganz unentbehrliches Laſter halten,

wenn

wenn ſie dieſen Nutzen gelaſſen überdenken wollten. Die Dieberey, ob ſie ſchon ihren eignen Gott hatte, war dennoch auch bey denen ein Laſter, die dieſen Gott anbeteten; und gleichwohl fanden die Lacedaemonier einen ſo groſsen Nutzen darinnen, daſs ihre Jugend ſchlechterdings eine Geſchicklichkeit im Stehlen erlangen muſste, wenn man ihr nicht den Vorwurf machen ſollte, daſs ſie künftig ein ſehr unnützes Mitglied des Staats ſeyn würde. O, machten doch dieſe Worte einen Eindruck in die Herzen unſrer Aeltern! O, koennten ſie ſich doch entſchlieſſen, ihre Kinder, die ihnen die Natur anvertraut hat, in Zeiten an die wichtige Kunſt, Uebels zu reden, zu gewoehnen! Zu ihrer eignen Ehre, zum Nutzen des Vaterlandes, und vornehmlich zum Nutzen ihrer Kinder würde es gereichen, wenn ſie dadurch vorſichtig gegen ſich ſelbſt, und gegen andre gewoehnt würden. Dieſer Theil der Erziehung iſt vornehmlich ein Werk der Mütter. Von ihren Haenden wird es das Vaterland fodern. Die Natur verlangt es ſelbſt. Sollte wohl die Natur, die nichts umſonſt thut,

den Müttern die Triebe, Boeſes von andern zu reden, umſonſt ſo verſchwenderiſch mitgetheilet haben?

Es giebt wenige Fehler, die der menſchlichen Geſellſchaft ſo beſchwerlich ſind, als der Hochmuth. Der Hochmüthige ſelbſt leidet dabey; aber derjenige noch mehr, der ſeinen Umgang nicht vermeiden kann. Der Theolog und der Philoſoph, arbeiten gemeinſchaftlich daran, das Herz des Menſchen demüthig zu machen. Jener beweiſt es ihm aus Staub und Erde, und dieſer noch gründlicher daraus, daſs unmoeglich ein Ding zugleich ſeyn und auch nicht ſeyn koenne. Vor beide Boweiſe habe ich alle die Ehrfurcht, die ein unphiloſophiſcher Laye vor die Theologen und Philoſophen haben muſs, und dem uncrachtet bin ich verſtockt genug zu glauben, daſs man einen Hochmüthigen dadurch, daſs man Uebels von ihm ſpricht, in einer viertheil Stunde weit zahmer und menſchlicher machen kann, als durch eine lange traurige Predigt, und eine Reihe von finſtern Schlüſſen.

Ehe

Ehe ich ſchlieſse, werde ich Gelegenheit haben, hiervon noch einmal zu reden. Bis dahin verſpare ich es, weitlaeuftiger zu ſeyn.

Ich übergehe zugleich noch eine unzaehlige Menge andrer Vortheile, welche ein jeder Menſch für ſich, und das ganze gemeine Weſen überhaupt dadurch erlangt, wann einer von dem andern Uebels ſpricht. Da das Vergnügen, welches wir dabey empfinden, ſo groſs iſt; ſo iſt wohl nichts geſchikter, uns in den traurigen Stunden unſers Lebens aufzuheitern. Wir vergeſſen unſre eigne Thorheit, da wir uns mit der Thorheit andrer beluſtigen. Durch eine beſtaendige Uebung, Boeſes von andern zu reden, machen wir den Witz lebhaft. Kann wohl bey unſern Zeiten etwas wichtiger ſeyn, als dieſes, da ein lebhafter Witz mehr gilt, als ein ſcharfer Verſtand? Auch diejenigen werde ich auf meiner Seite haben, die den Werth einer Sache Finanzmaeſsig beurtheilen. Wie groſs iſt der Einfluſs, den die Begierde, Uebels von andern zu ſchreiben, und dieſes zu leſen, im Handel und Wandel

hat! Holland iſt nie reicher geweſen, als eben zu der Zeit, da alle Preſſen beſchaefftigt waren, über die Schwachheiten eines alten Koenigs zu ſpotten, deſſen Jugend ihm ſo ſchrecklich geweſen war. Holland zog durch dieſe Schatzung die Reichthümer ganzer Laender an ſich, und gab aus dafür ſeinen Witz. Peter Marteau in Coeln, den die witzige Welt auch alsdenn noch nennen wird, wenn ſeine Schriftſteller laengſt vergeſſen ſind, der ward reich, und wodurch anders, als durch die Begierde der Welt, Boeſes zu reden?

Sollte wohl, meine Herren, noch iemand an der Wahrheit meines behaupteten Satzes zweifeln, daſs dieſe Begierde, Boeſes von andern zu reden, einen unendlichen Einfluſs in die Glückſeligkeit eines ganzen Staates habe? Und müſſen Sie nunmehr nicht geſtehen, daſs eine Handlung, welche der Grund der menſchlichen Geſellſchaft iſt, welche das Vergnügen über alle Familien ausbreitet welche uns Gelegenheit ſchafft, andre und uns ſelbſt kennen zu lernen, welche uns aufmerkſam und vorſichtig macht, welche den Stolz des menſchlichen Herzens ſo ſehr demüthigt,

müthigt, welche macht, dafs wir das Bittre dieſes kümmerlichen Lebens vergeſſen, welche ganze Laender bereichert, und die Seele eines Staats belebt, müſſen Sie nicht geſtehn, ſage ich, dafs eine ſolche Handlung keinen geringern Urſprung, als die Menſchenliebe, haben kann, und dafs derjenige wohl verdient, als ein wahrer Patriot verehrt zu werden, der ſich angelegen ſeyn laeſst, dieſe Handlung allgemein zu machen?

Ich erſuche Sie, meine Herren, noch um eine kleine Aufmerkſamkeit, und bitte mir die Erlaubniſs aus, gelehrt zu ſeyn. Ich habe mir dieſe ganze Zeit über Gewalt angethan, mit meiner Gelehrſamkeit an mich zu halten: Laenger iſt mir es nicht moeglich. Ich ſtehe zu viel aus. Ich muſs mich ſchlechterdings meiner Beleſenheit entſchütten, oder ich erlebe den Preis gewiſs nicht, den ich von Ihrer Academie erwarte. Ich will Ihnen die Wahrheit meines Satzes aus dem Alterthume unterſtützen. Mit einem Worte, ich muſs allegiren, denn ich bin ein Gelehrter. Ich werde ihre Gedult nicht misbrauchen, darauf koennen Sie ſich verlaſſen.

Die Goetter würden ohne den Momus (1) einen ſehr unvollkommenen Himmel gehabt haben. Es war jemand unter ihnen noethig, vor deſſen Begierde, Boeſes zu reden, ſie ſich ſcheuen muſsten. Ihr Umgang würde endlich zu ſchlaefrig geworden ſeyn; ſie würden zu wenig auf ſich ſelbſt Acht gegeben haben.

Dieſes ſahe Julian (2) wohl ein. Damit es an der Tafel ſeiner Goetter nicht zu traurig ſeyn moechte, ſetzte er den Silen an die Seite des Bacchus, denn ohne ihn würde auch Bacchus, der Gott der Freuden, ſchlaefrig geweſen ſeyn. Silen muſste von den Goettern und von den Kayſern Uebels reden, und die Goetter vergnügten ſich dabey (3). Wol-

(1) Momus, μωμος, Deus reprehenſor Heſiodo in Theogonia. Was ich ſonſt noch hiervon hette ſagen koennen, das findet der geneigte Leſer in Baſilii Fabri Sorani Theſauro eruditionis ſcholaſticae.

(2) Vid. ΙΟΥΛΙΑΝΟΥ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ Καισαρες.

(3) Παντων ὐν των Θεων κυκλω καθημενων ὁ Σειληνος, ἐρωτικως ἐχειν δοκων μετα τυ Διονυσυ καλυ και νευ, και τω πατρι τω Δι παραπλησιυ. πλησιον αὐλυ, τροφευς τις ὢν και παιδαγωγος καθηστο, ταυτ' ἀλλα φιλοπαιγμενα και φιλογελωτα και χαριεστατην ὀντα των Θεων ἐυφραινων, και

Wollen wir Menſchen über eine Sache eifern, die Jupiter ſich ſelbſt gefallen laeſst? Wollen wir ein Vergnügen von uns verbannen, ohne welches auch die Goetter nicht aufgeraeumt ſeyn koennen?

Die Fabel vom Prometheus (4) hat man bisher ganz unrecht verſtanden. Sie ſagt, er habe Menſchen geſchaffen. Koennen wir dieſes nach den Worten nehmen, da wir wiſſen, daſs Menſchen waren, ehe Jupiter und Prometheus geboren wurden? Die Begierde Boeſes zu reden, war damals nur ein Vorzug der Goetter. Prometheus lernte es unter ihnen, und brachte dieſes Geheimniſs unter die Menſchen. Dadurch machte er ſie geſellſchaftlich, vorſichtig, witzig, mit einem Worte, er machte ſie menſchlich. Dieſes, und nichts anders war das Feuer, das er vom Himmel entwandte, und wodurch er die kalten und ſchlaefrigen Menſchen belebte. Durch dieſes Feuer, durch

καὶ δη καὶ τῳ σκωπτειν τα πελας, καὶ γελοιαζειν.

(4) Prometheus Iapeti vnius ex Titanibus et Clymenes Filius. Fabula nota ex Heſiodo et Metamorphoſi Ouidii. Wie viel koennte ich hier abſchreiben, wenn ich wollte!

durch dieſen vom Himmel entwandten Trieb, Boeſes zu reden, ſchuf er die Menſchen, die vorher nur Creaturen waren, zu vernünftigen Creaturen, und machte ſie den Goettern aehnlich (s). Jupiter ward eiferſüchtig darüber. Sonſt hatte er nur Urſache gehabt, ſich vor den zuſammengeſetzten Kraeften der rebellirenden Menſchen zu ſcheuen: Nun ward ihm auch ihr Witz furchtbar. Für dieſe Verraetherey ſollte Prometheus büſsen. Daſs er die Menſchen glücklich und witzig gemacht, daſs er die Begierde Boeſes zu reden, dieſes Feuer, vom Himmel entwandt, das durfte Zevs nicht beſtrafen; ſeine misgünſtige Eiferſucht würde zu merklich geweſen ſeyn: Man ſuchte alſo, ſo lange man konnte, einen ſcheinbaren Vorwand zur Ungerechtigkeit. Er hatte dem Jupiter Knochen für Fleiſch vorge-

(s) *Lucian*, im Geſpraeche: *Prometheus* oder Caucaſus. Ἐγω δε -- ἐνενοησα ὡς ἀμεινον εἰη ὀλιγον ἐσον τε πηλε λαβοντα, ζωα τινα συνιστασθαι και αὐτα πλασαι (das muſs alles figürlich verſtanden werden:) τας μορφας μεν ἡμιν αὐτας προσειπον τας -- Ταυτ' ἐστι τα μεγαλα ἐγω τοις Θεοις ἠδικηκα.

vorgelegt (6); dafür ſollte er büſsen. Man fühlte gleichwohl, daſs dieſe Urſache laecherlich war: Er hatte alſo Menſchen geſchaffen, boshafte Geſchoepfe, und beſonders Frauenzimmer (7). Aber würde Jupiter Gelegenheit gehabt haben, ſich bald in einen Stier, bald in einen Schwan zu verwandeln, wenn

(6) Lucian hat im nur angeführten Geſpraeche alle Klagen zuſammengenommen, wenn er den Mercur mit dem Prometheus dieſe Unterredung halten laeſst: ΠΡΟΜΗΘ. Ω Κρονε, και Ἰαπετε, και συ, Γη μητερ, διατι πεποιθατε ὁ κακοδαιμων, ἀδεν δεινον εἰργασμενος; ΕΡΜ. Οὐδεν δεινον εἰργασω, ὡ Προμηθευ, ἐς πρωτα μεν την νομην των κρεων ἐγχειρησας, ὁτως ἀδικον ἐπειτα ... περι ἀπατηλην, ὡς αὐτω μεν τα καλλιστα ὑπεξελεσθαι, τον Δια δε παραλογισασθαι, ὁσα καλυψας ἀργεστι δημῳ; -- ἐπειτα δε τους ἀνθρωπους ἀνεπλασας παντοργοτατα ζωα, και μαλιστα γε ταις γυναιξας. Ἐπι πασι δε το τιμιωτατον κτημα των Θεων (Dieſe Worte ſind wohl zu merken) το πυρ κλεψας, και τουτο ἐδωκας τοις ἀνθρωποις. Τοσαυτα δεινα εἰργασμενος, φης, μηδεν ἀδικησας δεδεσθαι; κ. τ. λ.

(7) In dem darauf folgenden Geſpraeche des Lucians, zwiſchen dem Prometheus und dem Jupiter, findet dieſer das groeſste Verbrechen darinnen, und ſagt dem Prometheus, er habe noch viel ſchwerere Feſſeln und ſchwerere Strafe verdient: ἀντ' ὡν τοιαυτ' ἡμιν ζωα τους ἀνθρωπους ἐπλασας ... και τας γυναικας ἐδημιουργησας.

wenn Prometheus dieſes grauſame Verbrechen nicht begangen haette (8)? Prometheus blieb immer unſchuldig; man muſste alſo das wahre Verbrechen nennen. Er haute das Feuer vom Himmel geſtohlen, und es den Menſchen mitgetheilt (9). Ohne ſich nunmehr weiter entſchuldigen zu dürfen (denn ein Prinz, der Unrecht hat, läeſst ſich zum drittenmale nicht widerſprechen) ward er aus dem Himmel geſtoſsen, und vor den Augen der beneidenswürdigen Menſchen, ſeiner Geſchoepfe, an den Caucaſus geſchmiedet.

(8) Ich bleibe beym Lucian, weil ich ihn einmal vor mir liegen habe. Prometheus ſagt: ὁ δε μαλιστα με πνιγει, τουτ' ἐστιν ὁτι μεμφομενοι την ἀνθρωποποιιαν, και μαλιστα τας γυναικας, ὁμως ἐρατε αὐτων, και ὁ διαλειπετε κατιοντες, ἀρτι μεν ταυροι, ἀρτι δε σατυροι και κυκνοι γενομενοι θεους ἐξ αὐτων ποιεισθαι ἀξιωντες.

(9) Vulcan war darüber am meiſten empfindlich. Seine Verbitterung wider den Prometheus gieng ſo weit, daſs er nicht einmal ſein Richter, ſondern ſein Ankläger ſeyn wollte. Μα Δι', heiſst es, ἀλλα κατηγορον αὐτι δικαστου, ἰωθι με ἐξων, ὁς το πυρ ὑφελομενος ψυχραν μοι την καμινον ἀπολελοιπας. Kann man dieſes wohl nach dem todten Buchſtaben verſtehn, ohne etwas ungereimtes zu denken?

det (10). Koennen Sie es verantworten, meine Herren, wenn Sie ein Geſchenk des Prometheus verdaechtig machen wollen, welches die Goetter nur für ſich allein zu beſitzen wünſchten, welches ſie den Sterblichen misgoennten, und worüber der groſsmüthige Prometheus zum Maertyrer werden muſste?

Bey den weiſen und vernünftigen Griechen war die Kunſt, Uebels zu reden, ein Theil des oeffentlichen Gottesdienſtes. Maenner und Weiber ſtunden bey den Eleuſiniſchen Feſten zu beiden Seiten der Brücke, und ſagten denen, die in Proceſſion über dieſe Brücke giengen, die bitterſten Vorwürfe (11). Gleiche Freyheit hatte das Volk bey den

(10) Dieſes ſagt der Anfang des lucianiſchen Geſpraechs. Ich koennte ihn auch abſchreiben. - - eheu! jam ſatis eſt! Gelehrt genug ſehn meine Noten aus, ſo gelehrt, daſs, ſo Gott will, ſie niemand leſen wird. Aber, ich leſe ſie ſelbſten; und ein wahrer Gelehrter ſchreibt allemal mehr für ſich, als für andere.

(11) Vid. Meurſius Attic. Lect. V. 31. Graecia feriata p. 73. Eleuſin. 27. Caſaubonus ad Strabon. p. 400. Suidas in Γεφυριζων et Αχαια, et ibi Kuſter. Kuſter ad Ariſtoph. Acharn: v. 709.

Bochart.

den Ithyphalliſchen Feſten (12). Den Epheſiern war zu dergleichen feyerlichen Muthwillen ein Tag im Januar heilig. Das traurige Beyſpiel des Timotheus hatte Sie, meine Herren, wohl abſchrecken ſollen, wider dergleichen Freyheit zu eifern (13).

Auch bey den Roemern hatte die Gewohnheit Boeſes zu reden, einen heiligen Urſprung (14). Man ſuchte die erzürnten Goet-

Bochart. Geogr. Sacr. S. II. L. 1. c. 21. Valckenner. Animadv. ad Ammonium p. 209. Heſychius. v. Γεφυρισαι et ibi Alberti. Wie gelehrt muſs der Mann ſeyn, der ſo viel Titel von Büchern weis! werden meine Leſer von mir denken, wenn ſie billig ſind.

(12) - - - Sed truncum forte dolatum,
Arboris antiquae numen, venerare Ithyphalli.
Columell. L. X.

(13) Epheſii die 22. Ianuarii celebrabant feſtum καταγωγια dictum, quo licebat honeſtos quosque viros et foeminas verbis et factis vexare et inſultare. Quod, cum Timotheus, ad quem Paulus epiſtolam ſcripſit, tollere vellet, trucidatus a plebe fuit. Conf. du Cange Gloſſ. Graec. ſub Καταγωγια.

(14) Liv. L. VII. c. 2. etc. Et hoc et inſequenti anno peſtilentia fuit. - - quum vis morbi nec humanis conſiliis nec ope divina leuaretur, victis ſuper-

Goetter durch Spiele zu verſoehnen, welche der Grund zu den Feſceniniſchen Bitterkeiten, und vielen feyerlichen Gelegenheiten waren, von andern Uebels zu reden. Caeſar, welcher Gallien und Germanien zitternd gemacht hatte, war bey dem oeffentlichen Einzuge eine Spoetterey ſeiner eignen Soldaten. Seinen Stolz zu demüthigen, ſeine Fehler ihm mitten unter dieſem ſchmeichelnden Pompe erinnerlich zu machen, ihm zu zeigen, daſs er noch ein Menſch ſey, dieſen Zweck zu erlangen, ſangen ſie bey ſeinem Triumphwagen oeffentlich: Er ſey ein kahler Ehebrecher (15). Ein ſchrecklicher Vorwurf für einen Kayſer, der ſich über keine

von

perſtitione animis ludi quoque ſcenici - - inter alia coeleſtis irae placamina inſtituti dicuntur - - - ludiones ex Etruria acciti - - imitari deinde eos iuuentus ſimul inconditis inter ſe foecularia fundentes verſibus coepere - - Iuuentus hiſtrionibus fabularum actu relicto, ipſa inter ſe more antiquo ridicula intexta verſibus iactitare coepit. etc.

(15) Sueton. in Caeſ. c. 51. Ne prouincialibus quidem matrimoniis abſtinuiſſe vel hoc diſticho apparet, jactato aeque a militibus per Gallicum triumphum.

Vrbani ſeruate vxores, moechum caluum adducimus.

von ſeinen Handlungen, aber über ſeinen kahlen Kopf untroeſtlich, ſchaemte (16)!

Wünſchen Sie es nicht, meine Herren, daſs ich anfange, von den Saturnalien zu predigen (17). Sie würden erſchrecklich viel Gelehrſamkeit auszuſtehen haben. Ich würde von dem Jupiter, da er noch als ein Kind den Zaehnen ſeines Vaters entflohe

Aurum in Gallia effutniſti (ein vornehmer Troſt für unſre junge Deutſche, die nach Paris reiſen) heic ſumſiſti mutuum!

Im 49. Cap. ſagt Sueton: Gallico denique triumpho milites eius inter caetera carmina qualia currum proſequentes joculariter canunt, etiam vulgatiſſimum illud pronunciauerunt:

Gallias Caeſar ſubegit, Nicomedes Caeſarem, etc.

(16) Caluitii deformitatem iniquiſſime tulit, ſaepe obtrectatorum jocis obnoxiam expertus. Ideoque et deficientem capillum reuocare a vertice aſſueuerat, et ex omnibus decretis ſibi a ſenatu populoque honoribus non aliud aut recepit aut vſurpauit libentius, quam jus laureae perpetuo geſtandae. Suet. in Caeſ. c. 45.

Dieſes war auch einer von den bitterſten Vorwürfen des Silens, da er vom Caeſer ſagte: Καὶ γαρ, ὡς ὁρας, ἐςι μεγας καὶ καλος, ἐμοι γαν, εἰ καὶ μηδεν ἀλλο, τα γαν περι την κεφαλην ἐςι προσομοιος. S. Jul. Caeſ.

(17) V. Macrobium, Athenaeum, und alle Gelehrte, die dieſe beide geplündert haben.

he (18), anfangen, und beym Davus des Horaz aufhoeren, und vielleicht auch da noch nicht aufhoeren (19).

Alle dieſe gelehrten Nachrichten, die ich hier angeführt, und die ich aus Mitleiden gegen Sie auch nicht angeführt habe, erlaeutern meinen Satz, daſs die Erlaubniſs von andern Boeſes zu reden, vornehmlich auch dieſe Abſicht gehabt, diejenigen in einem gewiſſen Grade der Demuth zu erhalten, welche das Glück, oder ihre Tapferkeit (20), oder ihre Weisheit weit über andere Menſchen zu erheben ſcheinen. Wie heilig (21) ſollten uns diejenigen Mittel

 ſeyn,

(18) Πρωτον δε Φασι Ρεαν ηθεσαν τη τεχνη - - και ὁ τα μετρια ἀνατο της τεχνης αὐτων. οἱ γαρ περιοχωμενοι, διεσασαντο αὐτη τον Δια, ὡστε και σωζεα εικοτως ἀν ὁ Ξευς ὀφειλεν ὁμολογειν αὐτοις ἐκφυγων δια την αὐτων ἐρχησιν τους πατερας ὀδοντας. S. den Lucian vom Tanzen.

(19) Horaz Sat. 7. L. II.

(20) . . - et ſibi conſul
Ne placeat, curru ſeruus portatur eodem.
Wer von meinen Leſern nicht begreifen kann, wie dieſe Stelle hier herkoemmt, der bedenke nur, daſs ich den Juvenal noch nicht angeführt hatte.

(21) Der berühmte Rabbi Ben-Maimon in ſeinem סֵפֶר הַמִּצְוֹת ſagt hiervon nicht ein Wort.

ſeyn, welche die Menſchen ſo tugendhaft machen!

Weil man nur von griechiſchen und lateiniſchen Sachen gelehrt reden kann; ſo will ich mich bey dem nicht aufhalten, was ich zum Beweiſe meines Satzes aus den folgenden und neuern Zeiten anführen koennte. Ich finde darinnen unzaehlige Exempel.

Der Koenig der Britten wird von den witzigen Koepfen, und Bootsknechten in Londen alle Tage daran erinnert, daſs er ein Menſch ſey. Nirgends iſt ſeine Majeſtaet kleiner, als auf der Themſe.

War bey Ihnen, in Frankreich, das berühmte Narrenfeſt etwas anders, als eine Schule der Demuth für die Geiſtlichen Ihres Landes? Sie war ein wenig ausſchweifend, und beynahe raſend, ich kann es nicht laeugnen; aber eben dieſe Raſerey hatte einen myſtiſchen Verſtand, den Herr Tilliot nicht wahrnehmen wollte, weil er gar zu vorſichtig war (22).

Ich wundre mich, daſs die Engellaender, und auch Ihre Landesleute, uns Deutſchen die

(22) Memoires pour ſeruir à l'hiſtoire de la Fête des Foux, qui ſe faiſoit autrefois dans plus leurs egliſes, par Mr. du Tilliot.

die Hofnarren vorwerfen, welche bey uns ſo einen groſsen Theil der fürſtlichen Beluſtigungen, und dieſes mit Recht, ausmachen. Sie ſuchen darinnen einen Beweis eines groben Geſchmacks; ich aber ſehe ſie an, als einen Beweis der deutſchen Freyheit, die uns billig ſo ſehr am Herzen liegt, und die wir, beſonders gegen Sie, meine Herren, nicht eiferſüchtig genug vertheidigen koennen. Ich koennte zum Ruhm unſrer autoriſirten Narren ſehr vieles ſagen: aber das iſt ſchon Ruhm genug, daſs ſie den Beyfall weiſer Fürſten mit Lachen erlangen, um welchen ſich ſo viele Hofleute Zeitlebens, aengſtlich und koſtbar, und oft wohl umſonſt bemühen. Es iſt wahr: Die Scherze dieſer Narren ſind immer elend und plump; aber wie vortheilhaft iſt dieſes für den Witz mancher Hofleute, die auch ſcherzen! Werfen Sie uns nicht vor, daſs ihr Anzug etwas barbariſches und gothiſches an ſich habe. Bey uns gehen die Narren buntſcheckig und reden albern. In Frankreich gehn ſie ſchwarz und plappern die witzige Sprache eines jungen Abbé. In Engelland hüllen ſie

ſich in einen Frack, und murren politiſch: Mit einem Worte, jedes Land hat ſeine Narren, nur geſtehn ſie es nicht in allen Laendern. Alle dieſe Vorzüge unſrer deutſchen Hofnarren, und noch hundert andre, übergeh ich mit Stillſchweigen, und will nur dieſes erinnern, daſs ſie wegen ihrer privilegirten Freyheit, Uebels zu reden, einem Hofſtaate ganz unentbehrlich zu ſeyn ſcheinen. Der Hofmann muſs ſich ſcheuen, Thorheiten zu begehen, um ihren oeffentlichen Vorwurf zu vermeiden. Der Prinz lernt durch dieſes Mittel ſeine Hofleute kennen, die ſich ſonſt ſo wohl vor ihm zu verſtellen wiſſen. Ja, ſich ſelbſt lernt der Prinz durch dieſes Mittel kennen, welches noch weit ſchwerer iſt. Mit einem Worte; derjenige weiſe Spruch: *Wenn man die Wahrheit nirgends ſaende, ſo muſs man ſie doch bey den Prinzen finden!* Dieſer weiſe Spruch, den man ſo oft hoert, und doch ſo oft nicht verſteht, redet nur von unſern deutſchen Hofnarren!

Welches alles zu erweiſen war!

Vielleicht haben Sie, meine Herren, in Willens, mir noch einige Einwürfe wider den bis-

her

her behaupteten Satz von der edlen Quelle der Begierde Boeſes zu reden, und wider den allgemeinen Nutzen zu machen, den dieſe Begierde über die ganze menſchliche Geſellſchaft ausbreitet. Sie wollen etwan ſagen: Ich haette einen deutlichern Unterſchied feſte ſetzen ſollen, zwiſchen der nothwendigen Verbindlichkeit, andern ihre Fehler liebreich vorzuhalten, und zwiſchen der boshaften Neigung, die Uebereilungen anderer auszubreiten, oder gar denen, die unſchuldig ſind, Fehler anzudichten; ich haette das Heilige einer vernünftigen und beſſernden Satyre mit dem niedertraechtigen Splitterrichten, und den Pasquillen des Poebels nicht vermengen ſollen; es ſey eine Tugend offenherzig zu ſeyn, es ſey eine wichtige Kunſt, dieſe Offenherzigkeit durch einen muntern und lebhaften Scherz angenehm, und zugleich die bitterſten Wahrheiten ertraeglich zu machen; aber eben dieſe Kunſt ſey unendlich weit von derjenigen Bosheit unterſchieden, welche man mit keinem gelindern Namen, als mit dem Namen einer niedertraechtigen Verunglimpfung belegen koenne; dieſe ſey ein Grund zu ewigen Verbitterungen zwiſchen denen, die

die ſonſt die beſten Freunde waren; niemand ſey empfindlicher, wenn Boeſes von ihm geredet werde als derjenige, der es von andern am meiſten rede, und dieſer verdiene es doch am meiſten; ein Menſch, der in den Geſellſchaften herumſchleicht, Unſchuldige zu laeſtern ſey weit gefaehrlicher, als jener, der uns den verborgenen Dolch in die Bruſt ſtoeſst; die abſcheulichſten Verbrechen - - -

Gut, meine Herren! ich verſtehe alles, was Sie ſagen wollen! Ich koennte Sie widerlegen; aber ich ſehe an meiner Uhr, daſs ich ſchon eine Minute laenger geredet habe, als es die Geſetze der Academie erlauben. Ich würde noch eine halbe Stunde Zeit noethig haben, Ihnen Ihren Irrthum zu benehmen; aber darüber würde ich den aufgeſetzten Preis verlieren. Glauben Sie denn, daſs ein Philoſoph um deswillen ſchreibt, damit er Wahrheiten ausfindig mache? Er ſchreibt, um bezahlt zu werden: Und ich, meine Herren, ich bin ein Philoſoph!

Real-

Realregiſter.

Werkgen eigentlich machen ſoll. Es ſcheint mir ein Zwitter von Witze und von Gelehrſamkeit zu ſeyn. Und ich weis nicht, ob ich es ſagen darf, beynahe bin ich auf die Gedanken gekommen, daſs es, ich moechte mich zwar nicht gerne an den Herrn Autor verſündigen, aber, wie geſagt, Gott gebe, daſs ich lüge, mit einem Worte ich halte es gar für eine Satyre! Mein Herr Gevatter, ein Mann, der nicht unrecht iſt, und immer weiter ſieht, als andere, findet ſehr vieles darinnen, das ſich auf die Corſiſchen Unruhen bezieht. Das daechte ich nun eben nicht, wenigſtens ſteht nicht ein Wort von den Corſen drinnen; Aber der Henker mag den Schriftſtellern trauen. Dem ſey aber, wie ihm ſey, ich halte es für eine gelehrte Abhandlung; denn witzig kann ſie unmoeglich ſeyn, weil ſo erſchrecklich vieles

les Griechiſch darinnen ſteht. Inzwiſchen iſt es freylich wahr, daſs ſie weit über die Haelfte ſehr ungelehrt ausſieht, denn auf den erſten Seiten iſt nicht eine einzige kleine Note. Das iſt noch mein Troſt, daſs ſie lateiniſch gedruckt iſt. Aber zur Hauptſache zu kommen. Damit dieſes Büchlein eine recht gründlich gelehrte Miene erlangen, und auch denen nützlich ſeyn moege, welche, als maennliche Gelehrte nicht den ſpielenden Witz, ſondern das Solide lieben; So habe ich mir die Mühe gegeben, bey einer Pfeife Tabac einen Verſuch vom nachſtehenden Realregiſter daraus zu fertigen, das ich künftig weiter ausführen werde. Der unbekannte Herr Autor wird mir dieſe Freyheit nicht ungütig nehmen. Haette ich gewuſst, wo er anzutreffen waere, ſo würde ich ihn um Erlaubniſs hierzu gebeten haben.

Aber,

Aber, der Himmel mag wiſſen, unter welchem Dache er ſteckt; Denn, als ein witziger Autor, der er doch wohl ſeyn will, wohnt er vermuthlich fünf Treppen hoch. Wie geſagt, das Realregiſter, habe ich ſelbſt dazu gemacht. Sollte der Herr Autor den Preis von der Academie zu Pau erlangen; ſo will ich nun eben nicht ſagen, daſs er ihn in Anſehung meines Realregiſters erlangt habe: Aber man weis doch das zehntemal die Urſachen nicht, warum etwas in der Welt geſchiet. Inzwiſchen mag er ihn behalten.

Verſuch

eines Realregiſters.

Advocate

Gewiſſenhafter, iſt einmal einer geweſen 24. Ob das Ernſt ſey; ib. iſt als ein ehrlicher Mann verhungert 25. Ein Kennzeichen einer weiſen Regierung, wo die Advocaten verhungern 26. Sind einem Staate nothwendig 27. Geſchichte von Heuſchrecken ib. Von welchen Advocaten eigentlich die Rede ſey? 28. Warum die Richter wider die Advocaten eifern? 30. Die Fabel vom Wieſel und der Katze. ib. Anatomie eines Advocaten 39.

Academie

Die zu Dijon iſt groſsmüthig 5. die zu Pau ſoll ſich daran ſpiegeln ib. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen. ib. Der Autor droht, die Academie laecherlich zu machen 9. Wie er ſich ſonſt an der Academie raechen will, wenn

wenn er den Preis nicht kriegt 10. In dieſem Falle ſchreibt er nur für die Ehre, und iſt zu groſs, als daſs er ſich aus dem Preiſe etwas machen ſollte 11. Klagen des Autors über die Parteylichkeit der Franzoſen 12. Will dieſe Klage widerrufen, wenn er den Preis kriegt ib.

Autor

iſt demüthig 3. und droht ib. koennte ſich ſelbſt vergoettern 9. will es aber nicht thun ib. ſchreibt nur wegen der Ehre 7. bittet flehentlich um den Preis 7. 8. 9. 10. 11. 29. 30. 32. Autor ſchaemt ſich 5. in welchen Faellen ſich ein Autor ſchaemen dürfe 6. Autor beweiſt gründlich 8. denkt mit den Fingern 8. Autor giebt ſeinen Gegnern einen Stich 15. ſchimpft ib. hat noch mehr Verdienſte 19. iſt berühmt 19. ſchreibt mehr für ſich, als für andere 20. iſt mit ſich wohl zufrieden 14.

Autorparole

Siehe Meineide.

Ammen

Lehren uns die Geſpenſter 19. Vom Einfluſſe der Ammen in unſern Gemüthscharakter

cter 20. Wie die Amme eines Kunſtrichters geweſen ſeyn müſſe 21.

Betſchweſtern,

ſind würdige Praeſidentinnen in der Geſellſchaft, wo Uebels geredet wird 24. Warum die lüderlichſten Weibsperſonen in ihrem Alter die grauſamſten Betſchweſtern werden? 39.

Beluſtigung

Hofnarr, eine fürſtliche 36. Ob aus der Beluſtigung eines Menſchen ſein Gemüthscharacter zu ſchlieſsen 9. Wird verneint, ib. und mit Exempeln bewieſen ib. Gelehrte beluſtigen ſich mit ſich ſelbſt 10.

Bibliothek,

Iſt eine Art von Tapeten 15. Ein deutſcher Graf fordert ſechs Ellen Bücher, um ein Locat auszufüllen 19.

Buhlen,

15. der Autor buhlt um den Preis der Academie zu Pau 7. das Buhlen iſt allen Staenden gemein 15. von der geiſtlichen Coqvetterie,

terie, ib. daſs ſie eine ehrgeizige Begierde ſey, fromm zu ſcheinen ib. die meiſten Verketzerungen entſpringen daraus ib. Ob ein Autor mit ſich ſelbſt coqvettire?: ib. Mannsperſonen coqvettiren mehr, als die Frauenzimmer 16.

Coqvetterie

ſiehe Buhlen.

Caeſar

Julius, viel Boeſes von ihm 37.

Chronodiſticha

machen ihrem Erfinder Ehre 18. ſind der einzige Witz gewiſſer Gelehrten 30. der Witz wird dadurch geſchaerft, und der Verſtand ruht dabey aus 31. Angſt eines Verfaſſers, dem noch ein L. fehlt ib. Welche Koepfe dazu die geſchickteſten ſind ib.

Comoedie

warum diejenigen am heftigſten dawider eifern, die die meiſten Comoedien ſpielen 32. Beytrag aus der Kirchengeſchichte ib.

Charlatan

ſiehe Marktſchreyer.

Deutſche

ſchreiben nicht gern kleine Werkgen 4. Warum junge Deutſche ſo gern nach Paris reiſen? 7. warum ſie gemeiniglich naerriſch und ungeſund zurück kommen! ib. Warum die Franzoſen die Deutſchen verachten? 19. Warum die Deutſchen ihre eignen Landesleute verachten, wenn ſie aus Paris zurücke kommen? ib. warum die deutſche Sprache den Franzoſen ſo ekelhaft iſt? 37. Eine Stelle aus dem Sueton: [illegible] rum in Gallia effutuiſti, heic ſumſiſti mutu[illegible], wird jungen Deutſchen zum Troſt angeführt 38. Deutſche lieben die Hofnarren 40. thun daran Recht ib. iſt ein Zeichen der alten deutſchen Freyheit ib.

Dummheit

Ein Mittel reich zu werden 16. In welchen Staenden man am meiſten damit verdienen kann? 16. Klugheit hat mehr Leute unglücklich gemacht, als die Dummheit ib. Iſt eine groſse Kunſt, zu rechter Zeit dumm zu ſeyn 17.

Dichter

warum itzt alles von Poeten wimmele? 19. Ob es bey des Horaz Zeiten nicht eben so viel Dichter gegeben hat, als itzt? ib. wo sie hin sind? ib. Welche Art von Dichtern bey Hofe noch in einigem Ansehen ist? 27. Woher das komme? ib. Wodurch sich die Poeten um ihren Credit bringen? 14. Ob sie mehr schuld daran sind, als der Hof 15. Ein Vorschlag, wie das Ansehen der guten Dichter zu retten 16. Warum unsre Maecenaten, wenn sie auch noch so billig und vernünftig sind, zwar einen wirklich grosen Dichter bewundern, aber doch verhungern lassen? 17. Lob der Koeche ib.

Ehrgeiz

was das heisse, wenn ein Autor ehrgeizig heisst? 19. Berechnung des Autorehrgeizes nach itzigem Münzcours ib.

Ehe

warum alte Junggesellen am liebsten über die Ehen spotten? 34. Warum die Ehen nicht mehr im Himmel geschlossen werden? 36.

Eifer-

Eiferſucht

iſt gemeiniglich ein Kennzeichen eines boeſen Gewiſſens 13. Maenner, die als Junggeſellen am meiſten geſündiget haben, ſind am meiſten eiferſüchtig, 14. Eiferſucht eines witzigen Kopfs geht über alle Eiferſucht 19.

Einwurf

dem Autori werden verſchiedene Einwürfe wider ſeinen Satz gemacht 43. Hat nicht Zeit ſie zu beantworten ib. Koennte es wohl thun ib. Einem Schriftſteller Einwürfe zu machen, iſt gefaehrlich 17. bey welchen Gelehrten es am meiſten gefaehrlich ſey? ib.

Financen

werden durch die Begierde, Boeſes zu reden, vermehrt 28. S. Projectmacher.

Frauenzimmer

die von einer zweydeutigen Aufführung werden entſchuldigt, 11. Warum alte Jungfern gern beten 13. Wie lange ſie verliebt ſeyn dürfen 14. Warum ſie über junge Maedchen ſich ſo chriſtlich aergern 14. Ob

junge Maedchen Unrecht thun, wenn sie im sechzehnten Jahre das wünschen, was alte Jungfern schon vor 40. Jahren sich gewünscht haben? ib. Warum alte Junggeseilen so gerne Boeses von Frauenzimmern reden 43. Frauenzimmer geht auf die Heirath 37. Warum das billig sey? ib. Liebaeugeln, und coqvettiren, ist nichts anders, als auf die Heirath ausgehen ib.

Franzosen,

die Deutschen geben ihnen viel Vorurtheile Schuld 18. Der Autor wird binnen Jahr und Tag sehen, ob dieser Vorwurf gegründet ist ib. Der Autor bewundert ihre Academien, besonders weil sie Preise austheilen 29. Der Autor verharrt mit Demuthsvoller Hochachtung 7. Hat ein grosses Vertrauen zu ihrer Einsicht ib. Ist wegen des aufgesetzten Preises sehr gleichgültig ib. und droht ib.

Gewissen

pedantische Definition vom Gewissen 17. In welchen Faellen das Gewissen zu brauchen 18. Erklaerung einer Stelle aus dem Pancirolli,

ciroll, de rebus deperditis 19. bringt den Geiſtlichen Brod 20. iſt dem Staate hinderlich 20. Klagen wegen des Gewiſſenzwangs ſind unnoethig 29. des gemeinen Mannes plumpe Begriffe vom Gewiſſen 30. Beſchreibung vom Gewiſſen eines Hofmanns 32. eines Generalpachters 32. eines Domherrns ib. Der Autor macht ſich ein Gewiſſen 40. Ob das Heucheley ſey, wenn der Autor das ſagt? ib.

Geizige

ſind Patrioten, weil ſie für andere verhungern 13. Warum die Autores beſtaendig wider den Geiz eifern 29. Autores ſind ſelbſt geizig ib. in welchen Faellen ſie es nicht ſind ib.

Geſchenke

ſind bey uns nicht gebraeuchlich 13. Was an deren Stelle eingefuehrt iſt 14. Wie ſie nach dem Stylo curiae genennet werden 15. von ſchuldiger Erkenntlichkeit ib. von gehorſamſter Bezeigung ib. von geringer Vergeltung auf Abſchlag wegen auſſerordentlicher Bemühung ib. von einer Hand

voll Devotion ib. Was das heifst: Mit Devotion klimpern ib. Ob das ein Nationalwort fey ib. Vom Porte-bras eines Clienten ib. Was das in Sachfen heifse: Der Candidat hat fchoene Studia! ib.

Goldmacher

warum alle Goldmacher Bettler find? 29. Von der Quakerey der Goldmacher 40. Von der Grofsmuth der Goldmacher, die allemal andere, und niemals fich felbft, reich machen wollen ib. Dafs die Goldmacher den Galgen nicht verdienen 43. Bey wem fie am leichteften Ingreff finden 44.

Gefpenfter

wo fie herkommen? 16. Warum fie an den wenigften Orten mehr mode find? 19. warum fich der Teufel am liebften von alten Weibern fehen laeft? 33.

Gewichte

Werth eines deutfchen Buchs wird nach Pfunden ausgerechnet 9. Des Autoris Vater fchrieb einen Centner geheime Nachrichten

ten 6. Woher die Berechnung der Verdienſte nach Pfunden bey den Deutſchen komme? 7. Iſt ein bequemes Mittel, den Werth eines Buchs zu beſtimmen? ib. alle Parteylichkeit der Kunſtrichter wird dadurch vermieden ib. Dieſe Urtheile ſind gemeiniglich eben ſo zuverlaeſſig, als die übrigen Urtheile von Büchern ib. Vorſchlag zu einer Kunſtrichterwage ib. Autor ſeufzt über die Kunſtrichter 13. Fürchtet ſich aber gar nicht ib. Thut wenigſtens ſo ib. Zuruf des Autoris an ſeine Collegen, wie ſie es machen ſollen, daſs ihre Bücher bey den Kunſtrichtern ins Gewichte fallen ib.

Griechen

waren weiſe 37. Griechiſche Nonnen ſehen gelehrt aus 36. Warum der Autor ſo gerne griechiſch allegirt 37. ob man noethig habe die Sprache zu verſtehen, die man allegirt? ib. Es giebt ſich, wie das Griechiſche, wo das herkomme? 19. warum die Gelehrten kein Griechiſch mehr lernen? 30.

Geſchmack

was das heiſt? 8. warum ein jeder glaubt, daſs ſein Geſchmack der beſte ſey 9. ob nicht

oft der Geſchmack des Kutſchers beſſer ſey, als deſſen, den er faehrt 10. Recept, wie ein guter Geſchmack zuwege zu bringen, wenn man den Geſchmak eines Cammerjunkers und eines Profeſſors zuſammen miſcht 10.

Hercules

ein Criticus, 4. miſtet aus ib. wird vergoettert 5. der Autor ſieht ein, daſs er wichtigere Thaten verrichtet, als Hercules 9. verlangt dem ungeachtet nicht vergoettert zu werden ib. ob dieſes Compliment einem Schriftſteller von Herzen gehen koenne? 10. Schuldigkeit der Leſer in dergleichen Fallen 11. Wie die Fabel zu verſtehen, daſs Hercules geſponnen habe? 19. Vom Zeitvertreibe junger Officiers, die in Garniſon müſsig ſtehn ibid.

Hof

wer wider den Hof am meiſten eifre? 24.

Ketzer

ſchon die Prieſter des Saturnus verketzerten 12. Ketzerfabrik 13. Warum gemeiniglich da die meiſten Ketzer gemacht werden, wo die Geiſtlichen am dümmſten ſind 14.

Kupfer

Kupfer

Warum die Schriftſteller ſich ſo gerne in Kupfer ſtechen laſſen? 19. wie es komme, daſs die Kupferſtiche der Gelehrten meiſtentheils ernſthaft und tiefſinnig ausſehen? 20. warum Monſieur Rouſſeau wider das Kupfer geſchrieben hat 39.

Leipzig

Darinnen redet man Uebels von andern 22. Handel und Wandel wird dadurch in die Hoche gebracht 22. warum daſelbſt mehr Uebels geredet wird, als anderwaerts? 23. Verdienſte der Gelehrten, um die Kunſt Uebels von andern zu reden ib. In welcher gelehrten Sprache ſich am beſten Uebels reden laeſst? 24. Der Autor iſt in Leipzig zu erfragen 5.

Latein

Siehe Roemer.

Maecenat

Siehe Zueignungsſchrift. Warum es keine arme Maecenaten gebe? 59. Wie man es anfangen müſſe, einen Maecenaten freygebig zu machen? 60. Ob ein deutſcher Kaufmann ein Maecenat ſeyn koenne? 61. Der Autor

Autor erinnert ſich eines Exempels 62. Maecenat ſchenkt einem Autori ein abgetragenes Kleid 64. wird bey der zwoten Auflage abgeſetzt ib.

Mütter

ſind ſchuldig ihren Kindern die Kunſt zu zu lehren, Boeſes von andern zu reden 19. Ihnen hat die Natur dazu die Gaben im reichen Maaſse verliehen ib.

Maler

begehen Fehler wider die Wahrſcheinlichkeit 16. haben mit den Poeten groſse Freyheit 19. werden beſſer bezahlt als Poeten ib. bilden ſich auch mehr ein ib. warum ein ſchlechter Maler ertraeglicher ſey, als ein elender Poete? 36.

Magiſtrat.

Siehe Vaeter der Stadt.

Meſſe

wenn ein junger Geiſtlicher die Meſſe geſchwind zu leſen pflegt 4.

Marktſchreyer

Deſſen Unterſchied von einem Gelehrten, der lauter neue Wahrheiten ankündigt 19.

Nachwelt

Nachwelt

Für die Nachwelt ſchreiben die Schriftſteller 13. Ob die Itztlebenden verbunden ſind, ihre Bücher zu leſen ib. Grammaticaliſche Anmerkung über das Wort: Nachwelt 14. Nachwelt heiſt im myſtiſchen Verſtande der Autorn, ſo viel als der Magen ib.

Natur

Ieder ahmt der Natur nach 3. Was daraus für den Witz für traurige Folgen kommen ib. Horazens Maev glaubte auch, er ahme der Natur nach ib. Und - - - glaubt es noch itzt ib. Was der Natur ſchwerer ſey, einen witzigen Kopf oder einen Wechsler hervorzubringen? ib. Wie man den Fehlern der Natur zu Hülfe kommen koenne? 4. Ob es nicht dadurch am leichteſten geſchehe, wenn die Wechsler genoethigt würden, die witzigen Koepfe zu Erben einzuſetzen ib. Warum die Frauenzimmer ſo gerne an der Natur meiſtern? 7. Was die erſte Gelegenheit zur Schminke gegeben? ib. ſiehe Schminke.

Obrigkeiten

ſiehe Magiſtrat.

Philo-

Philoſophen

ſind gemeiniglich hypochondriſch 9. wie das komme? ib. Ob ſie über die Thorheiten der Menſchen ſich wirklich aergern? 10. warum ſie ſich über die ihrigen nicht aergern? 11.

Projectmacher

ob ſie die Projecte für ſich oder für den Staat machen 19. die leichteſten Projecte ſind, wenn man die Abgaben verdoppelt 24. warum die Projectmacher nur vom landesherrlichen Intereſſe, und von ihrem niemals, reden 25. Warum ſie ſo gern Patrioten heiſſen 26.

Politiſch

geheime politiſche Nachrichten ſchrieb des Autors ſeliger Herr Vater in folio 4. einen ganzen Centner ib. warum man ſo gerne geheime Nachrichten ſchreibt? 6. Ein Gelehrter überſieht in ſeinem Groſsvaterſtuhle die ganze politiſche Welt 9.

Poſtillen

in Qvarto, wer ſie ſchreibt 5. wer ſie lieſt 6. Iſt eine ſehr beqveme Art, berühmt und vergeſſen zu werden ib.

Pedan-

Pedanten

Wer der erſte geweſen 5. Giebt bey Hofe mehr Pedanten als auf Schulen 6. Von Frauenzimmerpedanten 9. Von der Pedanterey eines Petit Maitre ib.

Poete

ſiehe Dichter.

Qvirini

Cardinal, warum unſre Gelehrten ſo gerne an ihn ſchreiben? 19.

Richter

Wie nützlich ein ungerechter Richter ſey 13. von der Gewohnheit, im Finſtern zu richten 19. Warum dieſe abgeſchafft ib. Warum ſie wieder eingeführt werden koennte ib. Daſs man auf dieſen Fall dem Richter nur die Haende frey laſſen dürfe 20.

Religion

Wer darüber ſpottet 22. Die Religion eines ehrlichen Mannes 39. ihre groſse Bequemlichkeit ib. junge Deutſche, wenn ſie aus Paris kommen, bringen gemeiniglich die Religion eines ehrlichen Mannes, einen entkraefteten Koerper und Schulden mit 40.

Rabbi

Rabbi

Der berühmte Rabbi Ben-Maimon ſagt davon nichts 43.

Roemer

trugen keine Hüte 40. Wie es gekommen, daſs ihre Kinder ſchon im fünften Jahre Latein redeten 32. Ob alle diejenigen Gelehrte ſind, die Latein koennen ib. Latein iſt nicht mehr mode 33. Ob ein Gelehrter in der lateiniſchen Sprache beſſer ſchimpfen koenne, als ein Kutſcher in der deutſchen? 15 Ob es ſchon bey den Roemern Pedanten gegeben? 13. Warum man diejenigen ſo gerne Pedanten nennt, die kritiſch Latein lieben? 14. Anecdoten von deutſchen Micheln ib. Daſs dieſe oft die groeſsten Pedanten ſind ib. in der Note b.

Schrift

Durch welchen Zufall gegenwaertige Schrift entſtanden 3. Nachricht von vielen andern Schriften des Verfaſſers, die alle wichtig ſind 4. Warum die Autores mit ihren Schriften ſowohl zufrieden ſind? 5.

Stolz

Was der kriechende Stolz ſey 27. Warum dieje-

Warum diejenigen am meiſten ſtolz ſind, die ſich am tiefſten beugen 29. Berechnung der Grade des Stolzes, vom Portier bis in die Garderobe 30. Warum ein armer Poete mehr Stolz habe, als ein reicher Wechsler? 32. Ob ein witziger Kopf bey einer Zueignungsſchrift an einen Wuchrer im Ernſt ſtolz bleiben koenne 33. Warum ein Frauenzimmer, die auf ihre Schoenheit ſtolz iſt, doch bey zunehmender Haefslichkeit nicht demüthig wird 17. Daſs man nur aus Stolz andern ihren Hochmuth vorwirft 18. Der Autor weis ſich dabey auf eine feine Art zu entſchuldigen ib.

Schminke

Was die erſte Gelegenheit zum Schminken gegeben 7. War bey den Baktriern in den aelteſten Zeiten eine Art der Strafe für Weibsperſonen, welche nicht mehr erroetheten 8. Ward in folgenden Zeiten bey ihnen eine Art der Galanterie ib. Scholia zur Stelle des Lucans: - - - - - tinxere ſagittas ib. Die Mode zu ſchminken, wie ſie auf uns gekommen ib. Ob es die Gothen eingeführt ib. Ob man ſich von einem Frauenzimmer um

deswillen koenne ſcheiden laſſen, weil ſie ſich beſtaendig geſchminkt, und man das vor der Hochzeit nicht gewuſst hat 19.

Trauer

warum eine junge Wittwe in der Trauer am meiſten reizend ſieht 11. Vier Exempel aus dem Alterthume, von jungen Wittwen, die ihre alten Maenner im Ernſte betrauert haben 12. Eines von dieſen Exempeln iſt noch zweifelhaft 13. Der Autor giebt der Academie zu Pau einen wohlgemeinten Rath im künftigen Jahre denjenigen den Preis zuzutheilen, welcher vier dergleichen Exempel aus neuern Zeiten beybringen wird 14. Die Bedingungen, ſo dabey erfordert werden ib. Ein Exempel weis der Autor in ſeinem Lande ib. Zu noch einem iſt ihm Hoffnung gemacht ib. ſagt ſich vom Preiſe los ib.

Vorurtheile

ein Weiſer ſchaemt ſich nicht, ſie zu bekennen 18. Sind der Grund aller menſchlichen Zufriedenheit 33.

Vaeter der Stadt

warum der Magiſtrat mit den Bürgern unzufrie-

frieden iſt 22. wie alt ein Vater der Stadt ſeyn muſs 39. Von einem Vater der Stadt im Flügelkleide ib. Vater der Stadt laeſst ſich zum erſtenmal barbiren ib. Freude ſeiner Mama über die Erſtlinge des Barts ihres wohlweiſen Sohnes ib.

Verdienſte

eines Autoris 4. ſind unendlich 5. jeder Autor iſt darinnen ſein eigner Zeuge ib. warum ihre Verdienſte ſo ſelten belohnet werden 3. Ein herzlicher Seufzer über alle Verleger ib.

Wahrheiten

Gelehrte ſuchen lauter neue 22. Warum ſie mit den alten nicht zufrieden ſind ib. Definition einer neuen Wahrheit 23. die meiſten Wahrheiten erfinden die, ſo die Wahrheit am wenigſten leiden koennen 24. Nachricht von einem Gelehrten, welcher nach vielen Wahrheiten endlich auch die erfunden, daſs er gar nichts weis 30. ein alphabetiſches Verzeichniſs vieler itztlebenden Gelehrten, welche dieſes noch nicht erfunden 31. Der Autor erwaehnt ſeiner eignen Perſon hierbey mit einem ſehr beſcheidenen Stolze 32.

Erwartet von ſeinen Leſern darüber eine Schmeicheley ib.

Wiſſenſchaften

ſchoene, ſiehe Caſtraten.

Zueignungsſchriften

ſind gemeiniglich Satyren auf die Maecenaten 49. aus der Zueignungsſchrift kann man ſchlieſen, wie hungrig der Autor ſey 50. Warum die Dedicationen abkommen 62. Nachricht von verſchiednen Maecenaten, die nicht leſen koennen und doch gut bezahlen 63.

Zorn

Der Geiſtlichen Zorn iſt gefaehrlich 25. Warum die Moraliſten gemeiniglich ſo viel Galle haben 26. Ueber wen ſich die Schriftſteller am meiſten erzürnen? ib.

Zahnarzt

ſiehe Marktſchreyer.

E R R A T A.

Ich war halb todt, da ich nach Hauſe kam, und vorſtehendes Realregiſter ſo gedruckt fand, wie es hier iſt. Im Concepte hatte ich die Seiten des Manuſcripts beygeſetzt; und bey meiner Abweſenheit hatte der Corrector vergeſſen, ſie nach dem gedruckten Exemplare zu aendern. Es iſt alſo nicht eine einzige Zahl richtig allegirt; Und die Meſſe iſt zu nahe vor der Thüre, als daſs ich Zeit haette, es umdrucken zu laſſen. Wer kann ſich helfen! Es wird dieſes Regiſter noch immer ſeinen Nutzen haben: Denn man kann doch mit einem Blicke die Realien überſehn, ſo in dieſem Werkgen anzutreffen ſind. Bey einer zwoten Auflage will ich es aendern; Itzo werden es meine Kaeufer thun.

Das

Märgen

vom

Ersten Aprile,

ausm holländischen ins hochteutsche übersetzt.

Dritte und mit zwey Büchern vermehrte Auflage.

Buttstädt,
bey Peter Frankens seel. Erben, 1755.

Art Beurelaars van Saerdamm

Zueignungsschrifft

an seine

Liebe Amme,

Aafje Praatmoer van Sloten.

Liebe Amme,

Ich erinnere mich der langen Abende noch immer mit Vergnügen, an denen ich, als ein junger Knabe, auf deiner Schooß sas, und meinen zitternden Arm ängstlich um deinen Hals

schlung, wenn du uns das fürchterliche Märgen vom Seehunde, das traurige Märgen vom verwünschten Prinzen ohne Kopf, oder das fromme Märgen vom lahmen Esel erzälteſt. Damals konnte ich mir noch nicht vorſtellen, daß der Nutzen hiervon, und die Luſt zum Märgen, die mir durch dergleichen Erzälungen beygebracht ward, einen ſo wichtigen Einfluß in mein Glück, und in mein ganzes Leben haben ſollten. Nur dir hab ich es zu danken, meine liebe Amme, daß ich in männlichen Jahren, alle Märgen von Verdienſten gewiſſer Gelehrten, von neuen tiefſinnigen Wahrheiten, und von der Einſicht einiger Privatperſonen in die Cabinette

binette der Prinzen mit eben dem Vergnügen habe lesen und anhören können, wie dein Märgen vom redenden Affen. Ich bin an Höfen gewesen, und man hat mich lieb gewonnen, da ich auf ihre Märgen von Gnadenversicherungen, von Freundschafft, von Verdiensten um das Vaterland eben so aufmerksam war, als ich auf dich hörte, wenn du uns das lustige Märgen vom bezauberten Schlosse in der Luft erzältest. Du siehest wohl, liebe Amme, daß dein Säugling sich aller deiner Wohlthaten mit Vergnügen erinnert. Damit du aber auch sehen sollst, daß ich nicht unerkenntlich bin; so schenke ich dir

hier ein Märgen vom ersten April, welches ich bey meinem letzten Aufenthalte in Batavia von einem Braminen bekommen habe. Nimm es an, und lies es, und behalte mich lieb. Lebe wohl.

Erſtes Buch

enthält

das

Märgen vom Erſten April.

SIT. MIHI. FAS. AVDITA. LOQVI.

Virg.

Es war einmal ein alter König auf der mächtigen Insel Chiekock, welchen die Götter und seine Unterthanen liebten, weil er fromm und gerecht war. Juocamosamma hieß sein wahrer Name, ob ihn schon einige Chronicken ohne Grund Camosamma nennen. Zur Belohnung seiner Tugenden lies ihn der Himmel alle Glückseeligkeiten eines Fürsten genüßen. Die Nachbarn suchten seine Freundschafft und überliesen ihre Streitigkeiten seinen billi-

billigen und uneigennützigen Ausſprüchen. Seine Feinde unterſtunden ſich nicht ihn zu beleidigen, denn ſie würden dadurch den Zorn aller benachbarten Prinzen wider ſich erreget haben. Er hatte viele getreue Diener an ſeinem Hofe, und nicht einen einzigen Schmäuchler. Er gab nur wenige Geſetze, weil ſeine Exempel das Land tugendhafft machten; und wenn er ein Geſetz gab, ſo war es noch in zwanzig Jahren eben ſo unverbrüchlich, und eben ſo heilig, als es in der erſten Woche geweſen. Die Unterthanen waren in ihrer Arbeit freudig, und unermüdet, weil ſie wuſten, daß ſie für ſich und ihre Kinder arbeiteten. In ſeinem ganzen Lande war kein Bettler, denn niemand gieng müßig, niemand verſchwendete, und ein jeder war genügſam;

ſam; ſo gar die Prieſter ſeiner Götter waren es. Er ſtrafte ſelten, denn ſein Volk war tugendhafft, nicht aus Furcht vor der Strafe, ſondern aus Furcht, ſeinem Fürſten zu mißfallen. Mit einem Worte: Ein jeder Unterthan war ſein Freund. So glücklich war der alte Juocamoſamma.

Aber er hatte keinen Erben; und auch damit war er zufrieden, weil er mit allem zufrieden war, was er vor den Willen der Götter hielt. Deſto untröſtbarer war ſeine Gemahlinn. Sie knicte Tag und Nacht vor dem Bilde der Fekula-Puſſa und bat um einen Sohn. Sie that ſieben Wallfarten auf den Gipffel des Fuſinogamma. Der König war mit dieſer ungeſtümen Andacht wenig zu frieden; aber er ſchwieg

ſtill,

still, so bald sie ihm vorstellte: Das Wohl der Unterthanen erfordere einen Thronerben. Ihre Unfruchtbarkeit war eine Folge der Bosheit des alten Zauberers Ciongock, den ihr Grosvater beleidigt hatte. Endlich erbarmte sich die Göttin Pussa über sie; sie gab ihr von ihren schwarzen Kirschen aus Japan zu essen: So gleich hörte die Bezauberung auf, und sie ward schwanger.

Ciongock gerieth darüber in Wuth: er schwur den Untergang der Mutter und das Unglück des Sohnes. Die guten Feen, welche allerseits Freundinnen der tugendhafften Königinn waren, hörten den Schwur, und erzitterten, denn sie kannten die Gewalt des Zauberers, welcher verwögen gnug war,

die

die Götter und die Feen zu trotzen. Ihre Freundschafft verband sie, auf Mittel zu denken, wie sie den traurigen Folgen dieses Schwurs vorbeugen könnten.

Sie versammleten sich bey der Niederkunft der Königinn. Zoimane, die ansehnlichste unter den Feen, nahm den neugebornen Prinz auf ihre Schoos; sie küßte ihn dreymal auf das Herz, und sprach: Sey ein Freund der Götter! Asaide, eine gütige Fee, und groſse Freundinn der Menschen, nahm ihn in die Arme, und sprach: Regiere, wie dein Vater! Zimzime, welcher Name eine einsame, und wohlthuende Fee bedeutet, berührte siebenmal mit ihrem Daume seine Zunge, und seine Hand, und sprach: Sey weise und

reich! Alcimedore, eine junge, und lebhaffte Fee, küßte ihm die Augen, und den Mund, und sprach: Sey liebenswürdig!

Als dieses geschehen war, legten sie das Kind an die Brust seiner Mutter, welche vor Freuden außer sich, und eben im Begriffe war, ihnen die aufrichtigsten Versicherungen ihrer Dankbarkeit zu geben; als der Zauberer Ciongock in einer finstern Wolke über ihrem Sopha erschien, das Kind mit einem grausamen Lächeln ansah, und mit einer fürchterlichen Stimme herabrief: Ich aber will dein Feind seyn! So bald er dieses gesagt hatte, hüllte er sich in einen schwarzen Dampf und zog langsam und brausend über die Gefilde von Chiekock. Die Feen

erblaß-

erblaßten und die unglückliche Mutter überlebte dieſe ſchreckliche Erſcheinung nur wenige Minuten.

Joimane übernahm die Erziehung des Prinzen. Zwar wuſte ſie wohl, daß ein Zauberer zu unvermögend ſey, die Geſchenke der Feen zu vernichten. Um deßwillen war ſie überzeugt, daß der junge Prinz, der den Namen T' Siamma bekommen hatte, ein Freund der Götter, und ein guter Regent, liebenswürdig, weiſe und reich werden würde: Aber ſie kannte auch die Gewalt des ſchrecklichen Ciongock, und wußte, daß dieſer tauſend Wege erfinden würde, den Ruhm und die Vortheile zu verhindern, welche der Prinz von dieſen Geſchenken der Feen erwarten konnte. Um deßwillen wen-

dete sie bey seiner Erziehung alle Sorgfalt an, ihm zur Standhafftigkeit, und Gelassenheit, zu gewöhnen. Sie wiederholte ihm diese Vermahnungen biß in sein achtzehntes Jahr, da er nach den Gesetzen des Landes die Regierung übernehmen konnte. Sie führte ihn selbst zu dem erledigten Throne, übergab ihn dem Beystande der versammleten Räthe, umarmte ihn noch einmal mit einer mütterlichen Zärtlichkeit, und sprach: Prinz! Sey deines Vaters würdig, und vergiß nicht, daß die Tugend ihre Freunde belohnt, wenn sie auch von der ganzen Welt verkannt wird! Hier schwieg sie, sah ihn zum letztenmale liebreich und mitleidig an, und schwung sich auf einer blauen Wolke in die Höhe, um nach ihren glücklichen Wohnungen zurücke

zu kehren, oder in einem andern Lande die Erziehung eines jungen Prinzens zu übernehmen, welches sie, als eine Freundinn der Menschen, ihre einige und liebste Beschäfftigung seyn lies, da sie wußte, daß durch die tugendhaffte Erziehung eines einzigen Prinzens, Millionen Menschen glücklich werden.

Ciongock sas eben an dem Eingange seiner traurigen Höle, und sann auf Verderben, als er die Zoimane in der Luft erblickte. Er verbarg sich, denn der verruchteste Bösewicht erschrickt bey dem unvermutheten Anblicke eines Tugendhafften. Nunmehr wußte er, daß T'Siamma den Thron bestiegen hatte, und weiter nicht unter dem Schutze der Fee war. Er brüllte vor Freuden, und

rüstete sich, sein Vorhaben auszuführen. Ja, T' Siamma, dein Feind will ich seyn, wie ich der Feind deiner Aeltern gewesen bin. Sey immerhin ein Freund der Götter, sey tugendhafft, sey weise und gerecht; alle diese Geschenke der Feen sollen dir unnütze seyn. Ich will mich der Herzen der Unterthanen und deiner Nachbarn bemächtigen. Deine Frömmigkeit, sollen sie für Heucheley halten. Du wirst regieren, wie dein Vater, und doch wird sich das Volk wider dich auflehnen. Sey immerhin liebenswürdig und weise; man wird dich doch verachten. Du sollst nach Schatten greifen; deine grösten Unternehmungen sollen sich endigen, wie ein lächerlicher Traum verschwindet.

Das ſagte der drohende Ciongock mit einer rauhen Stimme. Er lachte dreymal, und dreymal ſeufzte die Natur. Er ſetzte ſich auf ſeinen Wagen, welchen vier graue Drachen zogen, und eilte nach der Inſel Chiekock, ſein Vorhaben auszuführen. Die Dichter erzälen, daß die Blumen unter ihm verwelckt, und die Vögel verſtummt ſind, da er durch die Lüfte fuhr.

Inzwiſchen hatte das Volk erfahren, daß T' Siamma den väterlichen Thrön beſtiegen habe. Es verſammlete ſich vor den Thoren des Pallaſts, und verlangte ſeinen neuen König zu ſehn. Der Ruhm von ſeiner Weißheit und Güte hatte ſich ſchon ſeit vielen Jahren im Lande ausgebreitet. Das Volk betete ihn um deßwillen an; und hätte

er auch diese große Gaben nicht besessen, so würde es ihn doch geliebt haben, weil er der Sohn ihres Juocàmosamma war.

T' Siamma wollte sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, und so wohl die Ehrfurcht als die Liebe seiner Unterthanen gewinnen, wenn er sich in der Majestät eines Königs und zugleich in der Freundlichkeit eines liebreichen Vaters zeigte. Die Könige in Chiekock redeten, wider die Gewohnheit der morgenländischen Könige, öffentlich zu ihren Unterthanen. T' Siamma, dessen Zunge die göttliche Fee siebenmal berührt hatte, nahm sich vor, seinen Unterthanen bey dieser feyerlichen Gelegenheit zu sagen, daß er sie liebe. Er freute sich, als ein guter König,

daß

daß er ihnen dieses sagen konnte. Die Thüren des Pallastes wurden geöffnet. Und der König erhob sich vom Throne zu seinem Volke.

In eben diesem Augenblick langte der Zauberer über der Königlichen Burg an. Er sahe die freudige Ungedult des Volks und knirschte mit den Zähnen. Er murmelte drey schreckliche Worte; so gleich kehrte sich das bezauberte Volk um, und lief nach einer andern Seite des Schlosses, eine Bande chinesischen Gauckler zu sehn, die der Zauberer dahin gestellt hatte, den Pöbel zu belustigen. Man urtheile einmal von der Bestürzung des T' Siamma, welcher bey dem Austritt aus dem Zimmer keinen von seinen Unterthanen fand, und welcher erfahren mußte, daß sie ihn ver-

verlassen hatten, um einer Bande Gaukler nachzulaufen. Er betrübte sich darüber; aber er gab sich auch alle Mühe, die Leichtsinnigkeit des Volks zu entschuldigen. Er wartete lange Zeit vergebens auf die Zurückkunft des Volks, und kehrte endlich bekümmert in sein Schloß zurück. So gleich endigte sich die Bezauberung. Das Volk versammlete sich vom neuen, und ward ungeduldig, daß es so lange auf seinen König warten sollte.

Man hinterbrachte dem Könige diese Ungedult des Volks, welches ihn zu sehn verlangte. T' Siamma war ein zu gütiger Fürst, als daß er vermögend gewesen wäre, seinen Unterthanen eine Bitte abzuschlagen, welche ein Beweis ihrer Ehrfurcht und Liebe war. Er

gieng

gieng etlichemal in seinen Zimmer auf und ab, um sich von der vorigen Bestürzung zu erholen, und zu überlegen, wie er in wenigen Worten seine Unterthanen, am nachdrücklichsten an ihre Pflicht erinnern, und sie zugleich von der liebreichen Vorsorge, mit welcher er ihr König seyn werde, versichern könne. Er eilte nunmehr, seinem Volke sich vorzustellen, welches ihm mit einem jauchzenden Zuruffe, und allgemeinem Händeklatschen empfing. Einem gütigen Könige kann nichts angenehmers seyn, als die Freude seiner Unterthanen. Er wartete, biß das Geräusch des Volks sich würde gelegt haben, um mit ihm zu reden. Das Jauchzen verdoppelte sich, und T' Siamma brannte vor Begierde ihnen die Worte zu sagen, von denen er hoffte, daß sie bey der Freude

seines Volks einen doppelten Eindruck haben müßten. Da das Volk nicht aufhören wollte, zu jauchzen; so gab er ihm das gewöhnliche Zeichen, daß er reden wolle, und erwartete ein ehrerbietiges Stillschweigen: Aber das Lärmen verdoppelte sich. Nunmehr war es kein Jauchzen oder Händeklatschen mehr; es war ein wildes und wüstes Geschrey eines trunkenen Pöbels. Der König erschrack, seine Räthe erblaßten. Sie würden es für einen Aufruhr gehalten haben; aber sie sahen, daß das Volk sich ruhig hielt, und nur bey einem unaufhörlichen Jauchzen und Händeklatschen zu rasen schien. Mit einem Worte: Es war dem Könige nicht möglich zu seinem Volke zu reden. Er kehrte zurück und überdachte sein Schicksaal mit der Traurigkeit eines

liebreichen Vaters, welcher nicht mehr weis, wie er seinen Kindern helfen soll, die auf ihn nicht hören wollen.

Alles dieses war ein Werk des Zauberers, welcher die Freude seiner Unterthanen in einen ausschweifenden Unsinn verwandelt hatte, damit sie, wie die Trunknen, nicht wissen solten, was sie sähen oder was sie hörten.

T' Siamma merkte wohl, daß ihm eine mächtigere Hand widerstund. Er erinnerte sich der weisen Vermahnung seiner gütigen Zoimane, welche ihn beständig aufgemuntert hatte, standhaft und gelassen zu seyn, wenn er auch unglücklich wäre. Sie hatte ihm merken lassen, daß er einen mächtigen Feind habe; aber daß dieser Feind ein Zauberer, und zwar der grausame Ciongock, sey, daß hatte sie ihm niemals sagen

wollen, damit er den Muth nicht gänzlich sinken lies, und damit er nicht müde werden solte, seinem Unglücke zu widerstehen.

Ciongock freute sich, wie sich ein Böſewicht freut. Er sann auf neue Mittel, wie er den tugendhafften T' Siamma kränken möchte; und da er einer von den gefährlichsten und grausamsten Zauberern war; so nahm er sich vor, die Frömmigkeit und Weisheit des gütigsten Königs seinen Unterthanen und Nachbarn lächerlich zu machen.

Die Gesetze des Reichs erforderten, daß der neue König in den ersten dreyßig Sonnen seiner Regierung eine Wallfart zu dem Hayue des großen Namu-Amida thun sollte. T' Siamma unterwarf sich diesem Gesetze mit Vergnügen, da es ihn zu einer heiligen Handlung

lung verband, und da er den meisten Theil seiner Unterthanen beysammen sehen sollte. Er zog fort in Begleitung der Aeltesten seines Reichs, und hatte die ansehnlichsten Geschenke auf einen weissen Elephanten geladen, um sie seinem Gotte zu heiligen.

Ciongock sahe wohl, daß er alles verlieren würde, wenn er geschehen liese, daß die Unterthanen ein öffentliches Zeugniß seiner Frömmigkeit und Andacht sehen sollten; aber daß er desto mehr gewinnen würde, wenn er dem Volke diese Frömmigkeit verdächtig machen könnte. Er that es.

Der König näherte sich dem Hayne, und legte sich dreymal auf sein Angesicht nieder, um sich zu dem Anschauen des Namu-Amida zu heiligen. Seine Unterthanen, die ihn in unzäliger Men-

ge am Hayne erwarteten, freuten sich über ihren König, und fielen dreymal mit ihm nieder, und beteten für ihn: Denn das fromme Beyspiel eines Königs macht fromme Unterthanen, und die Frömmigkeit macht treue Bürger. Nun zog er mit seinem Gefolge nach dem Tempel. Die Priester tanzten ihm in langen weißen Kleidern, und mit Kränzen in den Händen entgegen, um ihn zu seegnen und seine Geschenke unter sich zu theilen. Sie ließen ihn ihre Kränze küssen, und fragten im Namen ihres großen Gottes nach dem Geschenke. Er befahl, daß man den Elephanten herbey führen sollte: Aber wie bestürzt war er, und wie wütend waren die Priester, als man, an statt des aufgeputzten Elephantens, einen grauen Esel brachte, der zween Körbe mit Reiß und Bohnen trug. Sie

warfen

warfen den Staub gen Himmel, sie hörten die Entschuldigungen des Königes nicht, und ruften dem Volke zu: Sie sollten die Beschimpffung ihres Gottes rächen, und den ungläubigen T' Siamma erwürgen. Das Volk fieng schon an zu murren. Kaum konnte der unglückliche König noch so viel Zeit gewinnen, sich in sein Schloß zu flüchten, wo er drey Tage lang verschlossen blieb, und auf seinen Knien rohe Bohnen aß, um den Zorn des schrecklichen Namu-Amida zu versöhnen; denn er glaubte, daß dieser auf ihn erzürnt sey, und aus Zorn sein Geschenke in so verächtliche Sachen verwandelt habe. Am vierten Tage versammlete er den großen Rath. Es ward beschlossen, der König solle durch einen seiner verschwiegensten Knechte den Priestern Geschenke senden, und

solche verdoppeln. Er that es. Die Priester liesen sich bewegen die Geschenke anzunehmen, und ihr Gott ward versöhnet.

Seit diesem Zufalle blieb der König immer traurig; denn die Gnade seiner Götter und die Liebe seiner Unterthanen verloren zu haben, das waren diesem gutem Könige zwo schreckliche Sachen. Die Räthe merkten seine Schwermuth, welches weder die Geschäffte seiner Regierung, noch die öftern Lustbarkeiten zerstreuen konnten. Sie riethen ihm an, er solle sich vermälen. Es vergiengen dreyßig Monden, ehe er sich entschlüssen konnte. Endlich stellten sie ihm vor: Das Wohl seines Landes erfordere dieses; und so gleich entschloß er sich.

Man schickte Gesandte an den König der benachbarten Insel Saykock, die

die um seine Enkelin werben sollten, eine Prinzeßinn, welche so tugendhafft, so weise, und so schön war, daß man ihr den schmäuchelhafften Namen Zizizi beygelegt hatte. Der König freute sich über die Gelegenheit, die man ihm gab, sich mit dem Sohne seines alten und besten Freundes auf eine so genaue Art zu verbinden. Er gab seine Einwilligung zur Vermälung; er bat aber zugleich, daß T' Siamma selbst zu ihm kommen, und die Prinzeßinn von seiner Hand annehmen sollte, damit sie sich mündlich unterreden könnten, wie das gute Vernehmen zwischen beiden Reichen, und das Wohl ihrer beiderseitigen Unterthanen am sichersten zu befestigen sey. Eine einzige von diesen Ursachen, wäre schon vermögend gewesen, den T' Siamma zu dieser Reise zu bewegen.

Er segelte also mit einem prächtigen Gefolge von hundert Schiffen ab. Zur Ueberfart nach Saykock brauchte man nur wenige Zeit. T'Siamma sahe schon den Hafen. Er näherte sich ihm, ungedultig vor Liebe, Freundschafft und Begierde seine Unterthanen glücklich zu machen. Der alte König von Saykock stand mit seinen Dienern und seinem Volke am Ufer, seinen Freund zu erwarten; als ein jälinger Sturm seine Flotte ergriff, aus dem Hafen zurück warf, und mit solcher Heftigkeit, um die ganze Insel Saykock herum trieb, daß er mit der dritten Sonne schon wieder vor dem Hafen war. Die Innwohner entdeckten seine Flotte, die Freude breitete sich durch die ganze Stadt aus, und der König eilte mit seinem Hofe nach den Hafen, seinen Freund und Sohn zu empfangen, den

er

er schon verloren gegeben hatte. Sie sahen sich, sie winkten einander, um ihr Vergnügen über diese unvermuthete Zurückkunfft auszudrücken, das Ufer und die Flotte erthönten von dem Jauchzen des freudigen Volks; aber eine schreckliche Nacht umhüllte die Flotte. Es war nicht möglich, weiter zu kommen; man zog die Segel ein, damit die Schiffe nicht an einander scheiterten. In dieser ängstlichen Unbewegsamkeit blieb die Flotte liegen. Der Nebel verzog sich: Aber wie erschrack T' Siamma, da er sah, daß er nicht mehr vor dem Hafen, sondern an den Ufern von Chiekock, nicht weit von seiner Burg, war. Er warf sich auf dem Verdecke seines Schiffes nieder, betete zu seinen Göttern, und befohl, die Segel vom neuen aufzuspannen. Er flog zum drittenmale nach der Insel

Saykock

Saykock seinen Wünschen entgegen. Zum drittenmal kam er in den Hafen, und fand den König mit seinem Volke wieder versammlet, welche ihre Freude über diese dritte Ankunfft verdoppelten. Der alte König stand am Ufer; er reichte seinem Freunde die Hand, welcher eben im Begriffe war, aus dem Schiffe zu steigen, als das Volk auf dem Schiffe und auf dem Lande, Verrätherey! Verrätherey! rief. T' Siamma sprang ins Schiff zurück, und suchte sein Volk zu besänftigen. Der alte König riß seinen Unterthanen die Waffen aus den Händen. Er rufte ihnen zu, aber niemand hörte auf ihn. Das Geschrey auf dem Lande, und auf den Schiffen war, wie das Geschrey zweyer feindlicher Heere, die sich erwürgen. Die Flotte des T' Siamma kehrte zurück, und flohe, und keiner von

seinem Gefolge hatte den Muth sich umzusehn, biß sie in den Hafen von Chiekock angelangt waren. Hier versammleten sich die zerstreueten Schiffe. T'Siamma, welcher wohl merkte, daß ihn eine mächtigere Hand hinderte, trat traurig ans Land. Sein Gefolge erwachte, wie von einem unruhigen Traum, und sie wußten nicht, was ihnen wiederfahren war, oder warum sie geflohen wären. Sie schämten sich vor ihren Weibern, sie schlugen die Augen vor ihrem Könige nieder; aber dieser gute König erkannte wohl, daß es nicht ihre Schuld sey. Er richtete sie auf, und unterwarf sich dem Willen der Götter, welcher ihm unbegreiflich war.

Ciongock freuete sich grimmig, denn er sahe die Angst des Königs, welche dieser vor seinem Volke zu verbergen suchte. Seine Verbindung mit der tugend-

tugendhafften, weisen, und schönen Zizi; war ein zu groſses Glück für den T'Siamma, als daß ihm dieser wütende Zauberer solches ungestört hätte überlassen sollen. Denn er war es, welcher den Sturm erregte, welcher die Nacht über die Schiffe verbreitete, und welcher Wuth und Mord unter das Volk hauchte.

Der alte König von Saykock war fromm, aber nicht abergläubisch. Dieser dreyfache Zufall hielt ihn nicht ab, die Unterhandlungen vom neuen anzufangen. Das sahe er wohl, daß diese Hinderungen kein Werk der Götter wären: Er kannte seine Götter, und wußte, daß diese das Vergnügen zween tugendhaffter Personen, und das Glück zweyer mächtiger Reiche nicht hinderten. Er hielt also alles, was begegnet war, für einen ungefähren Zufall, und wollte, daß

die

die Vermälung vollzogen werden sollte; nur das wollte er nicht zulassen, daß T' Siamma zum viertenmale zu ihm käme. Um deßwillen setzte er sich selbst mit wenigem Gefolge in ein Schiff, und landete in Chiekock an, ohne daß sich T' Siamma dessen versah. Man meldete ihm die Ankunfft des alten Königs. Er erstaunte und eilte ihm mit offnen Armen entgegen, den Freund seines Vaters und seine göttliche Zizini zu umarmen. Er küßte dem Alten den Bart; und als ihn der Alte gesegnet hatte, so übergab er ihm die Prinzeßinn, welche sich zu den Füssen des T' Siamma werfen wollte. Dieser fing sie in seinen Armen auf, und, zur Versicherung seiner ewigen Treue, zog er, nach der Gewohnheit des Landes, in Gegenwart des Hofs und des ganzen Volks ihren Schleyer vom Gesichte.

Man kann wohl glauben, wie heftig sein zärtliches Verlangen war, diejenige zu sehn, welche ganz Morgenland für die schönste Prinzeßinn hielt: Aber man stelle sich auch sein Schrecken vor, daß ihn überfiel, als er die unangenehmste und häßlichste Gestalt vor sich erblickte. Ein übelverwachsener Zwarg mit einem kalen Haupte, einer gerunzelten und mit Haaren bewachsenen Stirne, triefenden und schielenden Augen, herabhangenden welken Backen, einem spitzigen Kinne, und hervorragenden schwarzen Zähnen; das war die Gestalt der göttlichen Zizizi.

T' Siamma blieb einige Minuten unbewegt vor ihr stehen. Er sahe sie, er sahe ihren Vater, er sahe das Volk an, und warf ihr endlich den Schleyer übers Gesicht. Die unglückliche Prinzeßinn weinte, und wußte die Ursachen

die-

dieſes allgemeinen Erſtaunens und traurigen Stillſchweigens nicht. Der ehrwürdige Greiß verhüllte das graue Haupt in ſeinen Rock; unter dem Volke erhob ſich ein misvergnügtes Murren; und hoch in der Luft hörte man ein lautes Lachen, wie das Lachen eines Rieſen iſt, der in ſeiner gewölbten Höle vom Weine taumelt und jauchzt. Der alte König erkannte dieſe Stimme des Zauberers. Er enthüllte ſein Geſicht, warf den Staub gen Himmel, und rief dreymal den Namen des mächtigen Namus Amida. Das Lachen des Zauberers verwandelte ſich in ein wildes Heulen, welches ſich in den entfernten Wolken verlor: Aber die unglückliche Prinzeßinn behielt ihre Häßlichkeit, von der ſie nichts wußte.

Der alte König nahm ſie bey der Hand, und gieng mit ihr, und dem

T' Siamma, in das Zimmer, wo er sie also anredete: Ich sehe nunmehr, meine Kinder, daß die alten Drohungen eines der mächtigsten Zauberer erfüllt sind: Aber zu meiner Beruhigung weis ich auch dieses, daß ich nur noch wenige Monden lebe, und mit meinem Tode die Zauberey sich endigen wird. T' Siamma, sey grosmüthig und gerecht; verstoß meine Tochter nicht; liebe sie, und erwarte bald ein beßres Vergnügen. Und du, meine Tochter, hier umarmte er sie, du wirst nicht immer unglücklich bleiben. Ertrage dein Unglück! Tugend und Weisheit hat dir die Hand des mächtigsten Zauberers nicht rauben können; nur die vergängliche Schönheit war es, die er auf einige Zeit verstören konnte. Hier stellte er seine Tochter vor den Spiegel, damit sie die traurige Verwandlung erfahren

sollte.

ſollte. Sie ſahe ſich, ſie erſchrack, ſie fiel halb ohnmächtig in die Arme des Vaters zurück, und vergoß über den Verluſt ihrer Schönheit bittre Thränen, denn ſie war ein Frauenzimmer: Aber ſie faßte ſich auch nach einigen Minuten wieder, denn ſie war ein vernünfftiges Frauenzimmer. Die Hand unſers Feindes, ſagte ſie, hat eine Zerſtörung angerichtet, die ich ohnedem einige Jahr ſpäter vor der Zeit erwarten mußte. Ich werde mich zu beruhigen ſuchen; aber, du, Prinz, ſo redete ſie den T' Siamma an, du biſt von deinem Verſprechen befreyt. Ich kehre wieder mit meinem Vater zurück. Ich liebe dich zu ſehr, als daß ich von dir verlangen ſollte, mich zu lieben. Lebe ohne mich vergnügt.

T' Siamma, welcher Zeit gehabt hatte, ſich von ſeiner erſten Betäubung

zu erholen, ward durch dieſe Anrede empfindlich gerührt. Er nahm ſie bey der Hand, umarmte ſie, und ſchwur, ſie ewig zu lieben. Die feyerliche Vermälung ward vollzogen. T' Siamma bewunderte ſeine Gemalinn; aber der Pöbel in Chiekock ſang ſpöttiſche Lieder von ſeiner neuen Königinn. Sie erfuhr es, und lachte; denn ein Weiſer lacht mitleidig über den Witz des Pöbels. Sie bemühte ſich, ihrem Gemale zu gefallen; und dieſer war ſo weiſe, und gerecht, daß er ihre Verdienſte bald einſah, und ſie mit Hochachtung liebte. Sie bemühete ſich auch das Volk von ihrer Tugend und ihrem Verſtande zu überführen; und dieſe Mühe blieb vergebens, denn ſie war häßlich. Lag ſie in dem Tempel vor ihren Göttern, und betete andächtig; ſo ſagten die ſtarken Geiſter zu Chiekock, daß ſie, wie der

fromme Pöbel, andächtig bete, weil sie nicht vernünftig denken könne. Redete sie, wie der weiseste Bramine von den Göttern, von der Natur, und von den heiligsten Pflichten der Menschen; so nennte man sie eine traurige Pedantinn. War sie gefällig und freundlich, gegen die, mit denen sie sprach; so gab man ihr eine gemeine und niedrige Aufführung Schuld. War sie freygebig, so nennte man es eine übelangebrachte Verschwendung. Mit einem Worte: Der Pöbel am Hofe, und der Pöbel in der Stadt, fand nichts als Untugenden und lächerliche Fehler an ihr; denn sie war sehr häßlich.

Diese allgemeine Verachtung war ihr sehr empfindlich. Sie wußte die Ursachen derselben, sie wußte, daß diese Ursachen aufhören würden, so bald ihre Bezauberung aufhöre. Sie wünschte

aus Liebe zu ihrem Gemale, zu ihrem Volke, und zu sich selbst, daß sie ihre vorige Gestalt wieder bekommen möchte: Aber mitten in diesem Wunsche hielt sie inne, und zitterte, wenn es ihr einfiel, daß dieser Wunsch nicht anders, als durch den Tod ihres Grosvaters, den sie so sehr liebte, erfüllt werden könnte. Sie wünschte, daß er noch lange leben möchte; und damit dieses desto gewisser geschähe; so verlangte sie, häßlich und ungestallt zu bleiben. *

Ihr gemeinschafftlicher Feind, der unversöhnliche Ciongock, wußte wohl, daß diese Zauberey durch den Tod des alten

* Hier muß ein Fehler im Originale seyn; denn kein Frauenzimmer, wenigstens in Europa keines, wird einen so widernatürlichen Wunsch vor das Leben ihres Mannes, geschweige ihres Grosvaters, thun.

alten Königes aufhören werde; er wußte auch, daß dieser Tod in wenigen Monden erfolgen müsse. Er konnte urtheilen, wie sehr T' Siamma und seine Gemalinn sich alsdenn lieben würden, da nicht einmal ihre Häßlichkeit diese Liebe hatte hindern können. Ein solches Glück gönnte der Grausame seinem Feinde nicht. Er merkte wohl, daß T' Siamma, so großmüthig er auch war, doch mit Ungedult auf die Zeit ihrer Verwandlung wartete. Er, als ein Zauberer, war allein vermögend, die stillen Wünsche der Königinn zu entdecken, die sie nach ihrer Schönheit that, so offt ihr die Verachtung des Volks unerträglich ward. Alles dieses sahe er, und spottete ihrer Wünsche; denn er hatte einen grausamen Einfall, den König durch die Schönheit seiner Gemalinn noch weit unglücklicher zu machen,

machen, als er ihn durch ihre Häßlichkeit gemacht hatte.

Es war an einem Morgen, als die Königinn mit Anbruch der Sonne in ihrem Zimmer vor dem Bilde des Gottes Ysum lag, und vor die Seele ihres sterbenden Grosvaters betete, dessen gefährliche Krankheit man ihr gemeldet hatte. Sie war eben im Begriffe vom Gebete aufzustehen; als sie von einem Schlage, wie der Schlag eines starken Donners ist, niedergeworffen ward. T' Siamma hörte es; er eilte nach ihrem Zimmer, und fand sie ohnmächtig auf der Erde liegen, aber mit einer Schönheit, die ihm blendete, so schrecklich ihm sonst dieser Anblick war. Er nahm sie in seine Arme, und sie kam in wenigen Augenblicken wieder zu sich selbst. Der König war in großer Unruhe, wie er ihr diese glückliche Verwand-

wandlung entdecken ſollte, da er es nicht anders thun konnte, als ihr zu gleich die Nachricht von dem Tode ihres Vaters, den ſie ſo zärtlich liebte, zu entdecken. Sie ſaß noch auf ſeinen Knien, und zitterte vor Schwachheit. Sie ſahe ihren Gemal und die Umſtehenden mit einer wilden Unordnung an, wie ein Kranker, der von einem ſchweren Traum erwacht. Endlich erblickte ſie ihre eigne Geſtalt in einem Spiegel. Sie riß ſich aus den Armen ihres Gemals, drängte ſich durch die Bedienten des Hofs, und blieb einige Minuten unbeweglich vor dieſem Spiegel ſtehen. Ja! ich bin es! rief ſie mit einer ungemäßigten Freude. Sie ſetzte ſich vor dem Spiegel nieder, zog ihre ſchwarze Haarlocken durch die weiße Hand, und bewunderte die Schönheit von beiden. Von ungefähr lächelte ſie, und ſie fand dieſes Lächeln ſchön.

Sie

Sie wiederholte es, und gab ſich Mühe auf verſchiedene Art zu lächeln, um zu verſuchen, welches Lächeln eigentlich ihrem Munde, und ihren Zähnen am vortheilhafteſten ſey. Sie ward nicht müde ihre Augen zu betrachten. In einer einzigen Minute machte ſie die Blicke einer Zärtlichen, einer Spröden, einer Gebieterinn, einer Schmachtenden, einer Traurigen, und tauſend Blicke, in welchen ſich der Leichtſinn eines Europäiſchen Frauenzimmers vor den Spiegel übt. Mit einem Worte; ſie buhlte mit ſich ſelbſt, und fand endlich, daß die Blicke der Gebieterinn ihren ſchwarzen Augen am anſtändigſten wären. Mit dieſer Mine wendete ſie ſich um, und erwartete die Anbetung derer, die um ſie waren. Ihr Gemal, welcher mit Erſtaunen alle dieſe ungewohnte Bewegungen an ihr wahrgenommen hatte,

ſtund

ſtund ganz betrübt neben ihr, ohne von ihr geſehen zu werden. Er nahm ſie bey der Hand; aber ſie zog ihre Hand kaltſinnig zurück und ſah ihn an. Endlich ſchien ſie ſich zu erinnern, daß er ihr Gemal ſey. Sie überlies ihm die Hand nachläßig, ohne auf die Zärtlichkeit Acht zu haben, mit welcher er ſie küßte. Er wagte es endlich, ſie an den Tod ihres Grosvaters zu erinnern. Der Wille der Götter, ſagte er mit einer ängſtlichen Mine zu ihr, ſeine Weisheit, ſeine Tugend, das Glück der Todten, das ſchwächliche Alter deines Grosvaters ſ ſ ſ iſt er tod? unterbrach ſie ihn ganz gelaſſen. T' Siamma ſah traurig auf die Erde. Alſo iſt er tod, wiederholte ſie nochmals, und zuckte mit den Achſeln. Aber er war alt, und verdrüßlich; ſein ſ ſ ſ indem ſie dieſes ſagen wollte, ſo entdeckte ſie im

Spiegel unter ihrem linken Auge, ein kleines faſt unmerkliches Blättergen. Aber, groſſe Götter! ſchrie ſie, was iſt dieſes! Sie ward unruhig, ſie verlangte die Aerzte, und ſank kraftlos auf einen Sopha nieder.

T' Siamma ſtand vor ihr, wie ein Träumender. Er ſah ſeine Gemalinn vor ſich als die ſchönſte Perſon des Morgenlandes; aber ohne Zärtlichkeit, ohne Empfindung der Tugenden, die ihr ſonſt ſo eigen waren. Er ſah einen ſchön gemalten Körper, welcher nur mit ſich beſchäfftigt war, nur ſich liebte, und die Hochachtung der Menſchen erwartete, ohne ſie verdienen zu wollen. Er ſchlug an ſeine Stirne, und bat die Götter, ſie möchten ihm dieſe Schönheit wieder nehmen, welche ſo viele Tugenden verdrängt hatte: Aber die Götter wollten ihn noch nicht hören, und der

Zau-

Zauberer freute ſich über ſeine Verwüſtung.

Beym Pöbel hatte dieſe Verwandlung eine ganz andre Würkung. Er betete ihre Schönheit an. Wenn ſie nur die Lippen öffnete, ſo ward ſie bewundert, noch ehe ſie redete. Sie redete mit ihrem Papagey, und was ſie mit ihm redete, war Weisheit. Unter dieſem Pöbel waren viel Dichter: Sie beſungen ihre Schönheit, und die Königinn ſpendete Reiß unter ſie aus. An gewiſſen feyerlichen Tagen theilte ſie ein ſparſames Almoſen unter die Armen der Stadt, um dem Volke ihre weißen Hände zu zeigen: Man nennte dieſen eitlen Hochmuth, wohlthätige Tugend, denn ihre Hände waren rund und wohlgemacht. Mit einem Worte: Der Pöbel in Chiekock, der die tugendhafteſte Königinn verachtet hatte, weil ſie häßlich

war, der vergötterte nunmehr ihre Schönheit, und hielt ihre Thorheiten vor Tugend.

Der unglückliche Gemal ward durch diese Schönheit nicht verblendet. Er liebte sie noch: aber weit zärtlicher liebte er sie damals, als sie, zwar häßlich, aber tugendhaft war. Er brachte die Stunden in ihrer Gesellschafft sehr misvergnügt zu; denn gegen alle war sie freundlich, gefällig und aufgeräumt, nur gegen ihren Gemal nicht. Gegen seine Liebkosungen war sie immer unempfindlich und kalt. Wollte er sie küssen; so klagte sie über Schmerzen am Haupte. Verlangte er, daß sie mit an seiner Tafel speisen sollte; so wendete sie eine Andacht vor, und fastete. Redete er mit ihr, und sagte ihr die zärtlichsten Schmäucheleyen; so spielte sie mit ihrem kleinen Drachen. Redete er nicht mit

ihr;

ihr; ſo warf ſie ihm ſeine Unempfindlichkeit vor. Was ihm gefiel, tadelte ſie. War er aufgeräumt, ſo vergoß ſie Thränen, daß er bey ihrem Kummer noch ſcherzen könne. In den traurigen Stunden, wenn er ſeinen Schmerz weiter nicht bergen konnte, machte ſie ihm bittre Vorwürffe, und klagte, daß er ſie nicht mehr liebe, daß er allemal aufgeräumt, und nur in ihrer Gegenwart immer traurig ſey.

Das Exempel der Königinn breitete ſich durch die ganze Stadt aus. Die Weiber der Vornehmen ahmeten ihr nach. Die Aerzte hielten es für eine Krankheit, aber ſie wußten kein Mittel dawider. Sie gaben dieſer Krankheit einen gelehrten Namen, und nennten ſie: Ongaſauwara-Sinano; * Das war

* Der berühmte *Pere Dahald* erzält eben dieſe Geſchichte, aber nur mit einigen

alles, was sie thun konnten. Unerachtet dieses gelehrten Namens blieben die Männer bey dem misvergnügten, und sich widersprechenden Eigensinne ihrer Weiber unglücklich. T' Siamma sahe die Zerrüttung mit Betrübnis, welche dadurch in den ansehnlichsten Familien verursachet ward. Er gewöhnte sich, gegen seine Gemalinn gelassen, nachsehend, und immer gefällig zu seyn. Die Großen im Reiche ahmten ihm hierinne nach. Sie machten dadurch ihren Ehestand erträglich, aber ihre Weiber nicht vernünftiger. Die Chronickenschreiber von Chickock wollen behaupten, daß sich um diese Zeit die Herrschaft der Weiber angefangen habe; Aber der gelehrte

---

Veränderungen. Er drückt das Ongasauwara-Sinano durch sein *Vapeurs* aus, und ich weis nicht, ob er es getroffen hat.

lehrte T' Sintsia macht diese Gewohnheit noch etliche tausend Jahr älter.

In diesen bekümmerten Umständen lebte T' Siamma etliche Jahr lang, und war endlich so glücklich sein Elend gewohnt, und ruhig zu werden. Aber auch diese traurige Ruhe gönnte ihm der Zauberer nicht.

Es breitete sich ein Gerücht in Chicksock aus, daß zween mächtige Prinzen in Siam mit einander in Krieg verwickelt wären. Der Schwächste von ihnen war ein Freund, und Bundsgenosse des T' Siamma. Dieser brach mit seiner Armee auf, ihm beyzustehen. Er landete glücklich an, schifte seine Truppen aus, und fand, daß das ganze Land in Ruhe war. Sein Freund hielt dieses für einen feindlichen Einfall, und ward entrüstet. Er verband sich in Eil mit andern benachbarten Fürsten, und

überfiel die Völker des T' Siamma, welcher nicht im Stande war, der Macht zu widerstehen, und mit vieler Noth den Rest seiner Truppen auf die Schiffe flüchten konnte.

Dieser unglückliche Zufall schlug seinen Muth gänzlich nieder. Es war ihm unerträglich, daß er ein Spott der benachbarten Fürsten seyn, und für einen bundbrüchigen Freund angesehn werden sollte. Er eilte nach seinem Lande zurück, um sich vor den Augen der Welt, und seiner Unterthanen, zu verbergen.

Er kam an den Hafen, aber er fand seine Unterthanen in den Waffen, welche ihm und den Seinigen den Eingang verwehrten. Der Zauberer, welcher wußte, daß die Götter ihm nur wenige Zeit noch seine Bosheiten ungestraft zulassen würden, hatte sich vorgenommen,

den letzten und empfindlichsten Streich wider den T' Siamma auszuführen. Er hatte, als dieser abwesend war, seine Gestalt angenommen, und das Volk in die Waffen gebracht, da er ausſprengte, daß eine fremde Macht sein Reich überfallen wollte. Das war die Ursache des Widerstands, welchen T' Siamma fand. Aber sein Muth, und seine gerechte Sache überwanden auch diese Hinderungen. Er trat an das Land. Das Volk sahe ihn, und erstaunte, denn es sahe auch den Zauberer in der Gestalt des T' Siamma. Der Zauberer hatte die Priester durch Geschenke gewonnen. Die unglückliche Zizizi hielt ihn für ihren Gemal, und liebte ihn seit einiger Zeit würklich, weil er ihr tausend kindische Schmäucheleyen vorsagte, und ihr alle Stunden neue Gelegenheit gab, ihre Eitelkeit zu beruhigen. Die Weiber

der

der Großen im Reiche hatten gar zu viel Urſache, auf ihrer Seite zu ſeyn: Sie bedienten ſich alſo der Gewalt über ihre Männer, und nöthigten ſie, die Parthey der Königinn zu nehmen. Der Pöbel war ohne dem ſchon auf ihrer Seite. Alſo blieben nur noch wenige Tugendhafte und Getreue übrig, welche den wahren T' Siamma anhingen. Er verlangte, in Gegenwart ſeiner Gemalinn, und des Volks, ſeinen Feind zu ſehen, und mit ihm um ſein Recht zu kämpffen. Der Zauberer gieng es ein, da er ſeiner Macht gewiß genug zu ſeyn glaubte. Sie begegneten beide einander in einer fruchtbaren Ebene vor der Stadt. Der Zauberer führte die Königinn an der Hand, und ward von einer unzälbaren Menge Volks begleitet. T' Siamma erſtaunte nunmehr ſelbſt über die Aehnlichkeit ſeines Feindes. Er ward wü-

tend,

lend, daß er seine Gemalinn an der Hand dieses Räubers sehen sollte. Er zog das Schwerd und rief: Göttliche Joimane! stärke meinen Muth, und diesen Arm! So bald er dieses gesagt hatte, sprang er auf den Zauberer los, welcher ihn aber, ohne aus seiner Gelassenheit zu kommen, zu Boden warf, und erwürgen wollte.

In diesem Augenblicke stürzte die göttliche Joimane, die Freundinn und Beschützerinn ihres T' Siamma, in einer Wolke von Feuer auf den Zauberer herab. In ihrer linken Hand hielt sie einen Talismann, welchen der eingegrabene Name des Namu-Amida den Gottlosen schrecklich machte. Der Zauberer erblickte diesen Namen, und zitterte. Er wollte fliehen, aber er sank zur Erde nieder. Er verwandelte sich

in

in einen schrecklichen Riesen, und war so verwägen, wider die Fee zu kämpffen. Diese hielt ihm den Talismann vor; und er stürzte zum zweytenmale, wie ein Kind, zur Erde. Er verwandelte sich in einen hohen Felsen um gegen die Kraft des Talismanns unempfindlich zu seyn; aber er schmolz wie Schnee zusammen. Noch zum drittenmale versuchte er zu entkommen, verwandelte sich in einen Strom, und riß den unglücklichen T' Siamma, welcher ohnmächtig auf der Erde lag, mit sich fort. Die Fee merkte dieses zu spät. Sie warf sich in den Strom, den T' Siamma zu retten. Durch die Gewalt des Talismanns vertrocknete der Strom, und es blieb nichts übrig als ein faules stehendes Wasser: Aber mitten in demselben lag der T' Siamma ohne Empfindung ausgestreckt, und blieb tod.

Das

Das war das Ende des grausamen Zauberers, welcher noch in dem letzten Augenblicke seiner Wuth den tugendhaften T' Siamma zugleich mit in sein Verderben hinriß. Nur die weisen Götter wußten, warum sie dieses geschehen liesen.

Die Fee netzte den Leichnam mit ihren Thränen. Sie wollte der Nachwelt ein Andenken seines großen Muthes, und seiner standhaften Tugend hinterlassen: Sie hielt also den Talismann an seine Stirne, und es erhob sich mitten aus dieser todten See ein Fels von weißem Marmor, welcher den Leichnam des T' Siamma in sich verschloß.

Unter diesem schrecklichen Kampfe der Fee und des Zauberers war das Volk geflohen. Die Königinn lag ohnmächtig an dem Fuße eines Baumes, und wußte von allen diesen traurigen

Veränderungen nichts. Sie ermunterte sich durch ein Wort der Fee, welche ihr das Schicksaal ihres Gemals, die Bosheit des Zauberers, und die Rache der Götter erzälte. Sie legte ihr den Talismann auf die Brust, und in diesem Augenblicke verschwand alle Eitelkeit und Thorheit, welche durch die Zauberey des Ciongocka zeither ihren Verstand umnebelt hatte. Sie war vor Bekümmerniß außer sich. Sie wollte mit den Göttern zanken; aber die Fee erinnerte sie an ihre Gottesfurcht, an ihre Tugend, und an ihre Weisheit. Sie ward ruhig; sie küßte den Namen des mächtigen Namu = Amida, und beweinte ihren Gemal, ohne ungedultig zu murren. Die Fee verlies sie. Jizizi baute ihrem Gemale einen prächtigen Tempel auf den Marmorfelsen, welcher seinen Leichnam verschloßen hielt. In diesem Tem-

pel

pel war ſie die oberſte Prieſterinn biß an ihren Tod. Das Volk betete ihn an. Er ward der Gott der Unglücklichen, welche ihren Wünſchen immer nahe ſind, ohne ſie iemals zu erlangen, und welche, ſo lange ſie leben, vergebens hoffen.

Sein Tod geſchahe, nach der Zeitrechnung der Innwohner zu Chiekock, am ſiebenden des Monden Mi-ada, welches nach dem Europäiſchen Calender der erſte April iſt. Dieſer Tag war dem Volke beſonders heilig. Sie giengen hinaus in die Ebene nach dem Tempel ihres Gottes T' Siamma, und ſtellten ſich, als wenn ſie ihn ängſtlich ſuchten. Sie ruften ihn, und wenn ſie ihn nicht fanden, ſo warfen ſie Steine in den faulen See Ciongock, um das Andenken des Zauberers zu verfluchen. Die Aeltern ſagten an dieſem feyerlichen Tage zu ihren Kindern: Gehet hinaus,

und ſucht den T' Siamma, er wird euch etwas ſchenken: Die Kinder giengen, und warfen Steine in den See, wenn ſie ihn nicht fanden. Das Weib ſagte zu ihrem Manne: Gehe hinaus, und ſuche den T' Siamma, er wird dir ſagen, ob ich dich mehr liebe als andre Männer: Der Mann gieng und rächte ſich an den See, wenn er ihn nicht fand. Die Mutter ſagte zu ihrer Tochter: Gehe hinaus, und ſuche den T' Siamma, er wird dir den Mann nennen, durch deſſen Liebe du glücklich werden ſollſt: Die Tochter gieng, und kehrte traurig zurück, weil ſie dieſen Mann nicht erfuhr. Der Weltweiſe ſagte zu ſeinen Schülern: Gehet hinaus, und ſuchet den T' Siamma, er wird euch eine Weisheit lehren, gegen welche die meinige nur Thorheit iſt: Sie giengen und ſuchten ihn, und klagten es ihrem Leh-

rer,

rer, daß ſie keine Weisheit gefunden hätten.

Dieſes war die Art, mit welcher die Innwohner das Andenken ihres unvergeßlichen T' Siamma feyerten. Sie faſteten an dieſem Tage, und das ganze Land war traurig.

Nach tauſend Jahren ward die Religion in Chiekock verächtlich, da das Land einen König bekam, der ſich der Religion ſeiner Väter ſchämte. Die Großen des Volks waren ſtarke Geiſter, und nur der arme Pöbel betete noch. Um dieſe Zeit fiel auch die Hochachtung die man für das Andenken des T' Siamma hatte. Sein Gottesdienſt verkehrte ſich in Völlerey und pöbelhafte Ausſchweifungen. Sie ſendeten einander noch immer zu den T' Siamma, aber nicht tugendhaft, nicht weiſe zu werden, nein, nur ihren Muthwillen

zu kützeln. Und fanden sie noch einen, welcher fromm und treuherzig gnug war, sich zu den T' Siamma schicken zu lassen, den hielten sie für einen Narren. Den Pöbel gefiel endlich dieser Scherz auch, und für den Pöbel gehörte er eigentlich. Er bemächtigte sich dieses Witzes, und behielt ihn bey, nachdem die Vornehmen des Landes anfiengen, sich dessen zu schämen. Diese Gewohnheit breitete sich durch Siam in Japan aus, und ist endlich auch zu uns Europäern herüber gebracht worden.

Nunmehr ist der siebende Tag des Monden Nisada ein Fest der Narren in Chiekock; und der europäische Pöbel feyert ihn zu gleicher Zeit am ersten April.

Zweytes Buch
enthält
Sieben mal Sieben
Wahrſagungen
vom
Erſten April.

RIDE. SI. SAPIS. *Mart.*

Warnung
an alle unverheurathete
Frauenzimmer.

So viel Mühe sich der Autor auch gegeben hat, alles zu vermeiden, was den zärtlichen Ohren seiner Leserinnen, und besonders unverheuratheter Frauenzimmer, anstößig seyn möchte; so wenig hat er es doch von der Achten bis zur Neunzehnden Wahrsagung vermeiden können. Er warnt sie daher wohlmeynend, diese Stellen vorsichtig zu überschlagen. Es würde ihm nahe gehn, wenn sie darinnen etwas finden sollten, worüber sie erröthen oder empfindlich werden müsten.

Zweytes Buch.

1.

Einem von meinen Lesern sind sieben mal sieben Wahrsagungen verdächtig. So bald er diesen Titel zu Gesichte bekommt, so bald fällt ihm das Sprüchwort ein: daß Sieben gemeiniglich die Zahl eines Lügners sey; und um deswillen hat er ein schlechtes Vertrauen zu diesen Wahrsagungen. Sie irren sich, mein Freund; lesen sie weiter: Es ist auch für sie eine Wahrsagung drinne. Sie werden gestehen müssen, daß ich nicht lüge, wenn sie anders sich selbst kennen.

2. Phä-

2.

Phäneſt (1) hat an einem feyerlichen Tage die Pracht und die Luſtbarkeiten des Hofs mit angeſehen: dieſe Lebensart gefällt ihm. Er verſetzt einen Theil ſeines väterlichen Gutes, kaufft ſich reiche Kleider dafür, und läßt ſich heute um eilf Uhr zum erſtenmale bey Hofe ſehn. Man bewundert ſeinen Verſtand, und ſeinen Rock; man ſucht ſeine Freundſchaft; man erbietet ſich zu allen möglichen Dienſten. Der unerfahrne Phäneſt kennt die Sprache des Hofs noch nicht. Er träumt ſchon von lauter hohen Ehrenſtellen, von Gewalt und Reichthume: Aber in kurzen wird er merken, daß alles nur ein Traum geweſen iſt. Er wird ſich wieder auf ſein Landgut flüchten, und wird ſuchen, durch eine genau ein-

(1) Kennen ſie den Herrn V** T** nicht?

eingeſchränkte Wirthſchaft in zehn Jahren ſo viel zu erſparen, als er es ſich in einem Jahre hat koſten laſſen, dem Hofe lächerlich zu ſeyn.

3.

Tafidien (2) hat in der Stadt, wo der Hof wohnt, ſeit zwanzig Jahren ein anſehnliches Vermögen, durch alle nur erſinnliche, ſo wohl vornehme, als niederträchtige Ausſchweifungen, zerſtreut. Weil er für den Prinzen ein beſondres Gallakleid, ein anderes für die Gemalinn des Prinzens, und für einen jeden Vetter und eine jede Muhme des fürſtlichen Hauſes wenigſtens eine reiche Weſte gehabt; weil er zwanzig Jahr

(2) Seine Gläubiger werden es gleich errathen, daß ich den Herrn von N.. meyne.

Jahr in der Antichambre müßig geplaudert hat; weil er sich hat sein Geld bey Hofe abgewinnen lassen; weil er seine Gesundheit, in der Gesellschaft einiger Frauenspersonen vom Theater, eingebüßt hat: So glaubt er ein Recht zu haben, von dem Prinzen eine Belohnung seiner treuen Dienste und eine Schadloshaltung für das ansehnliche Vermögen zu fordern, welches er, nach seiner Art zu reden, im Dienste des Fürsten zugesetzt hat. Er entschlüßt sich also, diesen Morgen ernstlich um ein Amt, oder, welches bey ihm einerley ist, um eine Pension anzusuchen. Man hört sein Bitten an, und macht ihm ein gnädiges Compliment; er bittet noch einmal, und man verweist ihn zur Geduld; er bittet zum drittenmale, und nunmehr findet man seine Bitte sehr unbescheiden. Man wird ihn fragen,

worinne

worinne denn eigentlich die wichtigen Dienste bestehen, die er dem Hofe mit Aufwendung eines so ansehnlichen Vermögens geleistet habe? Dieser Frage hatte er sich nicht versehen. Er geht, misvergnügt über den Hof, zurück, lebt noch einige Zeit in der Stadt von den Wohlthaten seiner Bekannten, von der Leichtgläubigkeit einiger Wucherer, und von seiner eigenen Unverschämtheit. Endlich flieht er aufs Land, und füttert sich in etlichen adelichen Familien zu Tode, wo er der gnädigen Frau viel Nachtheiliges von den Hofdamen erzält, der Fräulein ein paar abgesetzte Opernarien vorheult, dem Junker die Geographie von allen verdächtigen Häusern der Residenz lehrt, und mit dem alten Ritter, beym Tamine, über die Regierung und den Undank des Hofs patriotisch seufzt.

4.

Der Prinz wird nach der Tafel einige Minuten mit dem Grafen N n n (3) am Fenster stehn, sehr vertraut mit ihm reden, und ihm einigemal etwas ins Ohr sagen. Es sind in der That nur gleichgültige Dinge, die er mit ihm spricht, und die Geheimnisse, die er ihm ins Ohr sagt, dürffen alle wissen, nur die Prinzessinn nicht. Gleichwohl macht diese gnädige Vertraulichkeit eine groſse Bewegung am Hofe, und im Gehirne des armen Grafens. Der Hof weiß, daß der Prinz den Grafen zu gut kennt, als, daß er ihn hoch schätzen, oder ihn seiner Vertraulichkeit würdigen sollte. Man hält ihn für einen Mann, der zu den kleinen Belustigungen des Hofs zu trocken, und zu ernsthaften Verrichtungen zu

(3) Der Graf E n n ist ihnen der unbekannt?

zu albern sey; in der That hat der Prinz auch bißher niemals mit ihm geredet, als wenn er nach der Uhr oder nach dem Wetter fragte. Und gleichwohl redet er jetzo mit ihm allein, und redet ihm ins Ohr, und klopft ihn auf die Achsel. Nunmehr ändert auch der Hof seine Begriffe, die er sich von dem Grafen machte. Kaum hat ihn der Prinz verlassen, so drängt sich die ganze Antichambre zu ihm. Die Großen reden vertraut mit ihm, und bitten, daß er morgen mit ihnen speisen möge; die Hofleute von der mittlern Classe lächeln zu allem, was er spricht, finden seine Scherze sehr fein, und zucken die Achseln geheimnisvoll, wenn er seiner Natur die Gewalt anthut, ernsthaft und vernünftig zu reden; die Kleinen weichen ihm ehrerbietig aus dem Wege, damit er desto vornehmer auf und abgehen, und

sie desto mehr bemerken könne. Der gute Graf taumelt von diesem ungewohnten Glücke. Er kann es noch nicht begreifen, daß er es ist, dem man alle diese Freundschaft und Hochachtung bezeigt. Endlich läßt er sichs gefallen, und er läßt sichs um so viel lieber gefallen, da er bisher der einzige am Hofe gewesen ist, der an seinen Verdiensten nicht gezweifelt hat. Nun überrechnet er schon sein künftiges Glück, da er gewiß glaubt, daß er der Vertraute des Prinzens sey. Er hat Feinde, und diesen will er es empfinden lassen, daß sie seine Feinde gewesen sind. Er hat Schulden; diese will er nicht bezalen, denn nunmehr würde sich das noch weniger für ihn schicken, als vorher: Aber er will Schätze sammlen, und was ihn noch beunruhiget, ist die Ungewißheit, welche Güter im Lande er eigentlich an sich

kaufen

kaufen will. Zu ſeinem guten Glücke iſt er noch nicht vermält. Er läßt in Gedanken alle Fräulein die Muſterung paßiren, und bedauert die guten Kinder, daß er nur eine von ihnen heurathen kann. Mit dergleichen angenehmen Träumen beſchäftigt ſich der arme Graf, und weis nicht, daß es nur Träume vom erſten Aprile ſind. Noch an eben dem Tage kommt er an den Hof zurück. Er nähert ſich dem Prinzen mit einer gewiſſen Vertraulichkeit, zu welcher er ſeit drey Stunden berechtigt zu ſeyn glaubt. Der Prinz ſieht ihn gleichgültig an; er redet mit allen, die um ihn ſtehen, nur mit dem Grafen nicht. Dieſe veränderte Scene iſt ihm ein Räthſel. Er wagt es endlich, dem Prinzen etwas ins Ohr zu ſagen; der Prinz hört es, ohne ſeine Mine zu ändern, oder ihm zu antworten. Er

wiederholt seine stille Frage noch einmal; der Prinz antwortet ihm mit einem unzufriedenen: Nein! und kehrt ihm den Rücken zu. Der arme Graf tritt beschämt zurück; er vergißt alle Schlösser, die er kaufen, und alle Fräulein, die er heurathen wollte. Die Antichambre verachtet ihn eben so sehr, wie gestern. Er steht überall im Wege; man drängt ihn zurück. Er bietet sich an, daß er morgen mit ihrer Excellenz speisen wolle; aber nun besinnen sich ihre Excellenz, daß sie morgen selbst zu Gaste sind. Er sagt etliche artige Einfälle, und niemand lächelt mehr. Er geht zu denen, die ihm vor drey Stunden ehrerbietig auswichen; sie bleiben stehen, sie merken ihn nicht, und, die ihn noch merken, die sind so vertraut, Toback von ihm zu fordern. Zum gröſten Unglücke kommt der Kaufmann ins Vorzimmer, dem der ganze Hof schmäuchelt,

weil

weil der ganze Hof ihm schuldig ist. Er hat in seiner Schreibestube von der gnädigen Vertraulichkeit des Prinzens gegen den Grafen gehört; um deswillen lies er alles liegen, und eilte nach Hofe, um dem Grafen sein ganzes Vermögen anzubieten, in der Hofnung dasjenige wieder zu bekommen, was er ihm bereits schuldig war. Aber schon auf der großen Treppe erfährt er die geschwinde Veränderung: Er geht also in das Vorzimmer, sucht den Grafen, und mahnet ihn trotzig. Der Graf eilt beschämt nach Hause, verflucht den Hof, und den unglücklichen Tag, ohne sich zu besinnen, daß dieser Tag, der erste April ist.

5.

Endlich hat Hypsäus (4) den Schritt gethan, den er sich seit langer Zeit zu thun

(4) Der Herr Rath *M : :* mit der wichtigen Mine eines *O : :*

thun wünschte. Er hat heute das ansehnliche Amt überkommen. Zwar den Verstand hat er nicht, der zu dem Amte erfordert wird; aber den hat er sich auch eben nicht gewünscht. Gnug, daß er die Besoldung und den Rang hat. Er wird dafür sorgen, daß er jemanden miethet, der in seinem Namen den Verstand und Fleiß anwendet, den das Amt erfordert. Nunmehr glaubt Hypsäus vollkommen glücklich zu seyn: Aber seine große Dummheit und Nachläßigkeit, wird nun destomehr in die Augen fallen, je ansehnlicher der Posten ist, in welchem er stehet. Die Stadt fängt an, öffentlich über ihn zu lachen, da sie ihn vorher nur im Stillen verspottet hat. Die Einkünfte muß er denen abgeben, die für ihn arbeiten: Er wird also auf den ersten April künftigen Jahres von seiner Ehrenstelle nichts übrig haben,

als

als die Schande, und die Verantwortung.

6.

Sehn sie jenen Mann mit der tückischen und menschenfeindlichen Mine, der sich die Stirne wischt, und sich ganz ermüdet auf das Canapee wirft? Das ist Meran! (5) Erst vor einer Minute hat er das große Werk zu Stande gebracht, an dem er seit einem halben Jahre gearbeitet. Durch die niederträchtigsten Schmäucheleyen, durch Bestechungen, die ihn den dritten Theil seines Vermögens gekostet haben, durch Verunglimpfung der redlichsten Männer, die er für Nebenbuhler hielt, hat er sich diesen Morgen in das Amt gedrängt, bey welchem er hofft, daß man ihm

(5) Der Mann ist mir zu tückisch, den mag ich nicht nennen.

ihm eben so niederträchtig schmäucheln werde, als er gethan, ihn eben so bestechen werde, als er es thun müssen. Hier sitzt er, und dichtet, an welchen von seinen Feinden er sich zu erst rächen will. Schon hungert ihn nach dem Vermögen anderer, welches er, als eine Beute, ansieht. In der That wird er Verschiedne unglücklich machen: Aber der Elende, der heute hier auf dem Canapee von seinem Glücke, und dem Untergange seiner Feinde träumt, weis nicht, daß, ehe noch ein Jahr verläuft, Unschuld und Tugend siegen werden, und er in dem Gefängnisse verschmachten soll.

7.

Wer ist das kleine junge Männgen, welches dort an jener Tafel eine ganze Gesellschaft ehrwürdiger und erfahrner Män-

Männer mit einer so unanständigen Lebhaftigkeit zu übertäuben sucht? Und wer ist die ansehnliche Frauensperson, welche dort an der Thüre horcht, und vor Freuden Thränen vergiest? * * *

(6) Ist das möglich, also ist dieser Knabe heute zum erstenmale von dem Prinzen in die Versammlung der Räthe aufgenommen worden? Und gleichwohl ist er schon so weise, daß er denenjenigen unbescheiden widerspricht, die ihn vor zwanzig Jahren auf den Armen trugen. Und das ist seine Frau Mutter? Sie weint vor Freuden, daß der Himmel ihren Sohn mit so vieler Weisheit und Lunge ausgerüstet hat. Ihre Freude wird nicht lange dauern. Das weise Kind, welches heute vor Gelehrsam-

(6) Viel Glücks, hochweiser *N* * * d.

samkeit berſten möchte, wird in drey Monaten erfahren, daß er ein elender Ignorante ſey. Er wird verſtummen, und alsdann erſt wird er erträglich ſeyn.

8.

Heute wird der unglückliche Ball ſeyn, auf welchem ſo viele zärtliche Thoren den Grund zu ihren Misvergnügen legen.

Der Junge Herr (7) in weißen Strümpffen und mit den reichen Aufſchlägen, flattert um ſeine Schöne, wie die Motte ums Licht. Er ſieht ein paar ſchwarze Augen, er fühlt eine weiche Hand, er ſchielt nach dem Palatine, und wird ſo heiß vor Liebe, daß er ſchmel-

zen

(7) Der ſüſſe Herr S. S. der dort rechter Hand wohnt, wenn man nach dem Markte zugeht.

zen möchte. Morgen wird er seine Göttinn besuchen, und seufzen; übermorgen wird er seine Liebe entdecken; in vier Wochen wird er ihr Mann seyn, und in vier Monaten möchte er sich vor den Kopf schießen, so offt es ihm einfällt, daß er die Thorheit gehabt hat, der Mann eines Frauenzimmers zu werden, deren unvorsichtige Ausschweifungen ihn vor der ganzen Stadt lächerlich machen.

9.

Selinde (8) ein stilles, tugendhaftes, und wie man versichern will, fast einfältiges Mädchen, nimmt die Sehmächeleyen des jungen Seladons vor Ernst an. Er thut ihr Versicherungen und Schwüre, die sie in dem Hause ihrer

(8) Arme *E s s* ! du dauerst mich, und doch weis ich nicht, wie deinem guten Namen wieder aufzuhelffen ist.

Mutter, die eben so stille, tugendhaft, und eben so einfältig ist, niemals gehört hat. Sie nimmt diese Schwüre vor Ernst auf, und fängt an diesen Flatterhaften zu lieben. Die Mutter läßt es geschehen, daß er sie offt und zu allen Zeiten besucht: Die zufriedne Tochter küßt der gefälligen Mutter die Hände darfür. Seladon redet von nichts, als von dem Glücke, das er sich wünscht, die Hand eines so liebenswürdigen Kindes ewig zu besitzen. Das einfältige Kind schweigt sittsam, und wünscht es in ihrem Herzen selbst. Die Mutter lächelt, halb andächtig und halb, als erinnerte sie sich ihrer Jugend, und sagt: Wie Gott will, ihr Kinder! Der Leichtsinnige hat die Absicht gar nicht Selinden zu heurathen. Er liebt ihre Schönheit, und will versuchen, wie weit er diesen Roman ausführen kann. Aber

die

die Tugend des Mädchens, und der Mutter sind ihm beständig eine unüberwindliche Hinderniß. Man warnt die gute Mutter. Sie bittet ihn, seine Besuche zu unterlassen, welche der ganzen Stadt so verdächtig würden: Aber er ist so niederträchtig, daß er sich in öffentlichen Gesellschaften gewisser Vertraulichkeiten rühmt, die den guten Namen der treuherzigen Selinde zweydeutig machen. Sie hoffte, der Ball würde die erste Gelegenheit zu ihrem künftigen Glücke seyn; aber durch eben diese einfältige Treuherzigkeit hat sie ihren guten Namen verloren, welcher ihre Unschuld nicht retten kann. Seladon ist ein Böswicht: Und einem Böswichte, der etwas Nachtheiliges von einem Frauenzimmer erzält, glaubt die lästernde Welt immer lieber, als einem Frauenzimmer, welche ihre Unschuld eidlich erhärtet.

10.

Aber Seladon bleibt nicht ungestraft. Er hat an eben diesen Abende eine Bekanntschaft mit der Tochter (9) eines Kaufmanns gemacht, die er nebst der Bekanntschaft mit Selinden zugleich unterhält. Denn ein junger Mensch von Verdiensten, wie Seladon, muß mehr als ein Mädchen auf einmal betrügen. Und diesesmal wird Seladon selbst betrogen. Die Tochter des Kaufmanns hat nicht Ursache, spröde zu seyn. Ihr Vater hat ausgerechnet, daß er kaum noch ein Jahr lang im Stande seyn werde, seinen ehrlichen Namen vor der Welt zu erhalten. Seladon ist benittelt gnug, ihn noch einige Zeit zu retten.

Der

(9) Die Mademoiselle S * * ist es, die der Himmel geschaffen hat, den ungetreuen Selabon zu bestrafen.

Der Vater räth der Tochter dieſe Beute nicht fahren zu laſſen. Sie thut alle Anfälle einer verſchlagnen Buhlerinn auf ihn, und thut ſie mit gutem Erfolge, weil ihr dergleichen Anfälle nicht neu ſind. Noch einige Zeit bleibt Seladon ungewiß, weil er ſehen will, wie weit er ſein Glück bey Selinden treiben könne. So bald aber dieſer Roman abgeriſſen wird, ſo kann er ſich weiter nicht aus dem Netze entwickeln, das ihm die Tochter des Kaufmanns legt. Nun iſt der Flatterhafte gefangen; und kurz nach der Hochzeit erfährt er die zerrüttete Wirthſchaft ſeines Schwiegervaters, ja, was noch weit empfindlicher iſt, er erfährt, daß ſeine Frau ihn nicht zu erſt geliebt hat. Er muß zu beiden ſtille ſchweigen; denn ein Mann, dem ſein eignes Gewiſſen Vorwürfe macht, wird ſelten Muth gnug haben ſeiner Frau dergleichen

Ausschweifungen vorzuwerfen, und zwar einer Frau, welche so viel Muth hat, wie diese ihrem Manne es fühlen zu lassen, daß sie Frau ist. Nun hängt Seladon traurig den Kopf. Er verliert sein Vermögen, welches er in die Hände des Schwiegervaters geben müssen. Er verflucht seine Wahl; aber ganz im Stillen verflucht er sie, damit es seine Frau nicht höre, vor der er sich scheut. Er kann niemals Selinden begegnen, ohne sich zu schämen. Wie unglücklich ist der Ball vom ersten April für den armen Seladon. (10)

II.

T s s (11) und E s s (12) sehen sich diesem Abend zum erstenmale; sie finden

(10) Der leichtsinnige E s s er ist unglücklich, aber er hat die Strafe verdient.

(11) (12) Ich könnte wohl ihre Namen ganz nennen; denn T s s und E s s sind

finden in ihren beiderseitigen Umgange etwas, so ihnen gefällt; sie fangen an, sich zu lieben; noch an diesem Abende entdecken sie einander ihre Liebe. T ** freut sich und überläßt es aus Bescheidenheit dem Ausspruche ihrer Mutter. E ** ist ein tugendhafter und ehrlicher Mensch; aber er hat kein Geld, kein Amt, und weis auch noch nicht wenn? und wo? er beides finden soll: T ** hat eben so wenig Vermögen, und kann sich nur sehr kümmerlich mit ihrer Mutter ernären. Sie lieben sich beide zu aufrichtig, als daß sie einander dieses verschweigen sollten; aber sie lieben sich auch beide zu stark, als daß sie vernünftig nachrechnen sollten, wie viel sie etwan künftig brauchen werden.

Ihre

---

sind zu arm, als daß sie sehr bekannt wären; aber doch dauern sie mich, daß sie sollen nunmehr bekannt werden.

Ihre Mutter, ein christliches Weib, und groſse Freundinn des Eheſtandes, macht ihnen Muth: Sie ſollen beten und arbeiten, ſo wird es ihnen nicht fehlen! Wie ſehr beruhigt dieſer mütterliche Seegen unſer zärtliches Paar! Sie heirathen ſich, und vor groſser Liebe merken ſie in den erſten vier Wochen ihren Mangel nicht. Nun wird ihre jugendliche Liebe etwas ernſthafter. Sie vermiſſen die unentbehrlichſten Sachen in ihrer Wirthſchaft: Sie klagen es der Mutter, und dieſe zuckt die Achſeln. Sie beten, und haben doch kein Brod. Sie wollen arbeiten, und es findet ſich keine Arbeit, und kein Amt für ihren Stand. Sie lieben einander noch eben ſo aufrichtig; aber deſto empfindlicher iſt ihnen der Mangel, den keines vor dem andern verbergen kann. Sie und ihre Mutter können nicht begreifen,

wie

wie das möglich ist, daß der Himmel eine so aufrichtige Liebe darben läßt: Aber sie bedenken nicht, daß die aufrichtigste Liebe unvernünftig seyn kann, und daß der Himmel nicht schuldig ist, unsere Thorheiten zu segnen, wenn wir auch schon diese Thorheiten mit Gebet anfangen.

12.

Kleant .. (13) ich weiß nicht ob ihr ihn kennt? Kleant der eigennützige Hagestolz hat selbst keine Verdienste, als das Geld, und also kennt er auch, außer dem Gelde, keine Verdienste weiter. Man hat immer die Absicht gehabt, sein Vermögen in vernünftigere Hände zu bringen, und um deswillen hat man sich Mühe gegeben, ihn zu verheurathen. Man schlägt ihm ein Frauenzimmer vor, die

(13) Mit ihrer Erlaubnis, Herr N.. T.. daß ich sie ein wenig bekannter mache.

die sehr tugendhaft ist: Aber hat sie Geld? fragt er. Sie ist von einer guten ansehnlichen Familie: Aber vielleicht hat sie eben um deswillen kein Geld? Sie ist zu allen denen Künsten und Wissenschaften angeführt worden, die ein Frauenzimmer zu einer vernünftigen Mutter, einer häußlichen Frau, und einer liebenswürdigen Freundinn machen: Hum! spricht Kleant, aber was bringt sie mit? Dort tanzt dieser Kleant, und zwar tanzt er mit Orimenen (14) einem Frauenzimmer von dreyßig Jahren, welche von ihrem Vater die Kunst gelernt hat, bey einem mittelmäßigen Vermögen die Mine eines Frauenzimmers zu behaupten, welches große Reichthümer besitzt, und nur aus Bescheidenheit, und guter Wirthschaft dieser Reich-

(14) Das ist meine Nachbarinn, die kostbare A. .

Reichthümer nicht gestehen will. Mit dieser tanzt er und mitten im Tanzen rechnet er nach, wie viel er gewönne, wenn er dieses Frauenzimmer zur Frau bekommen könne. Alle ihre Capitalien tanzen vor seinen Augen herum, und wenn er ihr die Hand reicht, so geschieht es mehr mit der Bewegung eines Menschen, der Geld empfangen soll, als der die Hand einem Frauenzimmer zum Tanze giebt. Die Menuet ist geschlossen. Er führt sie ans Fenster, er redet schüchtern mit ihr, sie wird roth, er küßt ihr die Hand, sie neigt sich, und er drückt die Hand mit Entzückung an seinen Mund. Nun sind sie einig. Des Wohlstands wegen will man noch vorher den Vormund darum fragen. Der arme Kleant! Er ist seines Glücks gewiß; gleich nach Ostern wird die Hochzeit vollzogen. Nun fragt Kleant nach ihrem Vermögen,

und ihr Vermögen besteht in ungültigen Papieren, weitläuftigen Ansprüchen, und in der Hofnung, einen reichen Vetter in Ostindien zu beerben, wenn er unverheurathet und ohne Testament sterben sollte.

13.

Warum ist Leonore (15) die Tochter des reichen Kaufmanns so aufgeräumt? Noch vor einer Stunde sah sie ganz tiefsinnig und unzufrieden, und war gegen alle, die sie zum Tanze aufforderten, frostig und beleidigend, nur gegen den Baron von N.. (16) nicht. Der vergoldete Baron, der eben jetzo mit ihr tanzt, hat ihr, oder vielmehr ihrem Gelde vor einigen Minuten eine förmliche Liebeserklärung gethan. Leonore ist ein hochmüthiges Bürgermädchen,

(15) Die unglückliche T...

(16) Zu deutsch der Herr Baron von D..

chen, welches nichts so sehr wünscht, als einen hohen Rang, und den Titel einer Excellenz: Der Baron hat beides, aber auch viele Schulden. Sind wohl in der Welt zwo Personen, die sich besser vor einander schicken? Die Liebeserklärung von diesem Abende ist der Grund zu einer Vermälung, mit welcher der Baron so geschwind als möglich eilen wird, um eine ruhige Meße zu haben. Nun ist der Baron Herr von ihren Vermögen, und nun läßt er es die unglückliche Leonore empfinden, daß ihre Person, ohne dieses Vermögen, gar keinen Werth hat. Er schämt sich, sie an den Hof zu bringen, an welchem doch zu kommen die eitle Leonore so sehr gewünscht hat. Sie fühlt die Spötterey seiner Familie, und darüber würde sie sich allenfalls trösten lassen: Aber das ist für sie eine schreckliche Sache, daß

ſie ſich auf ein entferntes Landgut ihres Gemals begeben ſoll, um daſelbſt einſam und unbemerkt, in der Geſellſchaft der Weiber ihrer Verwalter und Pachter zu leben, um ihren Mann dadurch von dem ſchimpflichem Vorwurffe einer ungleichen Heurath zu befreyen. Würde Eleonore wohl ſo luſtig tanzen, wenn ſie die unglücklichen Folgen dieſes Balls voraus wiſſen ſollte.

14.

Was muß wohl dort der Herr Sekretär (17) mit der großen Perucke in ſeine Tafel ſchreiben? Er lacht ſo laut, daß man kaum noch den Baß von der Muſick hört, und läßt ſich von der witzigen Calliſte etwas dictiren. Calliſte (18) iſt

(17) Der Herr Sekretär *E ſ ſ* ein Mann deſſen ganze Lunge witzig iſt.
(18) Die gekrönte *S ſ ſ*

iſt ein Frauenzimmer, welches von allen dem nichts verſteht, was man gemeiniglich von der Sorgfalt und dem Fleiße eines Frauenzimmers fordert: Aber ſie hat viel geleſen, ſie iſt witzig, und ſo gelehrt, daß ſie in Geſellſchaft anderer Frauenzimmer gähnt, und andere Frauenzimmer in ihrer Geſellſchaft einſchlafen. Der Sekretär lieſt Acten und Zeitungen, und iſt gleich ſo witzig, als er es bey ſeinem Amte nöthig hat: Aber gleichwol macht er die Mode unſrer Zeit mit. Er bewundert den Witz, wo er ihn findet, und bewundert ihn allemal aus vollem Halſe. Calliſte ſagt ihm ein Sinngedicht auf eine Frau vor, die das Unglück hat, dem Herrn Sekretär zu misfallen. Das iſt ſchon Urſache gnug für ihn, dieſen Witz zu bewundern. Er ſchreibt es in ſeine Tafel; er fragt nach dem Verfaſſer; Calliſte erröthet. Ha! Ha! ſchreyt der

Sekretär, soll mich der Teufel, das Ding haben sie gemacht! Calliste muß es gestehen. Der Sekretär blöckt ihr einige Schmäucheleyen vor, und spricht: So eine Frau möchte ich haben, wie sie sind! Gott straf mich, so eine Frau! Er läßt es bey diesem zärtlichen Sturme nicht bewenden: Weil aber Calliste des Wohlstands wegen ihn noch diesen Abend in Ungewißheit lassen muß, so wird er morgen von neuem ansetzen, er wird auch morgen noch das Jawort, und in vierzehn Tagen Callisten zur Frau bekommen: Aber in vier Wochen möchte er sie gern wieder los seyn. Wenn er zu Bette gehen will, so fehlt Callisten noch ein Reim: Er muß alleine schlafen. Wenn er aufsteht, so schläft Calliste noch, weil sie gestern den Reim sehr spät fand. Wenn er nach Hause kommt, und essen will; so hat Calliste über einer schönen

Stelle

Stelle aus dem Voltaire vergeſſen, die Küche zu beſtellen. Geht er wieder in ſein Amt; ſo verſammlen ſich eine Menge witziger Herren bey ſeiner Frau, welche ſich der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften wegen allemal in Abweſenheit des Mannes bey ſeiner Frau verſammlen. Er kommt Abends nach Hauſe; er findet den Tiſch voll Bücher, und wieder kein Eſſen drauf. Er flucht, und ſie erklärt ihm aus dem Seneca eine vortreffliche Stelle vom Zorne. Er fragt: Ob ſie ihn ganz wolle verhungern laſſen? und ſie antwortet ihm mit einem gelehrten natura paucis contenta! Er lermt über die witzigen Geſellſchaften, die ſeiner Ehre ziemlich zweydeutig waren: Aber ſie erklärt ihm, ſehr tiefſinnig, die beruhigende Lehre von der harmonia præſtabilita. Er legt ſich vor Verdruß zu Bette, aber die witzige Calliſte weckt ihn

wieder auf, und lieſt ihm ein Sonnett vor. Wie unglücklich wird der unwitzige Sekretär mit der witzigen Calliſte leben!

15.

Glauben ſie etwan, daß dort im Erker der junge Menſch bey ſeiner Grosmutter ſitzt? Nichts weniger. Er ſaat einer alten reichen Wittbe (19) zärtliche Schmäucheleyen vor, welche bey ihrem fünff und funffzigſten Jahre noch wollüſtig gnug iſt, ſie anzuhören. Die Frau beſitzt ein erſtaunendes Vermögen, iſt immer ungeſund, nimmt von drey Aerzten Arzney, und alſo wird ſie in fünff Jahren gewiß ſterben. So rechnet Adraſt (20) welcher geſchickt aber arm iſt. In der Hofnung, daß er ſich länger nicht

(19) So zärtlich waren die Schmäucheleyen ihres erſten Mannes C ⁘ nicht.
(20) Der Herr Licentiat E ⁘ r.

nicht, als fünff Jahr, mit ihr qvälen werde, verlangt er ihre Hand und bekommt sie, und dieser neue Ehestand gedeyt der alten Frau so gut, daß sie noch in ihrem fünff und siebenzigsten Jahre so munter seyn wird als heuer. Armer Adrast!

16.

Rosamunde (21) steht ganz tiefsinnig unter dem Spiegel. Murner (22) ein alter Wucherer von 62. Jahren fodert sie zum Tanze auf, und taumelt mit ihr eine Menuet. Dieser verdrüßliche Alte wird morgen ihr Bräutigam. Rosamunde wird von ihrem Vater gezwungen, dem Manne, der Tonnen Goldes hat, ihre Hand zu geben. Das gute Kind dauert mich: Denn Murner wird noch zehn Jahr nach ihrem Tode leben, wel-

(21) Dieses Schlachtopfer heißt *N. s in.*
(22) Und dieser ihr Henker heißt *s. r s D.*

welcher in den erſten fünff Jahren ihres Eheſtandes vor Verdruß über ihren geizigen, eckelhaften, und plumpen Mann erfolgt. Aber ſie würde mich noch mehr dauern, wenn ich nicht wüßte, daß ſie ihren natürlichen Widerwillen gegen den verdrüßlichen Alten durch die eigennützige Hofnung beruhigte, daß er in ein paar Jahren ſterben, und ſie durch ſein Vermögen in den Stand ſetzen werde, den jungen Krill (23) glücklich zu machen.

17.

Warum eilt Polidor (24) ſo geſchwind und ſo unruhig nach Hauſe? ⁂ Iſt das möglich! So iſt ſeine Frau in dieſem Augenblicke geſtorben, welche er ſeit etlichen Jahren durch tauſend niederträchtige Beleidigungen das Leben bitter, und die

(23) Ich habe ihn ſchon genennt; er heiſt *Krill.*

(24) Der ungetreue *K⁂*

die Luſt zum Tode angenehm machen wollen. Er findet ſie todt. Wie leicht iſt ihm das Herz! Er ſchickt noch dieſen Abend zu Agneſen (25) die er ſeit einigen Jahren mehr geliebt hat, als ſeine Frau; er läßt ihr den Tod melden. Agneſe verſteht dieſe Botſchaft, und freut ſich; und Polidor freut ſich noch mehr, da er nun keine Hinderung weiter ſieht Agneſen öffentlich für ſeine Frau zu erkennen. Was vor aufrichtige Thränen würde jetzo Polidor über den Tod ſeiner rechtſchafnen und unglücklichen Frau vergießen, wenn er wiſſen ſollte, daß ihn heute über ein Jahr, um eben dieſe Zeit, ſeine göttliche Agneſe bey den Haaren zum Zimmer hinausſchleppen wird, weil er ſie in ihrer Einſamkeit mit einem Kaufmannsdiener ſtören wollte, deſſen Glück ſie, durch das Geld ihres Mannes, zu machen denkt.

18. Flo-

(25) Wie geſagt: AngEſen.

18.

Florinde (26) war auch auf den Ball gebeten; aber sie begräbt diesem Abend ihren alten Mann. Sie geht hinter seinem Sarge weit vergnügter, als sie hier in dieser muntern Gesellschaft tanzen würde, wenn ihr Mann noch lebte. Sie hat in drey Jahren viel mit ihm ausgestanden; aber er liebte sie aufrichtig, und zum Beweis seiner Liebe setzte er sie zum einigen Erben ein. Nunmehr theilt sie ihre Reichthümer mit dem Herrn Lieutenant von ** welcher hier in Garnison stehet, ein irrender Ritter, und ein unglücklicher Spieler ist. Wie offt wird sie in drey Jahren an ihren verstorbenen Mann mit Thränen zurück denken, wenn sie bey seinen Freunden um das Gnadenbrod bitten muß.

19. N**

(26) N ** a. welche dort so vergnügt unter ihrem Flore lacht.

19.

N. N. wird heute diese Weißagungen in der Stille lesen, ohne sich es merken zu lassen. Ich habe sie auf dem Titulblatte gewarnet, sie solle vom achten biß zum neunzehnden Artickel überschlagen, weil für das Frauenzimmer, und besonders für unverheurathetes Frauenzimmer, viel anstößige Stellen drinne wären. Diese Warnung ist Ursache, daß sie vom achten biß zum neunzehnden Artickel zu erst gelesen hat. Sie weiß gar nicht, was ich will, denn in allen diesen Stellen findet sie nichts anstößiges für das Frauenzimmer. Im Ernste gar nichts. Desto zufriedner bin ich, meine Schöne! Aber doch werden sie hier vieles finden, das ihnen sehr nützlich seyn kann. Hätte ich ihnen gerathen, diese zwölff Artickel wegen ihrer erbaulichen Moral zu lesen, so würden sie es vielleicht nicht, oder nach ihrer

guten Beqvemlichkeit, oder doch mit ihrer gewöhnlichen Unachtsamkeit gelesen haben. Aber da ich bat, sie möchten diese Stellen nicht lesen, da ich sie davor warnte, weil viel anstößiges darinne wäre, welches die Ohren der Frauenzimmer beleidigen könnte; mit einem Worte, da ich es ihnen verbot; so schlichen sie sich ganz in der Stille auf die Seite, nahmen mein Märgen vom ersten April, suchten begierig die achte Wahrsagung, und lasen unermüdet, bis hieher. Und nunmehr ärgern sie sich, daß ich das alles voraus gewußt habe. Werden sie nun bald glauben, daß meine Wahrsagungen, vom ersten April gegründet gnug sind? Stecken sie nur das Buch ein, gehen sie wieder zur Gesellschaft, ich will sie nicht verrathen.

20.

Wie vielerley Wege sucht sich der Mensch aus, zu seinem Glücke zu kommen, und

und wie selten trifft er die rechten Wege! Ich sehe, daß Frontin (27) mit einem kleinen Blätgen Papiere sehr vergnügt aus dem Zimmer eines Großen (28) des Hofs zurücke kommt, von dem er sein Glück gehofft, und von dem er es nunmehro desto gewisser erwartet, da er ihm ietzo 6000. Fl. gegen einen Wechsel, geliehen hat. Frontin ist ganz außer sich über die gnädige und vertraute Art, mit welcher ihm sein Mäcenat ein Amt, und seine ganze Gnade, versprochen hat. Aber er wird es ihm noch offt versprechen, und wenn Frontin es sich iemals einfallen läßt, die Interessen oder das Capital wieder zu fordern, so ist er ohne Hülffe verlohren. Er hätte wissen sollen, daß die Wechselbriefe eines Mächtigern weiter nichts sind, als schrifftliche Complimente. 21.

(27) Sein Vater, der reiche *E s s* hätte sein Geld vorsichtiger ausgelehnt.

(28) Man wird auf verschiedene rathen,

21.

Wen muß heute Harpax (29) betrogen haben, daß er dort bey seinem Geldkasten so vergnügt lächelt? Nun weiß ich es. Vor einer Stunde hatte er die letzten hundert Thaler verdient, die ihm noch an den ersparten Vermögen von 50000. Thalern fehlten. Nun setzt er sich auf die Geldsäcke, und rechnet. Wir wollen ihm zuhören, ohne ihn zu stören . . . . Das wären also 20. 9. 5. 14. 1. gut! Das wären also 49000. Thaler! Hier in dem Sacke 500. und 300. und 100. und hier in der Hand die 100. Thaler . . . Es ist richtig! Das macht zusammen 50000. Thaler. Gott Lob! Nun will ich nur noch 10000. Thaler darzu verdienen, und hernach mein Alter ruhig beschließen, und dem lieben Armuthe

---

aber es ist niemand, als Ihre *Excellenz* der Graf *M* . .

(29) Marx Israel *O* . .

Armuthe nach meinem wenigen Vermögen Gutes thun, ſo bald ich dieſe 60000. Thaler beyſammen haben werde. Wie glücklich wird mein Sohn leben! Ich habe mit hundert Thalern angefangen, und höre mit 60000. Thalern auf. Glücklicher Sohn! wie viel kannſt du zuſammen ſparen, da du mit 60000. Thalern anfängſt. Gott erhalte mir nur mein bißgen Armuth; ich will es gewiß auch denen genüßen laſſen, die darben müſſen, wenigſtens nach meinem Tode, denn ſo lange man lebt, weiß man nicht, was man ſelbſt braucht, und mein lieber Sohn iſt mir doch der nächſte. . . . .

Wollen ſie den lieben Sohn kennen lernen? Dort ſitzt er in einem verdächtigen Hauſe, unter der Geſellſchaft einiger Spieler, die ſeine Freunde ſind, und einiger lüderlicher Weibsperſonen. In eben der Stunde, da ſein Vater die letzten

hundert Thaler so andächtig in seinen Kasten sperrt, schreibt der Sohn einen Wechsel auf 4000. Thaler, und bekommt von einem Wucherer, der fast so schlimm, wie sein Vater, ist, 1500. Thaler dafür. Von diesem Gelde wird er mit seinen Freunden, und Freundinnen, ein paar Wochen vergnügt leben. Der Sohn wird von neuem und mit noch mehrern Verluste borgen, und wird nach und nach so viel Schulden häufen, daß nicht einmal die väterliche Erbschaft zulangt, sie zu tilgen. Armer Harpax! Wie sehr hast du dich heute verrechnet!

22.

Wie zärtlich drücken Arauth (30) und Javolen (31) einander die Hände! Arauth, als ein geschickter Kaufmann hat ausgerechnet, daß er 15000. Thaler ge-

(30) Mich dünkt, er heißt *A . .*
(31) *T . . juris utriusque Doctor.*

gewinnen kann, wenn er in der künftigen Meße Bankrut macht. Aber es ist eine gewisse Vorsicht dabey nöthig, um den Namen eines ehrlichen Mannes zu behaupten, und zugleich zu vermeiden, daß man mit den Gesetzen keine Händel bekommt. Er hat die Sache jetzt mit seinem Advocaten, dem Javolen, überlegt. Der Plan ist gemacht; die Unglücksfälle sind alle aufs reine gebracht, und Aranth findet das Unternehmen sicher gnug. In künftiger Meße also wird er den Streich wagen. Er und sein Advocat überrechnen schon den Vortheil, den sie machen wollen. Sähen sie zukünftige Dinge voraus, wie ich sie voraus sehe, so würden sie beide die Köpfe hängen. Ihre Boßheit wird entdeckt werden. Den Kauffmann wird man auf seine gantze Lebenszeit in den Schuldthurm werfen; und den Advocaten wird man zu einer öffentlichen

Handarbeit verbannen. Wie unglücklich ist ihnen der heutige Tag zu diesen Unternehmen! Aber sie sind zu entschuldigen. Haben sie wohl Ursache gehabt, eine so strenge Gerechtigkeit zu befürchten, von welcher man seit funffzig Jahren keine Exempel weis?

23.

Unter allen Tagen im ganzen Jahre ist besonders der erste April der Goldmacherkunst geheiligt: Ich würde also Unrecht thun, wenn ich nicht ein paar Worte davon sagen wollte.

Der Mann mit der heitern und ehrlichen Mine, welcher dort vor dem Ofen sitzt, und Gedanckenvoll das künftige Glück überrechnet, an welchem er so viele Menschen will Antheil nehmen lassen, so bald er die große Sache wird zu Stande gebracht haben; dieser Mann verdient unsere Hochachtung, und unser Mitleid.

Es

Es ist gestern gleich zwanzig Jahr gewesen, daß er angefangen hat zu laboriren und allemal unglücklich: Aber heute hat er einen Proceß angefangen, der ihm gewiß alle seine Mühe auf einmal belohnen wird. Nun sinnt er nach, was er mit den unsäglichen Schätzen anfangen will, von denen er künftig Herr seyn wird. In seiner Vaterstadt will er eine Stiftung für hundert Arme machen. Unter seinen Verwandten hat er viele, die Noth leiden; denen will er unter die Arme greifen, daß sie Brod verdienen können. Für die Geistlichen und Schulen setzt er jährlich 3000. Thaler aus, die er nach seinen Gutbefinden unter sie theilen will. Alle Jahre will er fünff Knaben auf ein Handwerk thun, und fünff armen Mädchen will er eine Ausstattung geben. Er kennt zween Kaufleute, die fleißig und ehrlich, aber in ihrer Handlung unglücklich

lich, ſind; denen will er ohne Zinßen ſo viel Geld leihen, als ſie brauchen, damit ſie für ſich und die Ihrigen Brod erwerben können. Hundert tauſend Thaler will er alle Jahr verbauen, damit diejenigen ihren Unterhalt bekommen können, die Luſt haben zu arbeiten. ı So menſchenfreundlich träumt Philet. (32) Dieſer rechtſchaffne Mann iſt der einzige, dem ich die Entdeckung eines Geheimniſſes gönnen wollte, welches außer dem, wenn es zu entdecken, und mehr als einer Perſon bekannt wäre, das größte Unglück für ein Land ſeyn müßte.

24.

Dort ſitzt Argyl (33) vor dem Ofen, und bläßt, daß ihm Schweiß und Ruß über

(32) Schon die ehrliche Mine macht den leichtgläubigen P ⁎⁎ kenntlich, wenn ich ihn auch nicht nennte.

(33) Der Taugenichts R ⁎ ⁎ k.

über das Geſichte laufen. Er arbeitet auch an der Erfindung des groſsen Geheimniſſes: Aber wie ſehr iſt er von dem tugendhaften Philet unterſchieden. Argyl hat ein anſehnliches Vermögen auf die niederträchtigſte Art verſchwendet, und noch viele Leute boshaft um das ihrige gebracht. Nun macht ihn die Verzweiflung zum Narren. Er iſt einem bettelnden Landſtreicher in die Hände gefallen, welcher ihn dieſe wichtige Kunſt lehren will. Argyl lächzt nach den verſprochnen Schätzen, nicht, daſs er tugendhaft leben, andre glücklich machen, und ſeine Schulden bezalen will: Keinesweges! Er will Gold machen, damit er eine unerſchöpffliche Qvelle habe, ſeine gewohnten Ausſchweifungen fort zu ſetzen. Er hat heute einen neuen Proceſs angefangen. Er macht ein groſses Geheimnis daraus; aber ich will ihn verrathen:

„Rec.

„*Rec.* ☽. *fin.* *ſolvire* ſolche *in aquafort.*
„Ziehe das *aquafort* davon, und dies
„ſes wiederhole zum drittenmal. Nun
„gießet *deſtillirten* *acet.* drauf, und
„*ſolviret* darinnen alles, was ſich
„*ſolviren* will, ziehe den *acet. deſtill.*
„davon, und ſolches wiederholt auch
„zum drittenmal: Das hinterblie-
„bene Salz *ſolvire in aqua pluviali,*
„*filtrire* und *coagulire* es *ad conſiſten-*
„*tiam discretam*, ſo iſt es fertig.„

Nun hat Argyl alles was er ſich wünſcht. Aber ich weiß es beſſer was er hat: Er hat ≈ ≈ ≈ ≈ ≈ ≈ die Narrentinktur.

25.

Blaſewind, (34) ein herumirrender Goldmacher, iſt es, welcher den rechtſchaff-

(34) ≈ ≈ *A* ≈ ≈ und wer ihn von Perſon will kennen lernen, der leſe die Zeitungen, wo er in kurzem mit Steckbriefen verfolgt werden wird.

ſchaffnen Philet, und den unartigen Argyl betrügt. Er hat ſich ſchon einige Zeit von ihrer Leichtgläubigkeit ſehr beqvem unterhalten. So ungeſchickt und unwiſſend er auch iſt; ſo iſt er doch fein ginug, ſich die Schwäche eines jeden zu Nutze zu machen. Mit dem Philet redet er von nichts, als von guten Werken, und mit dem Argyl, von nichts, als von den wollüſtigen Tagen, die auf ihn warten. Er hoft an dem Orte, wo er jetzo iſt noch viele zu hintergehen, weil es bey uns noch einige Philete, und unzälige Argyle giebt. Aber Blaſewind betrügt ſich. Die Schulden, die er an andern Orten gemacht, verfolgen ihn. Er hat hier zu ſeinen Ausſchweifungen nöthig gehabt, neue Schulden zu machen; und er flieht. Er ſchmäuchelt ſich an einem kleinen Hofe ein, welcher gewohnt iſt, mehr Aufwand zu machen, als die Einkünfte ſeines Landes ertragen: Er ver-

ſpricht dieſem Mangel abzuhelfen. Man hört ihn, man giebt ihm was er verlangt; aber man giebt auch ſehr ſorgfältig auf ihn Acht. Er wird über einer Betrügerey ertappt, er geſteht noch mehrere, und dort vor dem Thore auf der Höhe rechter Hand der Straße, dort wird ein vergoldeter Galgen hingebaut werden, an dem dieſer tückiſche Landſtreicher hängen ſoll.

26.

Moran (35) hat gehört, daß Kleider Leute machen. Bisher haben ihm ſeine Umſtände nicht erlaubt, daß er hätte viel auf die Kleider wenden können; und eben dieſes hat er für die einzige Urſache gehalten, warum er ſo wenig bemerkt, und ſo wenig geſchäzt worden iſt. Nun will er der Welt die Augen öfnen. Er überlegt die-

(35) E s s heißt dieſer prächtige Narr.

diesem Morgen die Sache mit seinem Schneider. Er läßt einige prächtige Kleider verfertigen, und damit ihm diese neue Equipage nicht gar zu kostbar falle, so kaufft er ein paar reiche Westen von einem Kammerdiener. Nun bricht er hervor, und läßt sich in allen Spatziergängen, in den Lustspielen, und Antichambern sehen. Er erlangt seinen Zweck. Alle Welt sieht auf diese unbekannte Figur, wie man auf einen unerwarteten Cometen sieht, der einige Zeit unter den Sternen herum irrt. Man fragt, wer er sey? man erfährt es endlich, und in kurzer Zeit weis die ganze Stadt, daß er ein Mensch ohne Erziehung, ohne Wissenschaften, ohne Sitten, mit einem Worte, daß er ein unnützes glänzendes Geschöpff ist. Hätte Moran nicht besser gethan, wenn er in seinem alten Kleide unbemerkt gestorben wäre. Man würde nicht gewußt haben, daß er lebe, aber das würde für ihm sehr vortheilhaft gewesen seyn.

27.

Der heutige Tag iſt für die Pracht des Narciß (36) nicht glücklicher. Narciß, nachdem er lange gnug ſich in ſich ſelbſt verliebt hatte, verliebt ſich nun auch in ein vornehmes Frauenzimmer, und iſt ſo ungerecht, zu glauben, die Aufmerkſamkeit eines Frauenzimmers zu gewinnen, darzu gehöre weiter nichts, als ein wohl gepudeter Kopf, ein koſtbares Kleid, feine Wäſche, ein Band im Degen, ein paar koſtbare Doſen, eine goldne Uhr, und ein Ring, von deſſen Werthe man ſich eine Weile unterhalten kann, wenn man ſonſt nichts zu reden weiß. Alles dieſes ſchafft ſich Narciß, und borgt es, da er kein Vermögen hat, es zu bezalen. Er hat das Glück, ein paar Tage in dem Hauſe des Frauen-

(36) Sein wahrer Name iſt C * * und wer mir nicht glauben will, der Frage nur den Jubelierer.

Frauenzimmers gelitten zu werden: Aber in kurzem erfährt der Jubelierer, daß er seinen Ring sehr unsichern Händen anvertrauet hat. Er nimmt ihn zurück; die übrigen Gläubiger folgen ihm nach, und im kurzen ist Narciß ganz ausgekleidet und kriecht wieder in seinen alten Rock.

28.

Heute ist in dem Hause des alten Marcile (37) alles vor Freuden außer sich; denn eben heute ist sein Sohn aus Paris zurücke gekommen. Im vorigen Jahre reißte er dahin als ein junger, bescheidener, und gesitteter Mensch, ein wenig einfältig, und hies Hanns: Heute

(37) Bisher hat er E** geheißen; aber vermuthlich wird ihn der Sohn nöthigen, diesen Namen zu ändern, den in ganz Paris keine Markisinn aussprechen kann, so teutsch klingt er.

kommt *Monsieur Jean* zurück, ohne Gesundheit, ohne Sitten, ohne Religion, und sagt seinem teutschen Vater und seiner teutschen Mutter Thorheiten vor, und beide sind vor Freuden außer sich. *Monsieur Jean* geht in Gesellschaften; alle sehn auf ihn wie auf ein fremdes Thier. Der Einfältige hält diese Aufmerksamkeit vor Beyfall; aber er wird in dieser vergnügten Einbildung nicht lange bleiben. In vier Wochen wird er einen alten, und angesehenen Kaufmann auf dem Coffeehause finden; er wird vor ihm herum gaukeln, und ihn so lange beleidigen, bis dieser ehrliche Mann ihn vor der ganzen Gesellschaft versichern wird, daß *Monsieur Jean* ein Narr sey. Die ganze Gesellschaft wird diese Wahrheit durch ihren lauten Beyfall unterstützen.

29.

Celsus (38) hat diesen Morgen den Grundstein zu einem prächtigen Gebäude gelegt, welches er vor dem Thore aufführen will, um seinem Namen ein ewiges Andenken zu stifften, und seinen Nachkommen eine anständige Wohnung zu bauen. Wüßte Celsus, daß ihm dieser Bau sein ganzes Vermögen kosten wird, daß er noch eben so viel aufborgen muß, um nicht die Schande und den Vorwurf eines unüberlegten Unternehmens zu haben, das er nicht ausführen kann; wüßte er, daß ihn seine Gläubiger durch die Hand des Richters aus dem Hause werfen werden, so bald er es völlig ausgebaut

(38) Auf seinen Ballen steht ein *D : :* — und über die Hausthüre wird es auch mit dem gewöhnlichen Kaufmannszeichen, und einem heuchlerischen *Soli Deo Gloria* kommen, um zugleich seinen Vornamen und sein Vaterland auszudrücken.

baut hat, daß dieser prächtige Pallast den Namen eines ganz Fremden und Unbekannten bekommen wird, der jetzo nur noch eine kleine verachtete Handlung durch seinen Fleiß und sein Glück unterhält; wüßte Celsus, daß seine unglücklichen Kinder in eben diesem Hause um das Brod dienen werden: Wie traurig würde er seyn, wie sehr würde er sich seines unüberlegten Ehrgeizes schämen!

30.

Argyr (39) hat heute zum erstenmale den unglücklichen Einfall ein Münzcabinet anzulegen. Sein Vermögen ist geringe, seine Einkünffte sind ungewiß, aber desto gewisser die Ausgaben, die er auf die Erziehung einer starken Familie wenden muß. Das alles hindert ihn nicht.

(39) Wer kann sonst ein solcher Thor seyn, als Herr E = =

nicht. Er hat heute früh das ansehnliche Münzcabinet eines seiner reichen Freunde gesehen; um deswillen nimmt er sich vor, auch eines anzufangen. Er putzt alle Thaler rein, die er bekommen kann, und, wo er eine Münze findet, die recht glänzt, und neu aussieht, die trägt er in seinen Schatz. In ein paar Jahren wird ein stärkeres Vermögen in dieser Sammlung stecken, als er entbehren kann. Seine Kinder leiden Noth, er sieht es, es jammert ihn, aber er sammlet immer noch mehr in sein Münzcabinet. Er borgt Geld mit sechs pro Cent auf, um schöne Münzen zu kaufen. Endlich drängen ihn, seine Schuldner, und, da er nicht bezalen kann, so bemächtigen sie sich seines Cabinets. Der unbedachtsame Argyr! Seine Kinder sind halb verhungert, er selbst hat kein Brod, und sein schön aufgeputztes Cabinet haben die Goldschmiede.

31.

Das iſt heute zum fünftenmale, daß ſich Mentor (40) in ein Joch ſpannen läßt, aus dem er ſchon viermal, zu ſeinem großen Vergnügen, erlöſt worden iſt. Aber das mal iſt es eine ganz andre Sache, denn der Vater des jungen Menſchens, von dem er heute Hofmeiſter werden müſſen, iſt einer der Vornehmſten bey Hofe, und hat ihm eine gewiſſe und anſtändige Verſorgung verſprochen. Armer Mentor! Deſto ſchlimmer iſt es für dich, wenn der Vater deines Telemachs ſo vornehm und mächtig iſt. Führt ſich dieſer auf, wie es die Wünſche der Aeltern, und deine unermüdete Sorgfalt verlangen; ſo iſt es nur ſein guter natürlicher Charackter, dem man es zu danken hat. Schweift er aus; ſo iſt kein Menſch Schuld dran, als der Hofmeiſter. Ich habe

(40) Und dieſer iſt mein Freund *N. s b.*

habe Mitleiden mit dem rechtschaffenen Mann. Sein Amt ist in vielerley Absicht eines der wichtigsten; und doch ist ein alter Hofmeister immer derjenige, welcher am meisten getadelt, und am wenigsten belohnt wird. Er macht vielleicht einen jungen Cavalier nach dem andern geschickt, sein Glück bey Hofe und in dem Lande zu finden: Aber er bleibt immer Hofmeister; ungefähr so wie ein alter Fährmann das halbe Land über den Fluß gesetzt hat, und immer auf der Fähre grau wird, und immer nicht vielmehr davon hat, als ein kleines Trinkgeld, und ein nichts bedeutendes: Behüt euch Gott mein Freund!

32.

Wie lustig geht es dort am Markte in des jungen Lindors (41) Hause zu. Heute

(41) Der junge T * * und, wenn es nach ihm geht, im kurzen der Herr von T * *

te ist der feyerliche Tag, an welchem ihn der Prinz mündig gesprochen hat. Er verkündigt dieses Glück der Stadt, mit Trompeten und Paucken, und feyert dieses Fest in Gesellschaft einiger nichtswürdigen Leute, die schon lange auf sein Vermögen gelauret haben, und deren Nahrung es ist, die Freundschaft junger Thoren zu suchen, die sich mündig sprechen lassen. Das Recht, das er sich erkauft hat, drey Jahr eher mündig zu seyn, als er es nach der Ordnung der Gesetze seyn sollte; ist nichts anders, als das Recht, drey Jahr eher zum Bettler zu werden.

33.

Endlich hat es Polydor (42) so weit gebracht, als er es schon seit vielen Jahren gewünscht hatte, zu bringen, und als es

(42) Seit diesem Augenblicke, Ihre Hochwohlgebohrne Gnaden, der Herr von J . . Erb- Lehn- und Gerichtsherr auf n. n. n.

es weder sein Vater noch Grosvater haben bringen können. Hier sitzt er im Lehnstuhle, und überdenkt sein Glück, und das Glück seiner Kinder, bis auf die spätesten Urenkel. Seine Frau hängt ihm zärtlich am Halse, und dankt Gotte und ihrem Manne, daß sie den heutigen großen Tag noch hat erleben können. Der glückliche Polydor! Vier Wochen wird das ganze Land von nichts reden, als von ihm. Seine Feinde werden vor Verdruß rasen, und seine Freunde werden stolz seyn, daß sie seine Freunde sind. Er wird auch noch immer ihr Freund seyn, ob es ihm gleich seine Umstände nicht erlauben, so vertraut mit ihnen umzugehen, wie vorher. Er muß den Hof schonen; denn nunmehr giebt der Hof auf alle seine Schritte acht. Was ist denn das vor ein schreckliches Glück, das Polydor heute erlebt hat? Er hat sich für 3000. Gulden Ahnen gekauft.

34.

Nun wird die Sache schon anders gehen. Sempron (43) kommt eben jetzt vom Rathhause, und hat eine Klage übergeben. Sein Nachbar soll es schon erfahren, daß er das Recht nicht hat, in Semprons Hof zu sehen. Wenn er mir folgen wollte; so würde er es ihm nicht verwehren: Aber sein Advocat hat es ihm aus einem großen Folianten bewiesen, daß er gerechte Sache hat, und daß der Streit in vier Wochen entschieden seyn muß. Auf den ersten April 1775. wird sich Sempron vergleichen und dem Nachbar erlauben in seinem Hof zu sehen. Die Unkosten werden aus bewegenden Ursachen compensirt: Und damit Sempron den Advocaten bezalen kann, so verkauft er das Hauß. Nun hat er doch so viel erlangt, daß der Nachbar nicht mehr in seinen Hof sieht. 35.

(43) Der streitbare S . .

35.

Das war alles, was man von Philanders (44) Klugheit und Wirthschaft erwarten konnte. Er hat ausgerechnet, daß es ihm sehr viel kosten würde, eine Frau zu nehmen. Er ist zu schlau, als daß er nicht wohl merken sollte, eine Frau würde mehr Herrschaft verlangen, als ihm erträglich sey. Er nimmt also heute eine Magd zu sich, und macht eine Maitresse aus ihr. Ehe noch ein Jahr vergeht, wird ihn diese Magd zur Treppe hinunter werfen, und ehe zehn Jahr vergehn, wird diese Magd sein ganzes Vermögen an sich gezogen haben, und wenn Philander eßen will, so ißt er das Gnadenbrod aus der mildthätigen Hand seiner Magd.

(44) Seine gebietende Magd wird ihn zwar nur den alten Hund nennen; eigentlich aber heißt er *P , , E , ,*

36.

Dort steigt Gurdus (45) vom Wagen, nachdem er vier Wochen außer Landes gewesen, und von dem Prinzen in einer kleinen Verrichtung gebraucht worden ist. Es waren seine ersten Verrichtungen, drum hielt er sie sehr wichtig. So lange er abwesend war, bildet er sich ein, daß das ganze Land nur von ihm und seinen Verrichtungen rede. Er kommt zurück, er wundert sich, daß ihn das Land nicht durch Bevollmächtige an der Grenze einholen läßt. Er kommt in die Stadt, und fährt unbemerkt durch die Gaßen. Er steigt vor seinem Hause ab, und der Wirth fragt ihn, ob er spatzieren gefahren sey? Also hat nicht einmal der Wirth ihn vermißt? Hätte wohl

(45) Der Herr von C * * so lange er außerhalb Landes war, aber bey uns C * * schlecht weg.

wohl den Gurdus, der sich alle Wochen in den Zeitung suchte, eine größere Demüthigung begegnen können?

37.

Nun wird Cölestine (46) ihre Lebenszeit recht vergnügt zubringen. Sie hat heute den Handel über ein Landgut geschlossen, auf welches sie nach den Feyertagen ziehen, und nicht wieder in die Stadt kommen will. Sie ist die Stadt überdrüß. Man sieht da nichts, als den Himmel, und die Gasse. Tag und Nacht ist keine Ruhe; jede Familie ist der Spion der andern. Den besten Freunden darf man nicht trauen, und unter diese besten Freunde, gehört Pattine, die den reichen Kauffmann geheurathet hat, auf dessen Herz Cölestine eine Hypotheck hatte. Mit einem Worte, sie ist die

(46) Wenn es doch * * * gestehen wollt, daß sie nur die Eifersucht zu diesem Entschlusse gebracht hat.

Stadt überdrüßig, aber vor Eintritt des Winters wird sie das Landleben noch mehr überdrüß seyn. Die Natur ist ihr zu einförmig; die Bäume stehen einen Tag wie den andern auf ihren Plätzen. Niemand ist da, der ihren Putz sieht; niemand, der ihr eine Schmäucheley von ihren Händen sagt; und niemand, der sich zärtlich ängstigt, wenn es ihr einfällt, unpaß zu seyn. Sie hat keinen Zeitvertreib. Von wem soll sie Böses reden? Aber der Pfarrer und seine Frau spielen l' Hombre = = Ja, ja! sie spielen es freylich, aber das Fischgen nur um einen Kreutzer. Die unglückliche Cölestine! Wie sehr wird sie der Kauf reuen, über den sie heute so viel Vergnügen bezeigt.

38.

Guten Morgen Juncker, Wester, (47) guten Morgen! Was macht die Frau

(47) Junker A = = der Fuchsjäger.

Frau Gemalinn, die kleine Familie, und ihr Hünerhund? = = = = Das iſt ja recht gut. Ich freue mich über das Wohlſeyn der lieben Ihrigen. Aber was haben ſie ſo früh in dieſem Hauſe gemacht? = = = = Im Ernſte? Sie haben alſo das Haus jetzo gekaufft und wollen vom Lande in die Stadt ziehen? Der Verdruß mit ihren Nachbarn, der Proceß mit ihren unruhigen Unterthanen, die Chicanen der Advocaten, die Unredlichkeit der Pachter, und, was das kläglichſte iſt, der Verluſt der Mitteljagd, das ſind freylich Urſachen gnug, die ihnen das Landleben verhaßt machen können. Aber werden ſie in der Stadt vergnügter ſeyn? Man wird ſie auslachen, wenn ſie geſtiefelt in Spielgeſellſchaften gehen wollen. Wenn man von Operarien ſpricht, ſo werden ſie zeigen, wie der Hirſch auf der Brunſt ſchreyt. Man wird ihnen ſagen, daß morgen ein Ball-

latag iſt, und ſie werden antworten, daß morgen auch die Jagd aufgeht. Man wird ſie fragen, ob ſie morgen auf den Abend den Tamerlan mit anſehen wollen; und ſie werden ſehr neugierig fragen, ob er ſchon eingehetzt iſt. Die ganze Stadt wird über ſie ſpotten, und ſie werden glauben, daß die gantze Stadt närriſch ſey. Tauſchen ſie noch heute mit Cöleſtinen. Ziehn ſie wieder aufs Land, und bereden ſie Cöleſtinen, daß ſie bey uns bleibt; ſo iſt jedes an ſeinem Orte.

39.

Timoleon (48) wird heute ſein Teſtament bey den Stadtgerichten niederlegen: Er vermuthet wohl nicht, daß es ſeine Kinder umſtoßen werden. Er iſt immer ein ſtrenger Vater gegen ſeine Kinder geweſen; und dieſe haben mit Zittern ſeine Befehle befolgt. Aber Timoleon

(48) Mein Nachbar T . .

leon hat vergessen ihre Liebe zu erwerben: und das ist die Ursache, daß sie nach seinem Tode über keine von seinen Verordnungen halten werden, weil sie weiter nicht Ursache haben sich vor seiner Strenge zu fürchten. Bey der Unfreundlichkeit, mit welcher er seine Kinder regierte, haben sie keine Gelegenheit gehabt zu lernen, wie man sich gegen einander liebreich bezeigen müsse. Die traurigen Folgen davon werden sich bey der Erbtheilung zu erst äußern. Ein jedes wird nur auf seinen Nutzen sehen, und daraus entsteht ein ungesitteter Zank, der ohnedem unter den Geschwistern immer am heftigsten ist. Dieser Zank erwächst zu einer öffentlichen Verbitterung, und es giebt Advocaten, welche sich diese Uneinigkeit so wohl zu Nutze zu machen wissen, daß sie in zehn Jahren die einzigen Erben dieser reichen Verlassenschaft seyn werden.

40.

Opim (49) iſt nicht glücklicher. Er weis, daß er fremde und lachende Erben hat, die, unerachtet aller legalen Mühe, die er anwenden wird, dennoch ſeinen letzten Willen nicht ſorgfältig gnug beobachten dürffen. Opim iſt ein Mann, der bey einem ſehr großen Vermögen viel Ehrgeiz, und keinen Verſtand, beſitzt. Er hat ſich niemals Mühe gegeben, ſich um ſeine Mitbürger verdient zu machen: Was wird er nach ſeinem Tode vor Nachruhm von ihnen erwarten können? Opim hat einen guten Einfall: Er will ſich ſeinen Nachruhm ſelbſt beſtellen. Der Bildhauer kommt; er ſoll ihm ein marmornes Grabmal bauen. Ein halb Duzend ſteinerne Tugenden

ſollen

(49) Der prächtige Name *V ∴ R ∴ M ∴* würde ſich gewiß auf ſeinem Grabmal vortrefflich ausgenommen haben.

ſollen um daſſelbe herum ſitzen, und bittre Thränen vergießen. Selbſt der unerbittliche Tod ſoll unzufrieden ausſehn, daß er den großen Opim hat von der Erde wegraffen müſſen. Die Fama bekommt auch ihre Rolle. In der Mitten des Grabmals ſollen zwey kleine geflügelte Buben, die ganz erbärmlich greinen, das Schild halten, welches ſich Opim ſo groß als möglich beſtellt, um ſeinen ganzen Titel alle ſeine Tugenden, und alle ſeine Verdienſte drauf ſetzen zu laſſen, damit die Nachwelt doch ſehen möge, daß es auch in unſern Tagen große und tugendhafte Männer, und einen Patrioten gegeben habe, der Opim hieß. So macht er es, wie es Alexander mit ſeinem Lager in Indien machte, welches er ſo groß und weitläuftig einrichten lies, daß die Nachwelt glauben ſolle, ſeine Macedonier wären Rieſen geweſen. Das Grabmal

wird

wird fertig und es fehlt nichts, als daß noch die Schrifft in das Schild eingehauen werde. Was vor ein schweres Ende würde der stolze Opim haben, wenn er wissen sollte, daß seine Erben sich nicht einmal über die Kosten werden vereinigen können, seinen Namen auf das Grabmal setzen zu lassen. Das prächtige Monument wird unvollkommen stehn bleiben. In funffzig Jahren wird man nicht mehr wissen, wer drunter liegt: In hundert Jahren wird es der Magistrat an sich nehmen und es zu einem Grabmale ihres alten Bürgermeisters brauchen, welcher sehr tugendhaft, aber zu arm war, als daß ihm seine Erben ein so verdientes Denkmal hätten stiften können.

41.

Nunmehr wird sich der unzufriedene Timon (50) wohl beruhigen; er hat end-

(50) Der redliche, aber unzufriedne As-

endlich ein anſehnliches und einträgliches Amt bekommen, wie er es ſchon lange gewünſcht. Ich zweifle doch noch dran; denn die Unzufriedenheit iſt ſein Fehler, und vielleicht ſein einziger Fehler, weil er außer dem ein ſehr liebenswürdiger Menſch iſt. Schon als ein Kind war er unzufrieden. Wenn man ihm erlaubte zu ſpielen; ſo wünſchte er ſich ein Buch. Wenn er ſtudiren ſollte, ſo ſetzte er ſich auf ſein hölzernes Pferd. Der Vater widmete ihn dem geiſtlichen Stande, und der Sohn hatte Luſt darzu; aber mit einemmale fiel es ihm ein, ein Soldat zu werden. Er ward es, und wollte ſtudiren. Auch darzu verhalf man ihm, und nachdem er etliche Jahre ſehr fleißig ſtudirt, und viel gelernt hatte, ſo wählte er die Jagd. Auch die gefiel ihm nicht lange, und er verſuchte ſein Glück am Hofe. Der Zwang des Hofes machte ihm dieſe Lebensart in den erſten

zwey Monaten verhaßt; er wünschte sich also ein Amt, wo er Gelegenheit hätte, seine Gelehrsamkeit zu brauchen, und dafür belohnt zu werden. Das hält schwer: Denn Rang und Titel kann man bey Hofe immer eher erlangen, als Amt und Belohnung. Endlich hat er beides heute bekommen, und er ist vor Freuden außer sich. In kurzem wird er die mühsamen Beschäftigungen des Amts überdrüßig seyn. Er wird eine reiche Wittbe heurathen, und sich auf ihr Landgut setzen. Aber mit einem Landgute hat man nichts als Verdruß: Er wird sich dafür ein Hauß in der Stadt kaufen. Aber in dem nächsten Sommer ist ihm auch die Stadt zu enge. Es fällt ihm einmal wieder ein, daß er ohne Frau vergnügter gelebt hat. Nun wär er es wohl zufrieden, wenn seine Frau stürbe. Sie stirbt: Timon ist untröstbar, denn er hat sie in der That geliebt.

geliebt. Nun will er wieder heurathen, und ehe ein halbes Jahr vergeht, heurathet er ein junges lebhaftes Mädchen. Der unglückliche Timon! Jetzt hätte er wohl Ursache, sich ein bessers Glück zu wünschen: Aber der Tod wird ihn überraschen, eben da er den Mund aufthut, etwas zu wünschen.

42.

Sehn sie dort den dicken Bürger, (51) welcher sich am Camine mit einer kurzen Tabackspfeiffe auf seinen Bierkrug gelehnt hat? In diesem Augenblicke ist er dahinter gekommen: Ob, Ossmann wider Rußland oder wider Persien zu Felde ziehen wird. Sehn sie einmal, mit welcher Zufriedenheit er lächelt. Die Czarinn mag sich wohl in Acht

(51) Meister N. N. Bürger und Zinngießer alhier.

nehmen, denn sie hat an diesen politischen Bürger einen heimlichen Feind. In seinem Handwerke ist er ein ehrlicher Mann; aber ein Narr, so bald er ein Stück Zeitung in die Hände bekommt. Und daß er heute ein doppelter Narr ist, das macht der erste April.

43.

Beobachten sie einmal die Pharisäermine, mit welcher Orgon (52) von seinem Fenster herab auf eine Menge armer Bürger sieht, die sich vor seinem Hause versammlet haben, um einen kleinen Theil von denen zwanzig Thalern zu bekommen, die er unter sie ausspenden läßt, und allemal auf den heutigen Tag auszuspenden verordnet hat. Betrachten sie aber auch zugleich seine Aufmerksamkeit, mit

(52) Dieser lärmende Wohlthäter heißt

mit welcher er die Fenſter der Gaſſe, und die Geſichter der Vorbeygehenden unterſucht: Ob ſie auch ſein mildthätiges Chriſtenthum gnug bewundern, und ob ſie auch denjenigen am Fenſter ſtehen ſehn, aus deſſen wohlthuender Hand ſo viel Seegen auf das arme Volk herabträufelt. Wie ſehr betrügt ſich Orgon, wenn er glaubt, daß er durch dieſe milde Stiftung die Hochachtung ſeiner Mitbürger erlangen, und bey den Nachkommen ſein Andenken erhalten werde. Die ganze Stadt redet heute von dieſer neuen Stiftung, das iſt wahr: Aber die ganze Stadt erinnert ſich auch heute zugleich, der Ungerechtigkeiten und der Meineide, mit welchen Orgon ſein Vermögen zuſammen geſcharret hat. Die Nachkommen, ſo lange ſie noch von ihm etwas wiſſen, werden eben das ſagen, und erſt alsdann wenn man ſeinen Namen ganz wird vergeſſen haben, alsdann erſt wird

dieſes Geſtifte erbaulich und von einigem Werthe ſeyn. Orgon iſt nicht ganz ohne Gewiſſen. Er fühlt ſeine Bosheiten; er weis, daß er nur wenige Jahre noch leben kann; er erſchrickt, wenn er an das denkt, was auf ihn wartet. Was ſoll er thun? Er will das thun, womit er ſich ſo oft auf dem Rathhauſe geholfen hat. Um nach dem Tode einen gnädigen Richter zu haben, drückt er heute Gott vier *Louis d'or* in die Hände; denn er hat gehört, man leyhe dem Herrn, was man den Armen giebt, und die Armen, die hier vor ſeinem Hauſe auf ein paar Kreutzer warten, werden es ſchon bey ihrem Gotte zu rühmen wiſſen.

44.

Es iſt wohl noch niemals ein Menſch ihm ſelbſt ſo ungleich, und in ſeinem Charackter ſo widerſprechend geweſen als Cha-

Chamäleon (53) Seine Fehler und seine Tugenden sind übertrieben. Er kauft sich eine prächtige eingebundene Bibliotheck, und er redet von nichts als von Gelehrten und von Editionen. Mit einemmale fällt ihm ein, daß alle Gelehrsamkeit Pedanterey sey; er verkauft alle Bücher, und kauft sich eine Rüstkammer von Flinten und andern Gewehre. Diese weiß er noch weniger zu brauchen, als die Bücher; er kauft sich also Uhren dafür. Von ungefähr sieht er eine prächtige Equipage; sie gefällt ihm, er muß auch eine haben. In vier Wochen jagt er den Kutzscher und die Bedienten fort, verkauft seine reichen

(53) Sein Name heißt ? = = = Ich wundre mich, daß er ihn nicht auch schon etlichemal verändert hat.

Kleider an die Juden, und geht ohne Laqvais in einem alten Regenrocke durch die Gassen. Er war einmal in die Gesellschaft eines rohen Engelländers gekommen, und so lange er in dessen Gesellschaft herum schwärmte, so lange that er nichts, als daß er sich in Punch besoff und die Religion lästerte. Sein alter Onkel, ein abergläubischer Mann, brachte ihn von dieser Ausschweifung zurück, und nun gieng er mit ihm in alle Predigten und Betstunden, sah Gespenster, und that Gelübde. Seit einem Monate hatte er sich in dem Kopf gesetzt, ein alter ehrlicher Teutscher zu seyn. Er redete Vornehme und Geringe mit einer quackerischen Vertraulichkeit an. Nichts war ihm beschwerlicher, als zu grüßen und zu danken, denn das hielt er für eine französische Tändeley. Er sagte allen Leuten Grobheiten, in der Meynung, daß

es

es Wahrheiten wären. Er ward dadurch verhaßt, man litt ihn in keinen Gesellschaften mehr, und erst gestern hat er eine Verdrüßlichkeit gehabt, die ihn sehr empfindlich gewesen ist. Heute hat er sich also vorgenommen, artig und lebhaft zu seyn, und aller Welt zu schmäucheln. Er wird es eben so ungeschickt anfangen; seine Schmäucheley wird noch mehr beleidigen als seine Grobheit, denn allemal wird er zur Unzeit, und sehr unüberlegt, schmäucheln. Einem Cammerjunker wird er sagen, daß er in seinem Scherzen sehr tiefsinnig und gelehrt sey: Und an einem Professor wird er den schönen Fuß bewundern und ihn nöthigen eine Menuet zu tanzen. Célimenen wird er sagen, daß sie ein männliches und frisches Gesicht habe: Aber an dem Hauptmanne, der neben ihr sitzt, wird er die glatte Haut, und die weichen Hände bewun-

bewundern. Seinen Beichtvater wird er umhalsen, und zu ihm sagen: Der Teufel solle ihn holen, wenn er iemals so einen guten Gesellschafter gefunden habe, als Ihre Hochehrwürden: Aber mit dem Schmarotzer, den er seit vielen Jahren als seinen gefälligsten Freund um sich hat, wird er über die Bulle *Unigenitus* disputiren. Das ist die Lebensart, die Chamäleon heute anfängt; in ein paar Monaten wird er sie wieder ändern, weil er sich dadurch noch mehr Feinde, als durch seine Grobheit gemacht hat. Er wird sie wieder ändern; aber er wird nur in neue Ausschweifungen verfallen.

45.

Nun ist er (54) fertig! Das war der

(54) Wer sonst als Er? *Quam pulchrum est digitis monstrare!*

der letzte Vers. Glückliches Vaterland! Endlich hat einer von deinen witzigen Söhnen ein teutsches Original zu Stande gebracht, dessen sich kein Corneille schämen darf. Was vor ein Lärmen wird in den gelehrten Zeitungen darüber entstehen. Die Engelländer werden es gleich übersetzen lassen; die Franzosen nicht, denn diese sind auf den teutschen Witz zu eifersichtig. Noch ist er unschlüßig, auf welchem Theater er es soll aufführen lassen. Koch? = = Je nun, ich will es ihm endlich gönnen = = Aber seine Frau muß die Hauptrolle nehmen, sonst mache ich Schönemann dadurch glücklich = = So denkt der arme Autor, und weis es noch nicht, daß bey der ersten Vorstellung das Parterre lachen wird und die Logen gähnen werden.

46.

Nun iſt er unſterblich! Wer? Unſer teutſcher **Burmann**. (55) Er hat es aus einer Stelle des Plautus bewieſen, daß ſein Gegner ein Ochſe ſey. Aber er weis es nicht, daß die Welt mit einer boshaften Freude, auf dem Beweis ſeines Gegners wartet, und daß ſie Luſt hat, beide für Thoren zu halten, und, ehe fünf Jahr verfloſſen ſind, beide zu vergeſſen.

47.

Aber Scriblern (56) wird man doch nicht vergeſſen, welcher für die Nachwelt ſchreibt? Gewiß wird man ihn vergeſſen; denn er ſchreibt für die Würz-

(55) Der handfeſte *C s s Cur non eſt dictus Hylax?*

(56) Κατ' ἐξοχήν. der *Autor.*

Würzkrämer, und Stärkenweiber. Was hat denn ihm die Nachwelt gethan daß er ihr zumuthen will, seine Schmiererey zu lesen?

48.

(57)

49. Herr

(57) Damit ich dem Witze meiner Leser etwas zu thun gebe, so will ich hier Platz zu einer Wahrsagung lassen, und ihnen das Vergnügen machen, daß ein jeder an diese Stelle einen seiner Bekannten setze, von dessen lächerlichen Thorheiten er etwas wahrsagen will. Ich weis, die Wahl wird ihnen schwer werden; aber das weis ich noch gewisser, daß keiner von meinen Lesern, ich nehme dreye von ihnen aus, hierbey an sich selbst denken wird. War diese Wahrsagung richtig?

49.

Herr Autor! Auf ein Wort! Ihnen muß ich an diesem feyerlichen Tage auch etwas ins Ohr sagen. Also wären sie mit ihren sieben mal sieben Wahrsagungen zu Stande. Und vermuthlich sind sie mit sich selbst wohl zufrieden, daß sie etwas geschrieben haben, welches ganz Teutschland gefallen wird, weil es die Ehre hat ihnen zu gefallen. Was erwarten sie für ihre Bemühung? Berühmt zu werden? Man weis ja ihren Namen nicht. Gelesen zu werden? Vielleicht. Bewundert zu werden? Sachte, mein Herr Autor, sie verlangen zu viel! Weil sie heute allen wahrsagen, so will auch ich ihnen wahrsagen. Wissen sie, was die Welt von ihrem Werkgen sprechen wird. Der teutsche Rö-

mer

mer (58) wird es im Buchladen ſehen. Hum! wird er ſprechen, wieder ein teutſcher Wiſch! Aber es geht ab, wird der Buchhändler ſagen. ‹ ‹ ‹ Ja, ja! es geht wohl ab, aber in zehn Jahren, lieſt niemand dergleichen Qvark mehr. Der Rechtsgelehrte (59) wird es in die Hand nehmen; man wird glauben, er leſe drinne, aber eben überdenkt er gewiſſe Gegenbeweisartickel, die noch morgen übergeben werden müſſen. Hier kommt ein Philoſoph (60) ein Erzauter, der wird ſich gewiß drüber freuen, denn er wird auf die meraliſche

(58) *Clariſſimus Dominus E ‹ ‹ R › ›*

(59) Und zwar Herr *Doctor G ‹ ‹ O ‹ ‹*

(60) Man darf nur die Qvartanten leſen, die ſeit 10. Jahren herausgekommen ſind, ſo wird man auf den meiſten Titeln finden: *Autore P ‹ ‹ E › › R ‹ ‹*

Absicht, und nicht auf die Einkleidung sehn. Was soll das seyn! wird er sprechen. Ein Märgen! Sieben mal sieben! Wie spielt man mit der Moral! Der Autor ist gewiß noch ein Kind, oder er sieht seine Leser für Kinder an. Ganz hinten im Buchladen hat sich ein finsterer Mensch (61) an den Tisch gelehnt, und liest ihre Schrifft und liest sie ganz durch, und schmeißt sie unter den Tisch, und geht verdrüßlich hinaus ohne ein Wort zu sagen. Wer muß dieser Mensch seyn? Aber hier kommt ein freundlicher schwarzer Mann, (62) welcher dem Verleger ein ganz neuvermehrtes und durch und durch

(61) Eigentlich heißt er S * * aber der finstre Mensch sieht es nicht gern, daß man seinen Namen nennt.

(62) Ihre WohlEhrwürden Herr J * * *Pastor* zu U * *

durch verbessertes Gesangbuch anbietet. Er blättert in der Auslage; er findet ihr Märgen, er liest es flüchtig durch, und legt es seufzend wieder weg. Darinne steckt viel Gift! Der Verfasser scheint ein Spinosiste zu seyn. Ich will nicht richten; aber wenigstens ein Feind der Geistlichen muß er seyn. Sehn sie, spricht er zum Buchhändler, sehn sie einmal die beiden Stellen hier im Märgen. Es sind die letzten Zeiten, gewiß mein Herr die letzten Zeiten! Madam N. N. (63) hat von dieser Schrifft gehört, sie läßt sie gleich holen. Das müssen sie wissen, Herr Autor, daß Madam N. N. eine artige und lebhafte Frau ist, die von aller Welt Böses spricht, und die sehr empfindlich ist, wenn man

(63) Madame S. S. Ich küsse ihnen die Hände.

etwas sagt, das auf sie gehen kann. Sie liest ihr Märgen, und versteht es nicht. Sie liest die Wahrsagungen, und freut sich, und lacht, und kommt endlich auf eine Stelle, in welcher sie glaubt, getroffen zu seyn, ob sie gleich auf hundert Personen von ihrem Character gehen kann. Sie beist in die Lippen, legt das Buch weg, und sagt zu ihren Töchtern: Der Autor ist ein Mensch, vor dem man sich hüten muß. Sehn sie, Herr Autor, das wird die Welt von ihrer Schrift sagen, und das wird die Belohnung für ihre Mühe seyn. Wenigstens acht und vierzig Feinde haben sie sich durch ihre Wahrsagungen gemacht. Wie sehr haben sie sich in ihrer schmäuchelhaften Hoffnung betrogen! Aber sie hatten vergessen, daß sie auch zu der Welt gehören, die heute den ersten April feyert.

Drit-

Drittes Buch

enthält

den Schlüssel

zu den siebenmal sieben

Wahrsagungen.

VT. NEMO. IN. SE. SE. TENTAT.
DESCENDERE. NEMO.
AT. PRAECEDENTI. SPECTATVR.
MANTICA, TERGO.

Persius.

Drittes Buch.

Nach dem Urtheile der meiſten Leſer iſt eine Satire ohne Schlüſſel ein ſehr unnützes und unangenehmes Werk. Dieſes Urtheil würde ungerecht ſeyn, wenn man Satiren ſchriebe, um der Welt eine Verachtung oder einen Abſcheu vor den Thorheiten beyzubringen, und wenn man Satiren leſe, um ſich zu beſſern. Da wir aber aus der Erfahrung wiſſen, daß nur wenige in dieſer Abſicht Satiren ſchreiben, und faſt niemand in der Abſicht ſie lieſt: So ſehe ich nicht, warum ich ein ſolches Urtheil verdammen ſoll. Meine Wahrſagungen werden um deswillen gefallen, da ich die Originale meinen Leſern ſchon einigermaßen durch die Anmerkungen kenntlich gemacht habe, und da ich ſie in gegenwärtigem Schlüſſel der ganzen Welt blos ſtellen will. Wie ſehr wird dieſe Schrift geleſen werden, da ich keinen Menſchen ſchone, und da die ehrwür-

Die Fortsegung folgt künftig.